Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

46. Jahrgang 19. November 1932 Nummer 22

Inhalt

Himmelandrängend ..... Johanna Wolff
Die rechte Trauer in der Zeit der Not ..... Johannes Noack
Friedrich Niebergall ..... Otto Baumgarten
Vom unendlichen Wert der Menschenseele ..... Paul Gerlach
Die Trauer in Gott ..... Fritz Köhler
Wirklichkeitsgehorsam ..... Hermann Mandel
Ein erfolgreicher Volksmissionar ..... Otto Michaelis
Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft? Arthur Neuberg
Fragment von deutscher Theologie ..... Arthur Bonus
Das Mittelalter ..... Hans E. Friedrich
Nationale und dynastische Politik ..... Emil Fuchs
Filmfragen 1932 ..... Georg Meyer
Gedanken zur wirtschaftlichen Notlage unserer Zeit Fritz Neunhoeffer
Freunde der Christlichen Welt in Görlitz ..... Martin Rade

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG/GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

DAS GUTE BUCH
IM LEOPOLD KLOTZ VERLAG • GOTHA

Vom Unbekannten Gott

Not und Hoffnung der Gegenwart

von **Adolf Keller.** M. 4.—, Leinen M. 4.80

„Das ist die religiöse Sprache, die allein ich für wirksam halte und die so selten gesprochen wird." Joseph Wittig

Eintritt des Christentums in die Welt

Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrund der untergehenden antiken Kultur von **Walther Classen.** Leinen M. 8.—

„Das überaus anschaulich und lebendig geschriebene Werk erhebt sich weit über den Charakter einer religionsgeschichtlichen Monographie zum Rang eines großartigen Kulturgemäldes, dem die temperamentvolle persönliche Stellungnahme des Autors und die vielfachen Bezugnahmen auf die jüngste Zeitgeschichte ein Kolorit von fesselnder Unmittelbarkeit verleihen." Hamburger Nachrichten

Das Gottestheater

Roman von **Wladimir Brenner.** Leinen M. 4.—

„Ein großer historischer Roman, der zum erstenmal in deutscher Sprache die Ereignisse in Rußland in der Zeitspanne von 1905–1920 erschöpfend und authentisch darstellt. Handlung und Spannung sind ohnegleichen." Tägliche Rundschau

Das Gesetz der Liebe

von **Hans Heinrich Ehrler.**

Kartoniert M. 2.50, Ganzleinen M. 4.—

„Wenn die Religion in ihrer spezifischen und höchsten Form, der christlichen, bei denkenden und gebildeten Menschen überhaupt noch zu retten ist, dann muß sie durch dieses Buch gerettet werden. Denn es macht Mut zum Glauben. Ein religiöses Brevier für jedermann, das man nicht nur einmal lesen, sondern sich nach und nach in ständiger Wiederholung zu eigen machen wird, stets gewinnend an erhabenen und edlen Einsichten und Gedanken, um so mehr, weil die größtmögliche Objektivität nicht nur erstrebt, sondern erreicht ist." Der Tag

Gesicht und Antlitz

Neue Gedichte von **Hans Heinrich Ehrler.**

Kartoniert M. 2.—, Ganzleinen M. 3.—

„Fordert Versenkung in stillen Stunden; wer solche ihm widmet, vordem wird das Buch aufblühen in dunkler reifer Schönheit und Segen wird von ihm ausgehen." Ostdeutsche Blätter

Nähe

Aufzeichnungen und Gesichte von **Albert Talhoff.**

Ganzleinen M. 2.—

„Ein Buch, das dem einfachsten wie dem abgründigsten Denken und Fühlen Weisheiten zu schenken weiß." Eckart

Emil Frommel

Ein Gottesfreund für unsere Zeit. — Sein Leben und Wirken aus eigener Erinnerung erzählt von **Theodor Kappstein.**

Mit Bildern. Gebunden M. 5.—

„Mit großer Liebe und feiner Einfühlung geschrieben. In des Wortes tiefster Bedeutung ist dies Buch ein Volksbuch, das in das evangelische Haus gehört." Die schöne Literatur

Martin Luther

Ein Held des Glaubens. Aus dem Italienischen des **Vittorio Macchioro.** Gebunden M. 3.—

„Zeichnet voll dramatischer Wucht die Persönlichkeit des Reformators, seine Zeitgebundenheit und seine über die Zeit in neue Weiten führende religiös-ethische geniale Kraft. Im besten Sinne volkstümlich." Königsberger Allgemeine Zeitung

Minna Cauer

Leben und Werk. Herausgegeben von **Else Lüders.**

Mit 3 Bildnissen. Gebunden M. 3.50, Halbleder M. 5.—

„Das Buch ist für jeden eine Bereicherung. Ein ganzes Leben voll Leid und Glück, voll Kampf und Sieg entrollt sich vor uns, hineingeflochten in die Kämpfe der deutschen Frau, in das schwere Geschick unseres Vaterlandes." Frau und Gegenwart

Leidenschaft und Klarheit

Frauen im Leben Goethes. Von **Ernst Vincent.**

Mit einem Goethebildnis von Lips aus dem Jahre 1791.

Gebunden M. 3.—

„Ersetzt manchen dicken Wälzer, der über Goethe geschrieben worden ist. — Werk und Erlebnis werden als Einheit geschaut, Einzel- und Weltschicksal miteinander verflochten und die große, Himmel und Erde umspannende Persönlichkeit Goethes ersteht in künstlerischer Gestaltung als Sinnbild deutschen Wesens." Die schöne Literatur

Frauen im Krieg

Roman von **Meta Scheele.** Ganzleinen M. 4.—

„Unmöglich, in wenigen Worten den Reichtum des Buches an Gestalten, Geschehnissen und Problemen auch nur andeuten zu wollen. Man liest das erschütternde Werk in einem Zuge durch und hat den Krieg, wie die Heimat ihn sah, noch einmal miterlebt." Hamburger Fremdenblatt

Die Verteidigungsrede des Sokrates (Platons Apologie)

Übersetzt von **Paul Mühsam.** Gebunden M. 1.60

„In dieser Rede spricht das Ewig-Unendliche, das ursprünglich Unüberwindlich-Göttliche des Menschen. Dieses altheidnische Dokument kann eine Hinführung zu Jesus, d. i. zum wahren ursprünglichen Sein göttlichen Menschentums, sein." Hamburger Fremdenblatt

DURCH JEDE BUCHHANDLUNG ZU BEZIEHEN

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift für Gebildete aller Stände

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / IN VERBINDUNG MIT FRIEDRICH SIEGMUND-SCHULTZE HERAUSGEGEBEN VON HERMANN MULERT

Nr. 22 — Gotha, 19. November 1932 — 46. Jahrgang

Inhalt: Himmelandrängend [Sp. 1009] — Die rechte Trauer in der Zeit der Not [Sp. 1009] — Friedrich Niebergall † [Sp. 1011] — Vom unendlichen Wert der Menschenseele [Sp. 1012] — Die Trauer in Gott [Sp. 1019] — Wirklichkeitsgehorsam [Sp. 1021] — Ein erfolgreicher Volksmissionar [Sp. 1023] — Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft? [Sp. 1025] — Fragment von deutscher Theologie [Sp. 1027] — Das Mittelalter [Sp. 1028] — Nationale und dynastische Politik [Sp. 1030] — Filmfragen 1932 [Sp. 1031] — Gedanken zur wirtschaftlichen Notlage unserer Zeit [Sp. 1037] — Freunde der Christlichen Welt in Görlitz [Sp. 1041] — Bücher und Schriften: Christenheit und Europa (Fritzemeyer); Hundert Jahre Arbeit an der Diaspora (Lerche); Die Salzburger in Ostpreußen (Lenkitsch); Jahrbuch der Theologischen Schule Bethel (Schlatter); Vom unbekannten Gott (Keller); Freiheit und Zucht (Merz); Analyse der Kindesseele (Wickes); Sterbensnot und Sterbenstrost (Bezzel); Verhandlungen des 39. Evangelisch-sozialen Kongresses; Zeitgeist und Evangelium (Gründler); Religiöse Verständigung (Grabert); Li Gi (Wilhelm); Der europäische Geist und die Weisheit des Ostens (Otto); Blut und Geist (Pauli); Wo ist die Wahrheit über den Krieg? (Cru); Der Aufstand der Massen (Gasset); Die Neugeburt der Ehe (Sternedet); Das Buch von San Michele (Munthe); Die Herren von Höhr (Stegemann); Wir rufen Deutschland (Dwinger); Das Lächeln des Magisters Anselmus (Kratzmann); Seltsame Liebesgeschichten (Frohnmeyer); Die Tenne (Schaumann); Immergrün; Das singende Licht (Richter); Das Shakespeare-Geheimnis (Roth); Das Geheimnis des sibirischen Nachtwächters und andere Erzählungen (Katterfeld); Zelle Nr. 13 (Seilacher); Die Kastanienkönigin (Prellwitz); Die sieben Kinder des Pastors Kattenschlag (Schmettan); Sylter Treue (Boie); Notwende (Steinmüller); Singet dem Herrn ein neues Lied!; Kleine Partituren; Aus alten Bildern (Bruhns); Aus der Geschichte und Vorgeschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Holzwickede (Sattler) [Sp. 1043] — Chronik [Sp. 1053] — Verschiedenes: Von der Not der Arbeiterschaft; Von den Franzosen; Kulturprotestantismus; Karl Thieme [Sp. 1055] — Versammlungskalender [Sp. 1056] — Anzeigen

Himmelandrängend

Himmelandrängend —
mitten hinein in den Glanzkreis der Sonne
stoße ich früh mein Gebet!
Wolken hemmen es nicht und nicht das wehrende Dunkel,
das die Erde bedeckt, wie mit schwarzen
Schwingen des Todes.

Wie in Särgen verschlossen,
umwölbt wie von lichtlosen Wänden des Grabes
liegen der Menschen Seelen,
niedergebrochen
unter schütternden Schollen
unermeßlichen Elends.

Ach, wie entrinnen dem Tod? Dem Sterben der Vielen,
die ungezählt, unbeachtet erwürgte
das grausam mordende Schicksal!
Ungetröstet im Jammer fand brechender Blick
nicht die Sonne — Gott — Gott!

Nein! Nicht sterben sollst du mir, Seele,
den Nachttod der Toten!
Und wärst du gestorben —
aus verschlossenem Sarge,
aus starren, lichtlosen Wänden des Grabes
sollst du mir auferstehn.

Erwecken soll dich ein Glanz,
ein Leuchten steigt über die Berge;
schon scheucht es das Dunkel.
Und Seelen vieltausendfach heben sich,
stoßen
himmelandrängend
mitten hinein in den Glanzkreis der Sonne —
Gott — Gott!

Johanna Wolff

Die rechte Trauer in der Zeit der Not[1])

Es ist ganz zweifellos, daß Alle, die in wildem Schmerze ihre Seele zerquälen oder die erhaben ruhig nur ein unvermeidliches Uebel im Tode erblicken oder die mit stumpfsinnigem Blicke bald wieder in das gewohnte Geleise zurückstolpern, völlig im Unrecht sind.

Nur Jesus hat recht, wenn er sagt: „Laß die Toten ihre Toten begraben, gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes." Laß die Leute, die selbst in ihrem Geiste erstorben sind, die Toten begraben mit Pracht, mit Klagen, mit Vergeudung kostbarer Zeit und edler Gemütskraft; du aber gehe hin und sei wacker in einem tätigen, gottgefälligen Leben.

Ja, das ist eine rechte Heilandsantwort auf die schwere Frage, wie wir unsere Toten am besten ehren:

Nimm aus dem Berg von Blumen, die auf den Sarg des Toten gelegt sind, einige hinweg; gib sie den Kranken, damit sie aus deiner Liebe Freude gewinnen und Kraft zur Genesung.

Glaubst du, daß du damit den Toten kränkst?

Mache den Grabstein nicht ganz so teuer, prunke nicht, wo die Verwesung schreitet, setze ein einfaches Gitter und kleide dafür das abgelumpte Kind.

Glaubst du, daß du damit die Toten kränkst?

Verkaufe ruhig die Kostbarkeiten des Toten, die du selbst nicht tragen magst, die du bloß immer wehmütig betrachtest, bei deren Anblick du in Tränen schwelgst, und speise dafür die hungernden Menschen, die du in der liebearmen Welt umherziehen siehst.

Glaubst du, daß du damit den Toten kränkst?

Christus hat es nicht verboten, der Toten trauernd zu gedenken; aber das hat er allerdings verboten, in der Erinnerung an den Toten ganz aufzugehen und darüber der Lebenden zu vergessen, die Gräber zu Prunkstätten zu machen und die Wohnungen der Armen feucht, klein und elend zu lassen.

Stirbt dir ein Kind, so erziehe die anderen mit doppelter Liebe und Sorgfalt. War es dein einziges, dann stelle deine Kraft in den Dienst der vielen Kinder, die, verkrüppelt an Leib und Seele, auf deine liebkosende Hand, auf dein liebespendendes Auge warten.

Stirbt dir das Weib, male dir nicht in beständiger, niemals stillbarer Sehnsucht seufzend ihre Gestalt, ihr Reden, ihre Arbeit vor Augen; aber wirke emsig in ihrem Geiste weiter an den Menschen, die du noch hast.

Ja, sagt der Heiland, laß die Toten ruhen in ihrer seligen Stille, aus der sie erst am jüngsten Tage sich wieder erheben werden. Aber nimm all das Edle, all die Liebe, all das Erbarmen, all die Kraft, die in den heißgeliebten Toten wirksam war, für dich; eigne dir all dies Gute mit festem Willen unter

[1]) Mit Genehmigung des Verfassers abgedruckt aus „Meine Augen haben Deinen Heiland gesehen", Predigten (Leipzig, Alfr. Lorentz, 50 Pf.). D H

Gebet zu Gott an, dann ehrst du deine Toten besser, als wenn du kein Ende der Tränen findest, als wenn du in philosophischer Ruhe dich erhaben dünkst, oder als wenn du gar bloß Schmerz heuchelst.

Sieh! Unsere geliebten Toten schlafen dort draußen — abseits vom Geräusche des Dorfes, unter Blumen und Bäumen gebettet — einen heiligen Schlaf.

Willst du ihn stören, diesen heiligen Schlummer?

Still! Lege das einfache Gewinde mit wahrhaft trauerndem Herzen nieder: unten im Grabe sind die verweslichen Leiber. Aber der Wind, der durch die Blumen und Bäume leise dahingeht, der trägt dein Seufzen in unendliche Fernen, wo die Seelen der Heimgegangenen weilen.

Darnach indes eile zurück, ins volle Leben: Da ist so unendlich viel zu arbeiten für die Lebendigen. Hilf, daß der Jammer auf dieser Erde geringer werde! Wenn du deine Mitmenschen freudig und selig machst, machst du Tote lebendig.

Eisleben Johannes Noack

Friedrich Niebergall

gestorben am 20. September 1932 in Marburg

verdient es, daß auch die „Christliche Welt" sein Andenken festhält, der er manchen wertvollen Dienst geleistet hat, so noch 1932 durch Aufsätze über Dinter und über die Predigt der Gegenwart. Er war der Typus eines wissenschaftlichen, aber durch die kirchliche Praxis gereiften praktischen Theologen. Ich erinnere mich stets dankbar an die Stunde, da ich seiner Konfirmationsfeier in seiner Kirner Gemeinde, Kirn an der Nahe, die auch seine Vaterstadt war, beiwohnen durfte. In dieser Gemeinde wurzelnd, hat er ihr die zehn besten Jahre seiner jungen Kraft geschenkt, um dann in Heidelberg die vielseitigen Erprobungen seiner praktischen Theologie in methodischem akademischem Unterricht auszumünzen. Fast zwanzig Jahre hat er seine wesentlich pädagogische Methodik auf allen Gebieten seines Faches durchgearbeitet und sie endlich 1918 in den beiden Bänden seiner „Praktischen Theologie" zum Abschluß gebracht (wie noch viele seiner Schriften bei Mohr in Tübingen erschienen). Dann durfte er als Ordinarius der praktischen Theologie die reifen Früchte seiner geschlossenen Lebensarbeit an der Marburger Universität einem weiten Kreis von Schülern übermitteln. So sind sie denn auch vielen Lesern der „Christlichen Welt" zugute gekommen.

Das Charakteristische seiner praktischen Theologie trat einem weiteren Kreis besonders entgegen in den beiden zuerst 1902 und 1906 erschienenen Bänden: „Wie predigen wir dem modernen Menschen?" Niebergall ist sich als Erzieher seines christlichen Volks stets der Eigenart dieses modernen Menschen bewußt gewesen. Ihm gehörte all sein Denken und Gestalten; ihm auch seine Praktische Auslegung des Alten und Neuen Testaments (1909 ff.). Um diesen modernen Menschen in seiner psychologischen Bedingtheit zur Fülle des christlichen Charakters zu entwickeln, baute er seinen „Neuen Religionsunterricht" (1926—30) aus. Er war, darf man wohl sagen, die Seele des von ihm mitgegründeten Reichsbundes für Religionsunterricht und religiöse Erziehung. Von Hause aus frei von allem vulgären Liberalismus, eher jener Gestalt des neuzeitlichen Christentums zugehörig, die man gelegentlich Jesuanismus zu nennen beliebt, hat Niebergall zuversichtlich geglaubt an die Zukunft einer den inneren Führungen des protestantischen Geistes gehorsamen Weiterbildung des Christentums. Dazu gehörte für ihn auch das Bewußtsein heiliger Verpflichtung des Christen zu „Evangelischem Sozialismus" (1920). Der alte Individualismus intellektualistischer Selbstbewußtheit erlebte in seiner mit der lebendigen Gemeinde verkehrenden Seele eine Weiterbildung nach der sozialen Gemeinschaft und Reform hin. Kirchlich war dieser praktische Theologe wesentlich als Diener der Gemeinde, deren freie Herausgestaltung das letzte Ziel seiner Kirchenpolitik war, soweit er für solche Zeit und Kraft übrig hatte. Er lebte nie, auch nicht nach dem Krieg, im „Jahrhundert der Kirche", nur im Jahrhundert einer dem Volk dienenden Christengemeinschaft. Daß „Jesus im Unterricht" (1910) seines Volks —, im „Schulreligions- und Konfirmandenunterricht" (1912) eine lebendig treibende Kraft werde, das war das Ziel seiner religiösen Pädagogik „auf gefühlspsychologischer Grundlage".

Wir, seine alten Freunde und Mitkämpfer in diesem Ringen um die Seele des Deutschen unserer Tage, sind uns bewußt, mit ihm einen der überzeugtesten Vorkämpfer verloren zu haben. Wenn er uns dann und wann seine Methodik zu einem gewissen Methodismus überspitzt zu haben schien, so war doch sein Einfluß auf weiteste Kreise evangelischer Pfarrer und Religionslehrer, keineswegs bloß der akademisch gebildeten, stark. Und wir alle spürten durch all sein reiches Wirken hindurch die Triebkraft einer von Jesus ergriffenen, ganz modernen und doch ganz evangelischen Persönlichkeit, eines ebenso der Welt offenen wie im Innersten frommen Mannes.

Kiel Otto Baumgarten

Vom unendlichen Wert der Menschenseele

Mit seinen Göttern schafft der Mensch sich seinen Wert. Der Gottlose gibt nicht nur die himmlischen Mächte preis, sondern auch sich selbst. In einer ungöttlichen, also sinnlosen Welt bin ich selbst auch nur etwas Sinn- und Wertloses. Darum liegt in der Glaubensforderung eines „unendlichen Wertes der Menschenseele" — es entzieht sich meiner Kenntnis, ob die Prägung dieses Ausdruckes Harnacks Originalschöpfung ist — eine mit jedem religiösen Empfinden unlösbar verbundene Erlebniserfahrung: Gott fordert Göttliches. Zu *dem* Heiligen gehören *die* Heiligen. Ich kann nicht fromm werden, ohne den Weg der Heiligung zu beschreiten, d. h. ohne aufs neue einen unendlichen Wert zu repräsentieren.

In der vulgär-religiösen Auffassung wird der unendliche Wert der Menschenseele im allgemeinen gleichgesetzt mit „Unsterblichkeit der Seele". Alle Blätter und Blüten sind vergänglich, aber der Mensch sei zur Unsterblichkeit geschaffen. So lautet der überall gehörte religiöse Anspruch des Menschen. So forderte es noch Kant.

Im 19. Jahrhundert aber ist ein schwerer Zweifrontenangriff erfolgt gegen diese göttliche Selbsterhöhung des Menschen: von der Seite der Biologie und von der Seite der Psychologie. Die *Biologie* zeigt, daß ewiges Leben am ehesten glaubhaft ist für die allerniedersten, die einzelligen Lebewesen, von denen ja nichts „stirbt", die sich im Gegenteil durch Teilung vermehren. Sie zeigt ferner, daß das Prinzip der Verschwendung einer Unzahl von Keimen zur Erzeugung eines Auserwählten und damit der hoffnungslosen Entwertung aller übrigen bei allen höher organisierten Lebewesen gilt und beim Menschen durchaus nicht etwa haltmacht.

Nur mit Ironie könnte die Biologie die Frage aufwerfen: von wann ab ist die Menschenseele unsterblich? Warum nicht schon vor der Vereinigung von Ei und Samen? Wie können zwei Vergängliche zusammen ein Unvergängliches ergeben? Setzt der unendliche Wert schon im Mutterleibe ein oder erst nach der Geburt, nach der Taufe, nach der Bekehrung, nach dem Geistempfang, nach dem Tode, nach dem Fegefeuer, nach dem Anbruch des Gottesreiches?

Die *Psychologie* beschreibt die Seele als Funktion des Lebens, weist ihre untergeordnete Bedeutung auf, ihre Dienststellung gegenüber dem übergeordneten, aber „seelisch uninteressierten" Leben. Sie kennt kranke, verwundete, sieche, gespaltene Seelen. Die Psychologie erklärt nicht, leugnet nicht das Wunderbare der seelischen Funktionen, aber sie rückt sie auf eine Stufe mit allen anderen Funktionen des lebendigen Leibes. Die Ursachen leiblicher Störungen werden im Seelischen, die der seelischen Störungen im Leiblichen gesucht, gefunden und beseitigt, also geheilt. Da die Aufgabe der Seele für die Psychologie sich am Leibe erschöpft, der Mensch aber als Leibwesen sich vom Tiere nicht wesentlich unterscheidet, hört die Psychologie auf, eine Spezialangelegenheit des Menschen zu sein. Warum soll nicht auch ein Tier „seelisch" verwundbar sein, nervös erkranken?

Einen dritten Angriff auf den naiven Optimismus bezüg-

lich der Menschenseele können wir finden in dem bekannten Jesuswort: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?“ (Matth. 16, 26). Obwohl hier ganz deutlich auf den unendlichen Wert der Menschenseele gezielt wird, obwohl gerade dies Wort als Stütze für den Wertglauben dient, können für die Seele bei unvoreingenommenem Hinhören aus dem Wort unmöglich Prädikate wie „unsterblich, unverletzlich, unverlierbar, von aller andren Kreatur wesentlich verschieden“ hergeleitet werden. Beschädigung, ja dauernder Verlust werden als Möglichkeiten der Seele vorausgesetzt. Ohne sie hätte das Wort weder Ernst noch Schwere.

Worin liegt der unendliche Wert der Menschenseele, an den zu glauben wir um des Glaubens willen nicht lassen können und dürfen?

1

Wir sind zum Glück nicht darauf angewiesen, warten zu müssen mit dem Leben, bis der Vorgang des Lebens wissenschaftlich erklärt ist. Wir leben trotzdem, weil wir das Leben haben unmittelbar. Ebenso geht es uns mit der Seele, von der wir alle ein über jede Theorie erhabenes unmittelbares Wissen besitzen, sobald wir uns auf uns besinnen. Das aber ist nötig, bevor wir vom Wert der Seele etwas begreifen, daß wir uns das Wesen unsrer eignen uns wohl bekannten Seele zum Bewußtsein bringen.

Vor diesem unserm seelischen Selbstbewußtsein haben sich alle Theorien zu rechtfertigen. Schon beim ersten Zuschauen genügt es nicht, unsere Seele zu definieren als den immateriellen Mittelpunkt unsres Ichwesens, um den herum sich alles andre nur gruppiere. Dieser „Punkt“ hätte keinerlei praktisches, wissenschaftliches, religiöses Interesse für uns. Ob dieses Kraftzentrum sterblich oder unsterblich, so oder so wäre, könnte uns ganz gleichgültig sein; denn ein Punkt ist ein Nichts, nur eine Fiktion unsres mathematischen Denkens. Erst in der Vielheit ergreifen wir ein Etwas. Unsre Seele ist uns aber ein Etwas mit Höhen und Tiefen, mit Licht und Schatten, mit Schmerzen und Freuden. Unsre Seele gleicht viel mehr einer ganzen Welt als einem mathematischen Punkt.

Sehen wir uns die Menschen von außen, aber in bezug auf ihre Seelen an, so wird der Nichttheoretiker den Eindruck der größten seelischen Verschiedenheiten gewinnen. Er spricht dann von groben und feinen, empfindsamen und stumpfen, edlen und häßlichen Seelen. Es gibt vor allem kleine und große Seelen mit allen nur denkbaren Zwischenstufen. Die kleine kreist nur um ganz wenige Dinge, die ihre Anteilnahme erwecken, die sie erfüllen. Für die große jedoch gibt es kein Aufhören im liebevollen Umfangen. Ihr ist nichts zu unbedeutend, nichts zu hoch, nichts zu fern, aus allem gewinnt sie Nahrung, Leben und neues Wachstum. Mit allem vermag sie eine Verbindung einzugehen.

Den Gedanken einer qualitativen Verschiedenheit der menschlichen Seelen ist uns zu denken aber nicht möglich. Menschen mit qualitativ verschiedenen Seelen würden eben nicht mehr gleichzeitig Menschen genannt werden können. Es ist sogar fraglich, ob uns eine qualitativ verschiedene Tierseele vorstellbar wäre. Es gibt bestimmt eine sehr enge seelische Nähe zwischen Tier und Mensch, die uns zuzeiten auch deutlichst bewußt werden kann.

Den Inhalt einer Seele, der über ihre Größe und Art entscheidet, können wir gleichsetzen mit dem, was sie erlebt hat, was in ihr Erinnerung geworden ist. Der stellt sich die Seele falsch vor, der in ihr keinen Raum weiß für eine ganze Welt, eine Welt von Erinnerungen. Mit dem Wort Erinnerungen kommen wir an die eigentliche seelische Substanz heran. Aus Erinnerungen besteht die Seele, durch Neuaufnahme von Eindrücken wächst sie. Die Kraft der Seele, Erinnerungen zu bewahren, verspottet alle materialistischen Theorien. Das Einzige, was in uns bleibt, sind Erinnerungen. Sie überdauern die völlige stoffliche Erneuerung des Leibes, ja seinen Verfall. Kainszeichen lassen sich nicht wegwünschen und nicht wegdenken. Sie verlassen uns nicht, auch wenn wir uns nicht mehr an sie erinnern können. Sie bedürfen nicht des Bewußtseins. Der völlig Bewußtlose erzählt in der Narkose Erinnerungen „aus seinem Leben“.

Sie peinigen das unschuldige Kind im Schlaf. Sie können stammen aus einer Zeit, da wir noch gar nicht zum Bewußtsein erwacht waren, so daß wir gar nicht „wissen“, warum uns dies sympathisch, jenes unsympathisch berührt. Erinnerungen überdauern die Generationen. Vererbung ist solche die Zeugung und Geburt überdauernde Erinnerung.

Die Seele ist also ein Etwas, in dem alles Erleben haften bleibt, aufgezeichnet wird mit unauslöschlichen Zeichen, was jemals auf die Seele einen Eindruck gemacht hat. Jede Seele wird etwas schlechthin Einzigartiges, nie wieder Vorkommendes; jede Seele bleibt aber auch ständig veränderlich, jeder neue Eindruck kann sie umgestalten, stärken, zerbrechen. Keine Seele kommt als tabula rasa auf die Welt. In jeder lebt die Gesamtheit des Lebens irgendwie mit. Das Wort Erbsünde entstammt der lebendigen Erfahrung, nicht einer theologischen Theorie.

Mit dem Gesagten ist selbstverständlich in keiner Weise das Wesen der Seele erklärt oder vorstellbar geworden. Das wird uns vielleicht immer weniger möglich. Wohl aber wurde festgestellt, welche Tatsachen nicht übersehen werden dürfen, wenn wir von dem Erfahrungsgegenstand „Seele“ sprechen. In ihr lebt die Vergangenheit als Gegenwart, in diesem „Punkt“ hat eine Unendlichkeit Raum, sich zu erhalten und zu gestalten. Vor allem erscheint uns die Seele trotz aller gegenwärtigen Individualität kaum noch als „Individuum“, d. h. als etwas in sich und für sich, „abgetrennt“ Existierendes.

2

Nunmehr können wir uns Erscheinungen zuwenden, durch die sich eine Wertsteigerung oder Wertminderung der Seele vollzieht, eine Seele beschädigt, gebunden, geheilt, erlöst werden kann.

„Gebranntes Kind scheut das Feuer.“ Die Erkenntniseindrücke sind verschieden stark. Am wenigsten dringen sogenannte Bildungserlebnisse ein, in denen uns Erlebnisse Anderer durch Andere auf dem Wege der Vorstellung vermittelt werden. Nur durch die Massenhaftigkeit solcher Eindrücke — sie bilden die geistige Atmosphäre — umgeben sie den Menschen mit beherrschender Gewalt. Stärker wirken die Eindrücke, die wir unbewußt im Blute tragen. Die stärkste Formkraft aber haben alle direkten Erlebnisse. Dafür ist nicht einmal nötig, daß sie in ihrem logischen Zusammenhang durchschaut werden. Auch Säuglingserinnerungen wirken nach, obwohl es keine Erinnerungen im üblichen Sinne sind.

Die Mehrzahl der Erinnerungen haben einen der Erhaltung des Lebens dienenden Wert. Schmerz und Freude besitzen dabei dieselbe positive Bedeutung. Aber bei schmerzhaftem Erleiden kann eigentlich nicht davon gesprochen werden, daß dadurch die Seele beschädigt und ihre Existenz bedroht wird. Der Wasserscheue hat gewiß eine einseitig beeindruckte Seele. Aber diese Wasserscheu braucht ihn noch lange nicht lebensmüde, seelisch krank zu machen. Wenn das Wasser mein Tod ist, dann lebe ich eben auf dem Lande. Auch der durch eine Eisenbahnkatastrophe nervös Erschütterte braucht deshalb noch nicht am Leben zu verzagen. Seine Erfahrung, gemildert durch die Entfernung vom Brennpunkt des Erlebnisses, wird auch er zum Nutzen des Lebens gemacht haben. Viele seelisch so Erkrankte bewahren die Gesamtheit vor leichtfertiger Gefährdung. Jedes Erleiden führt so zu einem Aktivum für das Leben. Die Leiden einer Kriegsgeneration verhindern baldigen Wiederausbruch neuer Kriege. All diese Reaktionen sind Aeußerungen eines an sich ungebrochenen Lebenswillens, der auf neuen, erfolgsicheren Wegen zum alten Ziele drängt. Bei ungebrochenem Lebenswillen kann man aber schlechterdings nicht von einer „beschädigten Seele“ sprechen. Und auch der Hirnverletzte, der Kretin verfügt unter Umständen über dieselbe Lebensenergie.

Die Tatsache eines Seelenschadens als einer Schädigung der aller Lebensgestaltung zugrunde liegenden Lebensenergie existiert entweder überhaupt nicht — was so angesprochen wird, verdient einen ganz anderen Namen, wie auch die meisten

„Krankheiten" diesen pessimistischen Namen nicht verdienen — oder sie beruht auf Ursachen, an die wir bisher noch nicht gedacht haben. „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele?" Der Wille, der sich die Welt gewinnen will, ist doch wohl zu unterscheiden von dem Lebenswillen, der der Selbst- und Arterhaltung dient. Kein blutgieriger Tiger wird von Welteroberungsehrgeiz geplagt. Wenn er satt ist, nicht gereizt und gefährdet wird, lebt er geruhsam wie ein wohlhabender christlicher Bürger. Die Welt will sich nur gewinnen, vom dämonischen Machtrausch wird nur befallen, wer von Minderwertigkeitsgefühlen geplagt wird und nun einen Ausgleich sucht, wer zur Erhöhung seines fragwürdig gewordenen Wertes eine geeignete Unterlage braucht. Eine nur dem Menschen eigentümliche Begriffsverwirrung muß eine geistige Vergiftung verursacht haben, so daß die Seele an sich selbst leidet, sich verneint, sich den Tod wünscht, dazu aber weder den Mut noch die Kraft findet und nun nach Scheinwerten jagt, um das Leben ertragen zu können.

Minderwertigkeitsbewußtsein ist demnach nur beim Menschen denkbar in bezug auf die geistige Welt, die er sich in seinen Werturteilen schafft. Das Gefühl alles natürlichen Lebens ist Selbstgefühl mit Selbstgefälligkeit, es fühlt sich niemals schlecht, es bewahrt auch in der Niederlage, im Schmerz, im Tod seine Würde.

Wie entsteht Minderwertigkeitsbewußtsein? Niemals ist die einzige Ursache das Leiden, das von außen auf den Menschen eindringt. Selten wird einem Menschen das Selbstbewußtsein ausgeprügelt. Solche unglücklichen Opfer werden im Gegenteil in ihrem Selbstbewußtsein nur versteift, bis sie nach bürgerlichen Rechtsbegriffen als hoffnungslos verstockt und unverbesserlich aufgegeben werden, ein Beweis, daß jene sich selbst nicht aufgegeben haben, daß sie noch an sich glauben und nicht an ihre Tyrannen. Man denke an das proletarische Selbstbewußtsein, das für die demütige Haltung des Sünders keinerlei Verständnis hat. Selig seid ihr Armen, wenn ihr nur in Leiden gestürzt wurdet; wehe euch Reichen, wenn ihr euren Reichtum nur erranget um den Preis, daß ihr eure Brüder in Leiden gestürzt habt. Jener Seelen blieben unbeschädigt, dieser Seelen versanken in einem hoffnungslosen Gefängnis.

Minderwertigkeitsbewußtsein entsteht aus einer Uebersteigerung des natürlichen Selbstgefühls. Das Selbst, das einen Wert unter anderen gleichberechtigten Werten darstellt, wird zum einzigen Wert gemacht, demgegenüber alle anderen auf die Stufe von Unwerten sinken. Wo dieses Schwindelgefühl den Menschen ergreift, ist es nicht weit von der falschen Beurteilung zur falschen Behandlung des Andern. Von allen Erinnerungen sind die unauslöschlichsten und schmerzhaftesten die Erinnerungen daran, daß wir den Anderen einen Schmerz zufügten. In diesem Falle hört das Leid auf subjektiv zu sein, es wird eine objektive Sache von nicht mehr kontrollierbarer, begreifbarer Größe. Hier entstehen Flecken, die keine Betäubung, keine Nacht des Wahnsinns wegwischen kann, ja die unter Umständen so gräßlich sind, daß über ihrem Brennen der Mensch den Verstand verliert. Allerdings muß bei der Schmerzzufügung das seelische Gefühl berücksichtigt werden, woraus sie erfolgte. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Axthieb des Fleischers und dem des Brudermörders. Das Tier wird sich wehren. Wir können ihm aber Haß nicht zutrauen, weil dem Haß ein geistiges Geschehen vorausgegangen sein muß. Wo z. B. ein Volk das andere haßt, wirklich haßt, nicht bloß als Konkurrenten ansieht, geschieht das meistens aus „religiösen" Gründen. Man glaubt um irgendwelcher Dogmen willen sich höher bewerten zu müssen als den Andern. Im Unterschied von dem natürlichen Haß der miteinander Kämpfenden nimmt dieser Haß die Form der „Verachtung", also eines geistigen Urteils an. Jede falsche Selbstbewertung muß falsche Bewertung auch des Andern nach sich ziehen. Sich selbst falsch bewerten wird jeder, der überhaupt sich einen Wert anmaßt, der also etwas tut, was einem „Geschöpf" verwehrt ist, einem Wesen, das seinen Wert nur empfangen, ihn sich aber nicht selbst geben kann. Der Sündenfall des Menschen, dieser geistige Akt, dieser Glaube, etwas Unmögliches tun zu dürfen, dieser Glaube an eine Lüge, diese Zerreißung der wahren Gottesordnung, dieses Setzen des Menschengeistes an die Stelle des Gottesgeistes, dieser Glaube an sich ist die Wurzel der Seelenbeschädigung, die wirklich die Seele in ein Gefängnis wirft, wo der Mensch nichts mehr hat, um seine Seele wieder zu lösen. Es ist eine Zwickmühle, in die der Mensch geraten ist: seine falsche Selbstbewertung treibt ihn ins Handeln. Was er sich aber von diesem sündigen Tun, was Kain sich von der Erschlagung Abels erhofft, die eigene Wertsteigerung, tritt nicht ein. Er behält ja trotz seiner Sünde die guten seelischen Eigenschaften, die ihm Gott angeschaffen hat, in seinem Organismus wirksam: Mitgefühl und Liebe. Diese nicht ausschaltbaren Funktionen der Seele treiben das Getane in den Täter zurück. Sein Wertbewußtsein wandelt sich mit unentrinnbarer Folgerichtigkeit in Minderwertigkeits-, in Sündenbewußtsein, meistens ohne daß er weiß, worunter er leidet, vor allem, ohne daß er seinem Leiden den religiösen Namen gibt.

Wir stehen vor der Realität der Hölle. Ist das Himmelreich eine Wirklichkeit in, nicht jenseits dieser Wirklichkeit, so liegt auch der Schauplatz der „Hölle" nicht irgendwo unterseits, sondern innerhalb dieser unserer Wirklichkeit. Ehe von einem unendlichen Wert der Menschenseele gesprochen werde, sei der Unwert der Menschenseele aufgezeigt. Meine Seele ist — noch einmal sei es gesagt — kein gedachter Punkt; in ihr hat eine Welt mit allen ihren Konkretheiten Platz. Die Seele ist identisch mit der Gesamtheit ihrer Erlebnisse. In ihr wird Vergangenheit Gegenwart und Gegenwart Zukunft. Jede aus Sünde geborene Tat nährt in ihr ein höllisches Feuer. Wir kennen gewiß Menschen, bei denen wir unter dem Gefühl leiden: auf dem Grunde ihrer Seele lebt eine Welt der Finsternis, des Mißvergnügens. Alle Regungen und Aeußerungen ihrer Seele scheinen Verneinungen, Haßblitze, Ausbrüche eines sich selbst verneinenden Lebenswillens zu sein. Solche Menschen können sich und Andern nicht helfen. Wo sie etwas Glänzendes sehen, da müssen sie es schwärzen. Der Durst dieser Höllenträger — nicht Höllenbewohner — ist unstillbar. Wer aus Haß mordet, der begnügt sich nicht mit einem Opfer. Es gibt nichts in der Welt, wodurch ihre Schandflecken getilgt, ihr Sehnen gestillt würde, darum erobern sie, wenn möglich, die ganze Welt. Und je mehr sie auf ihrer Bahn vorschreiten, um so abgrundtiefer wird ihre Selbstverachtung, um so größer die satanische Folterkammer ihrer Erinnerungen. Ehe der Tod der Sünde Sold wird, gebiert sie die Hölle.

Nun ist aber die Menschheit eine gefallene Menschheit. Es müßte demnach keine Hoffnung für sie bestehen, jemals von ihrem eignen Wesen befreit zu werden. Das Jesuswort sagt ja auch, daß wir nichts haben, womit diese Ketten sich lösen lassen. Die Hoffnung müßte aufgegeben werden, wenn die Sünde vermocht hätte, Gott aus der Schöpfung zu verdrängen. Aber mit dem Wort „Sünder" ist der Mensch nicht in seiner Totalität erfaßt. An den „Sünder" knüpft sich noch Hoffnung. Nicht an das Sündige in seinem Wesen, das der Sündenfall anrichtet und entstehen läßt — da wäre keinerlei Anknüpfungspunkt — sondern an das, was er trotz aller Sünde und allen Sündenfolgen noch ist und bleibt: an das gottgeschaffne, also gute Wesen.

Wir stehen vor der Realität des Himmels. Es ist die Wirklichkeit, in der Gottes Wille geschieht. Auch in der Hölle ist Gott der Herr; so lehrt und nicht anders Matth. 10, 28. Aber die Sünde ist blind für das Walten Gottes. Für den selbstischen Menschen ist Gott der Feindliche, der Gehaßte, den man in seinen Gesandten angreift und tötet. Dieses finstere Reich, das der verführte Menschengeist sich geschaffen hat, entbehrt im Grunde der Realität. Es ist das Reich der Lüge, der Unwahrheit, der „Geister", die vor dem Geist Gottes zurückweichen wie die Schatten vor der Morgensonne. Wer an diese Geister der Lüge glaubt, über den haben sie Macht. Er aber, der den Geist hat, hat Macht über die Mächte der Finsternis. Auch das Himmelreich ist ein Reich der Seele, die Raum hat für eine Welt.

3

Damit ist die Grundlage gewonnen, auf der sich mit zweifelsfreier Sachlichkeit eine Lehre vom unendlichen Wert der Menschenseele aufbauen läßt, und zwar nicht mehr bloß als Glaubensforderung, sondern als Systematisierung von Erfahrungstatsachen, an denen zu zweifeln wir ebensowenig Anlaß haben, wie es dem Kranken nicht zweifelhaft ist, daß er krank, und dem Gesunden, daß er gesund ist. Wir reden vom unendlichen Wert der Menschenseele, nicht weil wir ihn gern haben möchten, sondern weil uns Gottes Anspruch auf uns, seine Geschöpfe, klar geworden ist, und weil Gott in das Geschehen jedes Augenblicks seinen Willen hineinlegt.

Die Fähigkeit der Menschenseele, ein gutes, brauchbares, dem göttlichen Gebot willfähriges Gerät zu sein, wird auch in manchem anderen Jesuswort vorausgesetzt. Wie sollte der Mensch mehr sein können? Wie weniger? Diese himmelhohe Zuversicht stammt nicht aus Selbstüberhebung, es ist Glaubensgehorsam gegen den Gott, mit dem als seinem Schöpfer und Vater der Mensch in unaufhebbarem Lebenszusammenhang steht, und bildet geradezu das Charakteristikum der lehrhaften Verkündigung des Rabbi von Nazareth. Das ist im Unterschied vom Glauben an Jesus Christus als übermenschliches Gotteswunder der Glaube Jesu an die Christusmöglichkeit des Menschen und an sein eignes Christusseinkönnen, Christusseinmüssen.

Nicht sehen wir also den unendlichen Wert der Menschenseele in einer unväterlichen Bevorzugung der menschlichen Kreatur vor aller andern, daß diese alle vergänglich geschaffen sind, der Mensch aber unsterblich, auch nicht, daß der Eine sündlos, die Andern alle hoffnungslose Sünder sind. Dem menschlichen Wesen ist das Schicksal des Himmels und der Hölle anvertraut. Unser Wert liegt in unsrer unendlichen Verantwortung. Wir machen die Schöpfung entweder zur Stätte der Unseligkeit oder der Seligkeit. Gott legt seine Sache in die Hand des Menschen.

Wir wollen diese theologisch klingenden Sätze an psychologischen Erkenntnissen veranschaulichen. Nicht minder eindruckskräftig als Leid und Schmerz sind Lust und Freude für die Seele. So weit der Mensch liefe, um dem Schmerz zu entrinnen, so weite Wege würde er auch zurücklegen, um Lust zu gewinnen. Auch die Erinnerung an irgendein Lustgefühl ist unfilgbar. Die Seele wird sie immer wieder suchen. Sie lebt als stärkster Antrieb in ihr, in Generationen weiter. Hat der Mensch einmal das Paradies genossen, dann wird er nicht ruhen, bis er es wiedergefunden hat. Habe ich einmal Gutes vom Menschen empfangen, dann bewahrt mich dieses Gute davor, jemals am Menschen zu verzweifeln. Wenn die Menschen nicht gut sind, so werde ich es ihnen nicht glauben. Vielleicht habe ich sogar die Kraft, an sie so stark zu glauben, daß sie zum Schlechten unfähig werden. Das empfangene Gute hat auch eine für immer entwaffnende Wirkung. Wo könnte jemand, der wirklich etwas Gutes vom Andern empfangen hat, gegen ihn Verachtung und Haß empfinden? „Undank ist der Welt Lohn." Dieser „Undank" entspricht ganz den „Gaben", die man in der Welt zu geben pflegt.

Es ist von Lust und Freude als von Selbstverständlichkeiten gesprochen worden. Sind aber nicht gerade diese Werte relativ, auch das „Gute"? Gewiß kann heute etwas gut sein, was morgen schlecht ist. Das Gute ist nicht eine bestimmte Regel, nach der Taten fabriziert werden können. Das Gute ist ein einmaliger, unwiederholbarer schöpferischer Akt der Seele, wo die Rechte oft nicht weiß, was die Linke tut. Gut ist alles, wodurch die Schöpfung gefördert und erhalten wird, weil dies im Sinne des Schöpfers liegt. Was mir guttut, wird nicht durch Ueberlegungen ausgerechnet, sondern ist Urtatsache meines Daseins. Es wirkt automatisch. Ohne die „guten" Gaben, die wir „Argen" unsern Kindern geben, könnten sie gar nicht existieren. Das Gute steigert den Lebenszusammenhang und macht ihn offenbar. Mitleid ist gut. Gut ist die Liebe. Sie zeugt im Chaos der Welt von dem sinnvollen Zusammengeschlossensein der Einzelnen. Der barmherzige Samariter baut das Gottesreich, auch wenn er nichts von „Reichsgottesarbeit" jemals gehört hat. In der Liebe wird Gott Leben, Gestalt, Tat, Erlebnis. Durch jede gute Tat wird Gott offenbarer, wird sein Reich gemehrt. Je radikaler die Liebe alle aus den menschlichen Werturteilen stammenden Schranken durchbricht, um so mehr wird die gute Tat zur heiligen Tat.

Der Ewige ruft uns ins zeitliche Leben, weil er uns braucht für seine Zwecke. Das gibt der Fleischeskreatur den göttlichen Wert. Deshalb braucht an der Einmaligkeit unsres Daseins nicht Anstoß genommen zu werden. Anstoß daran nimmt nur ein Denken, welches nicht gebeugt ist unter den unerforschlichen Gotteswillen, welches sich ein eignes Wertsystem zurechtgemacht hat. Alles Geschehen erfolgt in einmaligen Akten. Trotzdem ist es ein Geschehen, bilden die vielen Einzelnen einen Organismus. Die Fülle der Erlebnisse bildet die eine Seele. Wer diese Schöpfungsgesetze durchschaut, weiß: das Ewige bliebe tot, wenn es nicht im Lebendigen Tat, Zeit, Augenblickssache würde, um dadurch für ewig ins Leben einzugehen. Einmal ist Jesus gestorben, um ein ewiger Christus zu werden. Einmal leuchtete das Heilige im Fleische auf, um unablässig neu aufzuflammen in allen Augen, die es unmittelbar oder mittelbar geschaut haben.

Wichtiger als alle Eschatologie ist für den Wert der Seele das Du des Bruders. Die Seele erstarrt zum Nichts außerhalb der Gemeinschaft. Darum erzeugt sie die Gemeinschaft, wo sie nicht vorhanden ist. Die Seele braucht zur Entfesselung und Erhaltung ihrer Werte das Ineinanderfließen der Seelen. Neben die geschlechtliche Zeugung tritt beim Menschen in ebenso entscheidungsvoller Weise die Wort- und Tatwirkung auf den Andern, welche entweder aus Gott oder aus der Sünde geboren ist. In dem allen vollziehen sich nicht nur Privatschicksale, sondern Völker- und Weltschicksale. Die Volksseele wie die welterneuernde Christusseele werden wirksam in der Fülle der beseelten Individuen. Jeder Einzelne wird zum Schicksal für die Gesamtheit, jede Tat befleckt oder reinigt die Kollektivseele. Wie wenig wirklichkeitsgemäß ist eine Anschauung, welche die Artseele nur sieht als ewig konstante „Schöpfungstat" Gottes. Der Gott, der soundsoviele Arten und Rassen geschaffen hätte, die nun nichts Andres zu tun hätten, als ihr Blut in möglichst vielen Leibern kreisen zu lassen, würde nicht den Namen eines Lebensschöpfers verdienen. Der Glaube Jesu ist keine platonische Spekulation. Das Himmelreich ist keine Sammlung von fertigen „Ideen". Es ist im Werden, wobei die Entscheidung den Trägern des Lebens obliegt. Sie sind Licht der Welt und Salz der Erde. Die Erneuerung der Welt, die Erlösung kommt nicht von außen, sondern von innen, nicht aus dem Blut, sondern aus sittlichem Handeln.

Im Urchristentum fließen zwei Ströme verschiedenen, unvereinbaren Geistes und doch vermengt, vereint in einem Bett. Der eine schaut zum Himmel, wartend, daß er sich öffne, damit Christus wiederkomme. Der andre bekennt, daß Christus sich eingesenkt hat als Weizenkorn in das menschliche Saatbeet, daß er ihn in sich lebendig wahrgenommen hat. Es ist möglich gewesen, daß beide in der Seele eines und desselben Paulus Raum gefunden haben. Aber es ist ein Widerspruch, der nicht für immer ungeklärt bleiben darf, wenn auch bis heute die Kirche Christi zu keiner Entscheidung gekommen ist. Diese Entscheidung darf nicht mehr aufgeschoben werden. An der Hinauszögerung droht das Christentum zu zerbrechen. Der Mensch kann nicht ewig warten, ob so oder so. Um des Transzendentalismus willen der christlichen Kirchen gibt es heute auf dem Boden dieser Kirchen, als Frucht ihres Wesens eine „Gottlosenbewegung". Ist der Transzendentalismus, die Unsterblichkeit der Seele das Wesentliche der Jesusverkündigung, so daß mit ihrer Preisgabe Jesus verraten würde? Liegt der unendliche Wert der Menschenseele, wie Jesus ihn durch Wort und Tat lehrt, nicht auf einer ganz andren Ebene? Um zum Nachdenken über diese Fragen anzuregen, ist das Vorstehende geschrieben worden.

Berlin Paul Gerlach

Die Trauer in Gott

Trauer gehört zum Persönlichsten, was die Gemütswelt in sich birgt, und bricht nur dann in ihrer ganzen schmerzvollen Gewalt hervor, wenn uns ein nahestehender Mensch durch den Tod entrissen wird, dem unsere ganze tiefe Liebe galt. So ist der Tod einer über alles geliebten Frau oder das Hinscheiden eines herzigen Kindes die bitterste Erfahrung. Jeder andere Verlust, sei es an Geld oder unserer auf irgendwelche Vorzüge gegründeten Geltung, mag Kummer und Verdruß verursachen; nichts von alledem kommt dem gleich, was Trauer für den gemütstiefen Menschen bedeutet.

Trauer ist das Einsamste, was der Mensch durchlebt. Trauer drängt nicht nach Kundgebung nach außen, sondern nach dem Sichselbstverschließen in die Stille und innerste Geborgenheit hinein, in der allein unser Herz uns von dem reichsten Erleben kündet, das tiefste, reine Liebe war. Mit dem Tode des liebsten Menschen, um den wir trauern, geschieht ein Schnitt durch die Fülle des Liebesempfindens, jenes Gemütsinhalts, um dessen willen wir erst wirklich Menschen sind und uns in einen uns nächstgerückten Kreis eingefügt empfinden, der uns nicht mehr innerlich allein sein läßt, sondern uns ein Nehmen und Geben um der Liebe willen vergönnt. Nun ist uns genommen, was einst durch sein Kommen uns in die Seligkeit des Glückes hineinführte. Der Tod löst die Verschmelzung mit dem geliebtesten Menschen, und so stirbt mit ihm ein Teil unseres Selbst. Unsere Liebe bäumt sich auf gegen diesen Raub, und immer wieder entquillt dem Auge, dem Spiegel unserer Seele, der heiße Strom der Tränen.

Trauer um den Tod des liebsten Menschen ist zugleich das schwerste Ringen um Gott. Dieses Getrenntwerden vom Liebsten läßt uns irre werden an dem Glauben an den Gott, der die Liebe ist und unser Herz in diese Fülle des heiligsten Empfindens getaucht hatte. Er, der uns das beseligendste Gut gegeben hatte, hat es nun genommen. Wir stellen uns Gott gegenüber und fühlen uns in innerem Aufruhr begriffen gegen ihn, in dessen Händen Leben und Tod liegt. In der Trauer um den Verlust des Liebsten, das unser eigen war, werden wir zu Egoisten und möchten zurückverlangen, was uns der Tod genommen hat. Der eigene Tod würde uns inmitten des Erlebens der Trauer nicht so hinreißen, erschüttern gegen das Geschick, wie der Tod dieses geliebten anderen Menschen, dem wir unsere Seele in ganzer Hingabe geschenkt hatten. Das Beten in der Trauer wird dem Menschen schwer, wofern das Gebet in erster Linie ein Danken gewesen ist. Danken in der Trauer ist uns schwer, solange die Trauer ihren Charakter des Unwillens über das Attentat auf die Fülle unserer Liebe nicht überwunden hat.

Und doch: wenn uns Gott das Liebste von der Seite nimmt, erleben wir die Stunde, in der uns Gott am unmittelbarsten nahetritt. Wie Gott in der Geburt eines Menschen sich uns am stärksten als der Schöpfer des Lebens offenbart, so spricht er angesichts des Todes deutlich zu uns als der Vollender des Lebens auf der Ebene des Irdischen. Er nimmt sein Schöpferwerk zu sich zurück, zu dem er durch Gewährung von Beziehungen des Liebens und Geliebtwerdens uns begnadet hatte. Je mehr wir uns in diese Wirklichkeit der göttlichen Gnade vertiefen, um so mehr verblaßt die sich aufdrängende Wucht des quälenden Fragens nach dem Warum, um so mehr glätten sich die immer wieder aufbrandenden Wogen schmerzvoller Trauer um den Verlust des liebsten Menschen. Wir standen in Gefahr, uns lediglich an die Empfindung des bittersten Verlustes zu klammern, anstatt der Ueberzeugung Raum zu geben, daß dieser Tod des liebsten Menschen für uns die Hin- und Rückgabe eines auf Zeit beschränkten Gnadengeschenkes an Gott bedeuten soll. Es ist schon richtig, wenn diejenigen, die uns beim Erleben des tiefsten Leides ihres Mitgefühls versichern wollen, uns sagen, Worte des Trostes könne es nicht geben. Gewiß, von außen kommt kein Trost; über den Tod des liebsten Menschen gibt es nur eine trostreiche Zwiesprache zwischen dem Menschen und Gott im Bewußtsein einer unmittelbaren Nähe Gottes. Und dieses so unendlich ernste Vor-Gott-Gestelltsein des trauererfüllten Menschen muß seinen heiligen Inhalt erfahren durch das bejahende Bekenntnis zu der Bitte, die uns Jesus gelehrt und vorgelebt hat: „Dein Wille geschehe!"

Erst dann fällt von unserer Trauer um den Tod des geliebtesten Menschen das erdgebunden-Egoistische ab und aus Gott empfangen wir Trost; in seinen heiligen Willen müssen wir auch das einzufügen lernen, was uns mit Trauer und Leid erfüllt. Die Trauer hat an sich ihr volles Recht. In ihr zeigt sich, daß wir das Geschenk des liebsten Menschen, der um uns sein sollte, nicht verkannt, sondern erkannt haben als unserer innigsten Liebe wert. Aber aus dem schweren Leid soll sich das Einswerden mit dem heiligen Gotteswillen losringen. Erst dann leben wir in dem rechten Gottesglauben, im bedingungslosen Gottvertrauen, wenn uns die Trennung vom liebsten Menschen durch den Tod, die uns als ein Opfer, das Gott von uns heischt, erscheinen möchte, nicht nur als ein Recht Gottes, sondern als ein Zusichziehen „aus lauter Güte" von seiten Gottes faßbar wird, des Gottes, der uns den liebsten Menschen in seinem heiligen Liebeswillen schenkte und mit der Hinwegnahme aus unserer Nähe nicht minder ein heiliges Wollen über uns ausbreitet, das die Schrecken des Todes verklärt. Gewiß, in diesem Augenblick wird es ganz ernst, wie auf Messers Schneide steht es um die Prüfung, und nun gilt es, ganz stille zu werden vor dem Gott, der seine starke Hand auf unsere Seele gelegt mit einem Druck, den wir so unendlich schwer empfinden.

Mit solchem Stillewerden im reinen Gottvertrauen erlebt dann die menschliche Seele die letzte Paradoxie. Ist dem trauernden Menschen zunächst der Schmerz um den toten liebsten Menschen schier untragbar, so wird ihm anderseits gerade in diesem tiefsten Leid die ganze Größe und Innerlichkeit der Liebe bewußt, die ihn mit dem Toten verbindet, so daß jede Minderung, jede Erleichterung des Schmerzgefühls ihm wie eine langsam sich vollziehende Entfernung vom Gegenstand der Liebe und der Verehrung vorkommt, gegen die er sich sträubt. Darum kehrt immer wieder das Gedenken zu dem verlorenen liebsten Menschen zurück, die Wunde bricht immer wieder von neuem auf, aber gerade die immer wieder geweinte Träne ist der Beweis für die Tiefe der Verbundenheit mit dem Abgeschiedenen und zugleich das Hemmnis des Stillewerdens, ohne das wir das Ueberliefern des Toten in die Hand und in die Gnade Gottes, die ihn umfangen soll, nicht vollziehen können. Indessen: „Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen." Nur in fügsamer Hingabe des uns entrückten liebsten Menschen in die Hand Gottes vollzieht sich die Erfüllung des Jesuswortes: „Selig sind die Leidtragenden, denn sie sollen getröstet werden." Das gilt gewiß für diejenigen, die von Herzen um der Liebe willen Leid tragen; aber das Leidtragen soll ein durch die Gottesnähe geheiligtes Leidtragen sein, nicht ein Leidtragen in Gottesferne mit einem Anflug von Hadern wider den Gotteswillen. Nur dann wird uns göttlicher Trost zuteil.

Gelingt es dem trauernden Menschen, in diese Stille der Seele, über die sich der Gottestrost ausbreiten will, in Glauben und Vertrauen hineinzuwachsen, dann beginnt die tröstende Verbundenheit mit dem liebsten Menschen über die Schranken des Irdischen hinaus im ewigen Licht der Verklärung. Wohl tragen wir die irdische Hülle des Toten zu Grabe, aber sein Unsterbliches bleibt, befreit von dem Vergänglichen, lebt in dem ewigen Lichte der Gottesnähe und ist auch unserer, zu der Wirklichkeit ewigen Seins sich hinwendenden Seele erreichbar. Im Glauben und im Gebet umfangen wir den Verklärten, ganz nahe ist uns sein Geist, seine Liebe, seine Hilfe, und im Dank gegen Gott für alles, was er uns mit dem liebsten Menschen auf Erden geschenkt, erleben wir eine neue, höhere, heilige Verbundenheit mit ihm, die gegründet ist auf die ewige, aus dem Gotteswesen selbst heraus uns begnadende, nimmer vergehende Liebe, die auch die Pein und den Schmerz unserer Trauer überwindet und hinwegnimmt.

Köln Fritz Köhler

Wirklichkeitsgehorsam

als einziger Weg zu Theodizee und Sinnglauben[1])

Totengedenkfeier, Gedächtnis unserer lieben Entschlafenen, — das geht in dieser Stunde durch unsere Seelen. Wenige dürften es sein, die nicht in diesem Jahre besondere Lieben, Nächste und Allernächste, in der großen Schar der Verewigten hätten. Viele tragen unverharschte tiefe Wunden. Alle gedenken wir, jedes Jahr aufs neue, so lange wir leben, der Toten, die für uns starben, unserer unvergeßlichen Kriegsgefallenen. Im Aufblick zu der ganzen Schar der Verewigten, nicht zuletzt auch im Bewußtsein unseres eigenen Weges, den wir ihnen nach durch die Zeit zur Ewigkeit wandern, kommt es in dieser Stunde wohl über uns wie eine metaphysische Vision, der ein Dichter-Denker (Carlyle) diese Worte leiht:

So war's von Anfang, so wird es sein bis zum Ende. Geschlecht nach Geschlecht bildet sich Gestalt und Körper, und, hervortauchend aus kimmerischer Nacht, erscheinen sie hier auf himmlische Sendung. Was an Kraft und Feuer in jedem vorhanden, das gibt er wieder aus, der eine in der sausenden Mühle des Gewerbefleißes, der andere beim schwindelnden Aufstieg zu den Alpenhöhen der Wissenschaft, der dritte zu Stücken zerschellt am Fels des Krieges, im Kampf mit seinem Nächsten. Der Himmel ruft seine Sendlinge zurück, — und ihr Erdenkleid fällt und wird in Kürze für die Sinne selbst zum verwehenden Schatten ... Wie eine wild flammende, wild donnernde Heersäule zieht das geheimnisvolle Geschlecht, die Menschheit, unter Donnern und Blitzen in langgestreckter, rascher Folge majestätisch dahin durch die unbekannte Tiefe ... Aber — woher? Und, o Himmel, wohin? Die Sinne wissen es nicht; der Glaube weiß es nicht; — nur daß es durch Geheimnis zum Geheimnis, von Gott und zu Gott geht.

So gemahnt uns das Gedächtnis der Toten an den Weg, den wir alle gehen. Es ist ein Weg des Geheimnisses, durch Geborenwerden zum Sterben, bei aller Lebensfreude nicht ohne tiefe letzte Tragik. Wie packt uns an diesem Tage das Schicksal der Vergänglichkeit! Tiefer aber noch packt uns *die scheinbare Sinnlosigkeit so manches Sterbens*, in seiner unerwarteten Frühe und Plötzlichkeit, seiner unbegreiflichen Sonderart und Vernichtung höchster Werte. Wie hat uns bis ins Letzte erschüttert ein Untergang wie der der „Niobe", die sinnlose Ueberflutung eben noch jugendlich glücklichen Lebens. Nur allzu gut verstehen wir es, wenn Viele an ihren besonderen Schicksalen zerbrechen und vor dem leiblichen Tod seelisch sterben, nur allzu gut, wenn man diese Welt wie in den großen Systemen des Ostens verneint und flieht.

Was kann uns helfen in der Verzweiflung über alle Sinnstörung unseres Daseins? Wohl dem, welchem unerschüttert vor seiner Seele steht eine ewige Welt, ein Jenseits dieser vergänglichen Welt, der überweltliche lebendige Gott, der die Menschen lässet sterben und spricht: Kommt wieder Menschenkinder. Nicht Wenigen wird aber gerade dieser *Glaube erschüttert* durch alles sinnzerstörende, lebenvernichtende Leid: wie kann ein Gott, der allmächtig ist, ein Gott von weltüberlegener Wundermacht, der auch allgütig und väterlichliebend ist, das alles zulassen? Habe ich ihn nicht angefleht und gebeten? Wollte er nicht oder konnte er nicht?

Wohl gibt es eine Antwort, die uns etwas zu sagen hat: das Leid sei geschickt, uns zu segnen, sei es durch Einstellung aufs Ewige oder durch Verinnerlichung und Reifung. Aber wieviel Leid wirkt ganz anders! Nicht allein, daß es verhärtet — das läge noch am Menschen selbst —, sondern daß es alle Möglichkeit der Segnung mit sich hinabreißt ins Nichts: was soll mich noch segnen im Falle plötzlicher Vernichtung? Oder sollte diese nur geschehen zur Segnung der Ueberlebenden, die sich vielleicht gar nicht um mich kümmern? Vor allem aber: warum will gerade mich das Schicksal durch Leid segnen, so es doch Andere vielleicht nötiger hätten? Bin ich gar sein Liebling? „Welche der Herr lieb hat, die züchtigt er?" Und soll so mein Leiden gar zu einem religiösen Selbstbewußtsein führen, das sich über die Anderen erhebt und mit besonderer Geltung vor Gott schmeichelt?

Nein, wir müssen tiefer hinein in die Wirklichkeit, daß wir ihr folgen ohne alles Warum und jeden Anspruch, unbedingt, kindlich gehorsam. Nicht Reflexionen und Teleologien können uns helfen, sondern nur unreflektierter, *bedingungsloser Gehorsam gegen die Wirklichkeit*, wie sie ist. „Gottes Will hat kein Warum." Nicht Ansprüche haben wir zu stellen an die Wirklichkeit, weder den, daß es mir gut gehe noch auch den, daß der Weltlauf der Menschheit das Glück ihres Daseins zu verbürgen hätte, sondern wir haben der Wirklichkeit und der verborgen offenbaren Macht alles Seins in ihr uns zu ergeben, als Einzelne wie als Menschheit überhaupt. Die Wirklichkeit und ihr ewiger Grund ist größer als alles Menschliche. Wir müssen uns erheben zu restloser Selbsthingabe und Opferbereitschaft, sonst hilft uns keine klügelnde Theodizee, keine erdachte Rechtfertigung Gottes und seiner Welt. Und diese Haltung des Opfers, das allein ist wahre Religion und vollendete Frömmigkeit.

Nicht das also ist Religion, wie sie sein soll und auf ihrem Gipfel auch ist, daß wir vor Leid uns sicherten durch Hilfe göttlicher Mächte, daß wir wohl gar dem Leid der Welt zu entfliehen suchen in ein besseres Jenseits als Sphäre ewigen Heils. Sondern das ist Religion, Bereitschaft zum tapferen Bestehen der Gefahren und Leiden des Lebens, als *Bereitschaft zur Hingabe unser selbst im Tun und Leiden*, zum Opfer auf dem Altar der alles Menschliche unermeßlich überragenden Macht. Nicht die Welt sollen wir anders wünschen, sondern uns selbst: statt leidensscheu leidenswillig, durch Ergebung stark. Statt Lebenssicherung ist Religion Lebenshingabe, statt menschlicher Selbstbehauptung ein Leben und Bauen über das Menschliche hinaus; Opfer, das ist Religion. „Und das Kreuz ist unser Wallfahrt Zeichen", — nicht das Kreuz, das uns unser Leiden abnähme, sondern das Kreuz des Lebens, das wir auf uns zu nehmen und jenem großen Träger des Kreuzes nachzutragen haben. Es gibt kein Christentum, es sei denn ein Christentum des Kreuzes und keine rechte Theologie als die Theologie des Kreuzes in eben diesem undogmatischen Sinn der unmittelbaren Lebenswirklichkeit, durch die das Ewige mit uns handelt.

Das Leid aber, das einfach als Schicksal nur hinzunehmen ist, ist nur die eine Hälfte des Leides der Welt. Die andere, fast wohl noch größere, bitterere geht statt vom Schicksal von uns selbst aus und ist statt unmittelbar den ewigen Mächten zunächst uns selbst zuzuschreiben. *Wir schaffen einander selbst uns Leid*, vom Einzelleben bis zum Volks- und Völkerleben mit seinen Millionen Toten des Krieges und Lebenden ohne Brot und Arbeit, Beruf und Freude. Und hier vollends liegt es an uns, nicht am Schicksal allein, wenn wir mit der Wirklichkeit nicht fertig werden und Gott und mit ihm allen Sinn des Seins verlieren. Wir sollen statt uns selbst dem Guten leben, auch hier zur Hingabe und Selbstverleugnung bereit. Auch hier hängt alles am Kreuz als an der Bereitschaft zu Opfer und Selbstlosigkeit. Gebt Raum der Gerechtigkeit und der Güte und schwinden wird all das Leid, das wir durch Selbstsucht einander bereiten.

Wenn wir so die Wirklichkeit nehmen, wie wir als ihre Kinder es sollen, in Ergebung gegenüber dem Schicksal und Gehorsam gegenüber ihren Aufgaben, so kann der Zerfall mit ihr, zu dem selbst der Gläubige immer wieder sich versucht finden mag, überwunden werden durch Einswerdung mit ihr. Durch Gehorsam und Ergebung wachsen wir mit dem Geheimnis des einen verborgenen Seins, das in aller Wirklichkeit schwingt, zusammen und *unser Dasein wird wiedergeboren aus der Sinnlosigkeit zu neuer Sinnhaftigkeit*. Ja mehr noch: der verborgene Grund der Dinge selbst geht uns auf als wohlbedachter Sinn, gleich als ein Wille zu unserer Ergebung und Selbstüberwindung, zu unserer Erstarkung und Reifung, als Wille zum schlichten Gehorsam in selbstloser Gerechtigkeit und Güte, und beides in einem als Wille zum Opfer und Kreuz und dadurch zu unserm höheren, göttlichen Heil.

Nicht also durch Heischen und Klügeln, und sei es vermeintlich auch frommes, das die Wirklichkeit uns selbst nach unsern Wünschen und Gedanken zurechtlegte, können wir kommen in harter Welt zum Frieden der Seele, sondern allein durch bedingungslosen Gehorsam gegen die Wirklichkeit in Tun und

[1]) Ansprache, gehalten im Guttemplerorden zu Kiel am Totensonntag.

Leiden, in Pathos und Ethos. Und dadurch allein wird uns der drohende Abgrund des Seins zum befriedenden und beseligenden Sinngrund, in dem wir im Leben und Sterben trotz allem geborgen sind, zu dem Gott unseres Lebens und Sterbens. Das ist dann kein Gott mehr, der menschlich allzumenschlich nach unsern Wünschen und Gedanken sich richten müßte, sondern der übermenschlich göttlich uns über uns selbst hinaushebt zu sich, und uns eine neue, höhere Welt eröffnet. Das ist der Gott des Kreuzes, das in vollendeter Selbsthingabe der eine uns vorangetragen, der Gott des kommensollenden Reiches als Reiches selbstlosen Dienstes. Das ist der Gott Christi. Es gibt fürwahr eine Seligkeit, die weit hinausliegt über die bloße Erfüllung unseres Glücksverlangens: das ist die Seligkeit der Hingabe, die Seligkeit in Gott.

Damit auch gewinnen wir einen Standort, der uns über den Tod erhebt und ins Ewige gründet. Es gibt schon in der Zeit ein ewiges Leben, an das der Tod nicht langt. Dies Leben erst gibt unserm Dasein den Sinn, den wir im Bann unserer Selbstbehauptung und Eigenwilligkeit unter dem Druck des Leides nicht finden konnten. Wie aus der Tiefe der Wirklichkeit selbst dringt es nun, nach Gewinnung rechter Stellung zu ihr, wie das leise Läuten eines ewig göttlichen Sinns und Willens durch unsere Seele. Und wir verstehen des Dichters Wort:

Die Muschel, die dem Meeresgrund entzogen,
bewahrt das Brausen doch als leisen Ton
und, lauschest du, singt dir das Wellenwogen
traumhaft ins Ohr, das längst sie schon geflohn:
So durch Geborensein dem Meer entstiegen
der unerforschlich tiefen Göttlichkeit,
klingt in den Menschen immerfort verschwiegen
als leiser Ton der Sinn der Ewigkeit.

In dieser Ewigkeit auch sind und bleiben wir mit unsern vorangegangenen Lieben verbunden, die in Gott entschlafen sind. Es ist Ein Gott, in dem sie ruhen und wir leben, es ist Eine ewige Welt, die unser zeitliches und ihr verewigtes Sein umfaßt. Das aber sei uns die Aufgabe unseres Lebens, daß wir diese unsere Welt, so viel an uns ist, weihen und heiligen im Licht des Ewigen, daß wir durch Tun und Leiden gelangen zu ihm, der unseres Lebens Grund und Ziel ist, dem ewigen Gott.

Kiel Hermann Mandel

Ein erfolgreicher Volksmissionar

1

Goethe hat einmal über die deutsche Presse seiner Zeit gespottet: „Wer hätte auf deutsche Blätter acht, der wär um all seine Zeit gebracht." Gewiß ein ebensowohl für die Goethe-Forschung wie für die Geschichte des deutschen Zeitungswesens nicht uninteressantes Wort. Aber wenn es dazu herhalten sollte, den Gebildeten von heute in einer fraglos immer noch stark vorhandenen Unterbewertung der Presse und in einer dementsprechend geringen Bereitwilligkeit zur Mitarbeit an der Zeitung zu bestärken, wäre das bedauerlich. Vielleicht ist diese mehr verneinende als bejahende Einstellung gegenüber den „deutschen Blättern" weit mehr noch als bei der Bewertung der Tagespresse bei der Beurteilung der Sonntagspresse anzutreffen, in deren Dienst sich eine Werbewoche (27. November bis 3. Dezember) stellt. Mag auch volle Verständnislosigkeit ihr gegenüber nicht die Regel bilden, so kommt man doch vielfach über eine gewisse gönnerhafte Haltung nicht hinaus. Und doch handelt es sich hier um eine Erscheinung, die darauf Anspruch erheben darf, ernst genommen zu werden, und die überdies viel des Interessanten bietet. Enthält sie doch Züge, die sowohl den Freund geschichtlicher Betrachtung wie den um die Erkenntnis der Gegenwart Bemühten und den um unsere Zukunft Besorgten sehr wohl zu fesseln vermögen.

2

Eine evangelische Wochenpresse größeren Stils gibt es in Deutschland erst seit 1848. Auch auf diesem Gebiet hat Johann Hinrich Wichern anregend gewirkt und weiter geblickt als seine Zeit. Er urteilte:

Ein Zwischenglied zwischen den Traktaten und religiösen Büchern bilden die populären religiösen Zeitschriften. Bei zweckmäßiger Leitung können dieselben ein weitgreifendes Werkzeug christlicher Erkenntnis werden. Die richtigste Lösung der Aufgabe möchte die sein, wenn mit dem Erbaulichen zugleich dasjenige, was dem schlichten Manne aus der Geschichte des Reiches Gottes zu wissen Bedürfnis sein muß, verbunden ware; das geschichtliche Element, das Faktische kann in seiner Bedeutung nicht genug hervorgehoben werden. Das Erbauliche müßte jedesmal kurz, aber das Beste der Art sein, und überwiegend mit Rücksicht darauf, daß es in das geschichtliche, d. h. zugleich lebendige Verständnis der Schrift einführte. Wenn ein wöchentlicher Ueberblick der politischen Begebenheiten mit gutgewählten Miszellaneen hinzugefügt und das Ganze als wirkliches Sonntagsblatt ausgegeben würde, so könnte sich aus diesen Elementen eine Gattung von Volksblättern bilden, die keineswegs für alle, aber gewiß für sehr viele Kreise eine erwünschte Gabe ware und auch in den oberen Ständen ihre Leser finden möchte. Die Schwierigkeit, solche Blätter unter uns zustande zu bringen, kann nicht darin begründet sein, daß (wie oft gesagt worden) es uns an dazu geeigneten Redakteuren fehlt (das ware doch ein zu großes Armutszeugnis, das niemand unserer Nation sollte ausstellen dürfen), als vielmehr in dem Mangel an lebendiger Ueberzeugung von der Notwendigkeit solcher Unternehmungen, in dem Mangel an Energie, mit welcher alle diese Arbeiten bisher unter uns betrieben sind, in der Unlust, Durchgreifendes zu tun, und zu der Erreichung dieser Zwecke es sich ein Opfer kosten zu lassen. Auch diese Arbeit ist meist dem Dilettantismus und dem Prinzip des „Nebenher" überlassen geblieben; aber wie ist es möglich, in so wichtiger Arbeit Tüchtiges zu leisten, wenn sie nicht mit der Hingabe, Umsicht und der Summe von Kräften angefaßt wird, welche nur von dem zu erwarten steht, der weiß, daß er damit einen Lebensbedarf zu erfüllen hat! Die Arbeit, die an Herausgabe politischer Blätter gewandt wird, kann hier zum Muster dienen. Es müßten sich Gesellschaften bilden, die dazu geeignete Männer in den Stand setzten, wenigstens die Hälfte ihrer Zeit solcher Arbeit zu widmen; die tüchtigsten Köpfe und Federn müßten dafür gewonnen und Zeit und Mühe nicht gespart werden.

Wicherns Wunsch, daß die Sonntagspresse auch in den oberen Ständen ihre Leser finden möchte, fängt im allgemeinen erst heute an, sich in bescheidenem Maße zu erfüllen. Im wesentlichen blieb sie Jahrzehnte hindurch auf kleinbürgerliche Kreise und die ländliche Bevölkerung beschränkt. Auch hat sie Zeit gebraucht, bis sie ihre Ziele höher steckte, als einen beschränkten Kreis religiös angeregter, meist pietistischer oder konfessionell lutherisch gerichteter Volksgenossen zu erreichen. Nur allmählich weitete sich auch der Gesichtskreis der Sonntagsblätter und verzichteten sie darauf, vor allem nur Förderung christlicher Erkenntnis zu bieten und erbaulichen Zwecken mit jenem Traktätchenstil der „Anekdoten aus dem Reiche Gottes" zu dienen, der, soweit er sich die Heidenmission als Objekt erwählte, von Heinrich Julius Holtzmann einmal mit feiner Ironie folgendermaßen gekennzeichnet wurde:

Das Fremdartige, Ferne, zuweilen auch Abenteuerhafte daran ersetzte den Stillen im Lande wohl den Reiz der belletristischen Lektüre, daran sich der übrige Teil der Menschheit ergötzte; und manche bedrängte Seele suchte und fand Entschädigung für einen sonst monniofach verkürzten Lebenshorizont im frommen Spiel an dem Guckkasten, welcher in raschem Wechsel rote, gelbe und schwarze Menschen vorführte, denen auf allerlei wunderbaren Wegen zur Erreichung des Einen, was not ist, verholfen worden sein sollte.

3

Der derzeitige Vorsitzende des Verbandes der Deutschen Sonntagspresse, D. Studemund, hat die Sonntagspresse von heute den größten Volksmissionar genannt. Für die Berechtigung einer solchen Bezeichnung kann man zunächst ihre große Verbreitung ins Feld führen. Das Handbuch der evangelischen Presse errechnete 1929 eine Gesamtauflage von 1 900 000; unter Einbeziehung der Gemeindeblätter wird man im ganzen etwa 2 Millionen annehmen dürfen. (Die katholische Kirche hatte in Deutschland in demselben Jahre 48 Sonntagsblätter mit einer Auflage von 1 858 500, hat somit die evangelische Sonntagspresse, wenn man die weit geringere Zahl der Katholiken in Betracht zieht, weit überflügelt.) Jene 2 Millionen kann man aber getrost verdreifachen, will man die Leserzahl schätzungsweise feststellen; denn die Sonntagsblätter gehen in den Familien von Hand zu Hand. Das ist immerhin eine erstaunlich hohe Zahl, die allein schon nötigen müßte, diese Erscheinung unseres kirchlichen Lebens ernst zu nehmen. Fast noch mehr dürfte die Tatsache, daß dieser extensiven Wirkung eine starke intensive Wirkung entspricht, geeignet sein, die Gebildeten unter den Verächtern der Sonntagspresse nachdenklich zu stimmen. Treffend hat D. Hinderer sich hierüber (im Handbuch der evangelischen Presse) folgendermaßen geäußert:

Mag den identischen Personenkreis, d. h. die Eingrenzung auf die von beiden Seiten erfaßte Leserschaft ins Auge gefaßt, der Tagespresse der Vorrang der Häufigkeit, Stoffülle, Aktualität, Suggestivkraft und der fast ins Ungemessene gesteigerten Einwirkung gehören, so hat demgegenüber die religiöse Volkspresse die Gehaltenheit, die Persönlichkeitsqualität, das Vertrauensverhältnis zwischen Schreibenden und Lesenden, den die Seelen- und Gemütskräfte erfassenden Einfluß in die Wagschale zu werfen. Man wird z. B. — immer nur das Vergleichbare gegenübergestellt — mit Grund fragen können, ob man im Blick auf die Wirkung dem am Tage orientierten und mit dem Tag gehenden, vom großen Teil der Leser jedoch überschlagenen Leitartikel der Tageszeitung nicht die stark geschätzte politische Wochenschau des Sonntagsblattes mit ihrer das Wesentliche auslesenden Uebersicht und ihrer Wertung der Zeitverhältnisse von einem den Dingen mehr entrückten Standorte wird an die Seite stellen können.

4

Hat sich die Sonntagspresse der hohen Verantwortung, die ihr aus diesem ihrem starken Einfluß auf das Volksleben erwächst, heute überall gewachsen gezeigt? Sicherlich liegt noch manches im Argen, und wer das Bedürfnis fühlt, sie unter Anklage zu stellen und die Angeklagte mit dem scharfen Blick des Staatsanwaltes zu mustern, wird unschwer das nötige Belastungsmaterial zusammenbekommen. Aber solche Betrachtungsweise wäre doch sehr einseitig. Es läßt sich gar nicht leugnen, daß heute starke Kräfte am Werke sind, um die Sonntagspresse für ihre wichtigen Aufgaben tüchtiger zu machen. Da und dort geht die Entwicklung sogar in ganz erstaunlichem Tempo vorwärts. Wieviel leistet z. B. der in einer Auflageziffer von einer Million verbreitete „Evangelische Bilderbote" für die künstlerische Erziehung unseres Volkes und für Herstellung innerer Fühlung zwischen diesem und den Meistern evangelischer Kunst! Auch im Text der Sonntagspresse finden wir viel entschlossene Abwendung vom süßlichen Kitsch zum literarisch Wertvollen. Die Bemühungen, frei von parteipolitischen Bindungen zu den öffentlichen Ereignissen Stellung zu nehmen und den Leser zu einer Betrachtung unseres politischen Lebens sub specie aeternitatis[1]) zu erziehen, sind im Wachsen. Der erbauliche Teil läßt vielfach erkennen, daß man den ganzen Ernst der Aufgabe kennt, einem z. T. dem gottesdienstlichen Leben entfremdeten ganz großen Leserkreis ein Wort von Ewigkeitskraft zu sagen, und sich auch ein Gefühl dafür erworben hat, daß diese Aufgabe ihren besonderen Stil fordert. Die Zusammenfassung der in der Sonntagspresse führenden Männer in dem Verband der Deutschen evangelischen Sonntagspresse mit seinen regelmäßigen Berufsarbeiterkonferenzen hat neuen Auftrieb zur Erfassung der Problematik dieses Schrifttums und zur Verinnerlichung der Arbeit gebracht. So kann man nur wünschen, daß durch die geplante Werbewoche nicht bloß die Zahl der Leser, sondern auch die der verständnisvollen Förderer und Mitarbeiter der Sonntagspresse gemehrt werde. Denn wo dieses Schrifttum versagt, liegt eine Gesamtschuld vor, die sich in der Zukunft an unserem Volke rächen müßte.

Weimar Otto Michaelis

Was bedeutet Herman Wirth für die Wissenschaft?

Unter diesem Titel ist bei Köhler und Amelang in Leipzig (1932) eine Schrift erschienen, in der unter Führung von Professor Dr. Alfred Bäumler (Dresden) eine Reihe angesehener Gelehrter, Neckel in Berlin, Heberer in Tübingen (Anthropolog), Krickeberg in Berlin (Amerikanist), Konrad Theodor Preuß in Berlin (Ethnolog), Fehrle in Heidelberg (Volkskunde), Jung in Marburg (Germanist) und Strzygowski in Wien (Archäolog), das Wort zu der Frage nach Herman Wirth ergreifen, die bekanntlich in ein leidenschaftliches Stadium eingetreten ist. Sie tun es mit bewußtem Gegensatz zu einer vor einem Jahr erschienenen Schrift fünf anderer Männer der Wissenschaft, in der man auf das schärfste gegen Wirth Stellung genommen, über ihn zu Gericht gesessen, den Stab gebrochen und ihm sozusagen das wissenschaftliche Licht ausgeblasen hatte. Ich habe diese letztgenannte Schrift bedauert. Waren es gewiß wissenschaftlich hervorragende Fachleute, die sich hier zusammengetan hatten, der Geolog Wiegers, der Anthropolog Schultz u. A., so haben sie diesmal keine gute Stunde gehabt. An keinem Punkte war wirklich in die Tiefe gegangen; man focht Einzelheiten an und sah das Ganze nicht. So ließ man kein gutes Haar an dem wissenschaftlichen Uebeltäter, und es ergab sich kein schönes Schauspiel, kein Ruhmesblatt für die deutsche Wissenschaft. Ich hatte damals sofort das Gefühl wie 1914: man fiel von allen Seiten über den Einen her, um ihn abzutun.

Ganz anders die vorliegende Schrift. Sie beginnt sofort mit dem Bekenntnis, daß hier keineswegs „Anhänger" zu Wort kommen. Man wird sofort auf den Boden der Objektivität gestellt. Aber eben da läßt man Wirth Gerechtigkeit widerfahren und erkennt das Große und Bedeutende dankbar an, was an seinen Forschungen und seinem ungeheuer reichen Material anerkannt werden muß. So befreit uns diese schöne, wahrhaft objektive Schrift von dem peinlichen Zustand, in den wir geraten waren: „Auf der einen Seite eine begeisterte Laienschaft" — die heutzutage bekanntlich immer geneigt ist, gegen den Fachmann Stellung zu nehmen —, „auf der andern Seite das starre Nein der Fachleute", das doch wieder einmal verzweifelte Erinnerungen an manche fachmännische Ketzergerichte über unbequeme Neuerer, an Schicksale wie Schliemanns u. A. wachruft. Ich begrüße diese Schrift, nach Form und Inhalt, gerade weil ich hier in der „Christlichen Welt" mich von vornherein auf den gleichen Standpunkt gestellt habe. Ich bin privat und öffentlich darum angegriffen worden, bleibe aber bei meinem Standpunkt. Ich habe kein Hehl daraus gemacht, daß ich nicht daran denke, mich den Resultaten Wirths ohne weiteres zu verschreiben oder nur begeistert zuzujubeln. Ich bleibe abwartend, aber ich bin unbedingt der Ansicht, daß der Mann gehört werden muß, nicht totgeschwiegen oder totgeschlagen werden darf, und bin überzeugt, daß er, bei allen Unsicherheiten, Uebertreibungen und Phantasien im einzelnen, uns doch Wesentliches zu sagen hat und neue Ein- und Umstellungen bringt, zu denen die Wissenschaft auf einigen Gebieten einfach gezwungen werden wird.

Die Sammelschrift übt an den Punkten, die als die schwachen bezeichnet werden müssen, Kritik, an Wirths Methode und Resultaten, an der Kühnheit und Eigenwilligkeit seiner sprachgeschichtlichen Ansichten, die gewiß die unsichersten und umstrittensten sind (der Herausgeber spricht von einem endgültigen Versagen an diesem Punkte, was mir doch zu weit zu gehen scheint), Kritik an etlichen ethnologischen Meinungen Wirths, insbesondere seiner Animosität gegen die „Hochkulturen" und Ueberschätzung der primitiven Kulturen, Kritik an der unruhigen Form und an der frischweg vorgenommenen Rückwärtsverlängerung der historischen Methode, Kritik an allzu kühnen Symboldeutungen. Aber man nimmt auch bereitwillig an; so läßt z. B. Preuß, dessen ausgezeichneter Artikel mit Preußscher Klarheit geschrieben ist, das sogenannte Olin-Zeichen als arktisches Zeichen für den Sonnenstand im äußersten Norden und Süden gelten. Man ist vor allem bereit, insbesondere Bäumler, grundsätzlich zu lernen in bezug auf die Symbolsprache. Wirth vertritt ja vor allem mit großer Bestimmtheit die Meinung, daß viele der Zeichen und Zierate und Bilder aus ältesten Zeiten als Symbolsprache zu deuten sind, daß die älteste Menschheit überhaupt nicht mit bloßen Sinnzeichen geschrieben habe, sondern mit Sinnbildern. Was wir als Buchstaben benutzen, die für jedermann erlernbar, gewissermaßen konventionelle Zeichen sind, denen wir nur praktischen Gebrauchswert zusprechen, aber keinen bildlichen Sinn und Wert mehr, das ist, meint Wirth, beim primitiven Menschen anders. Er sieht das Zeichen als ein Bildchen an, das schon an sich etwas darstellt und abbildet. Man kann an unsere Kinder denken. Als wir einst das Zeichen i lernten, ward es uns vom Lehrer als ein Männlein dargestellt, dem der Hut wegfliegt, so daß es „J" ruft. Das ist symbolisch gedacht. Ebenso hat nach Wirths Ansicht der Urmensch in Zeichen bildhaft einen Gedanken ausgedrückt, das im Ring geschlossene Jahr, den senkrechten Sonnenstand nach beiden Seiten, das auf- und absteigende Jahr als den „Gottessohn" mit erhobenen oder gesenkten Armen. Ich kann nicht leugnen, daß mir dabei mit

[1]) Im Blick auf das Ewige.

einem Schlage die rätselhaften Orantenfiguren an den altchristlichen Sarkophagen und Katakombenbildern klar wurden: diese Figur mit erhobenen Armen ist offenbar gar nicht ein Mensch in betender Haltung, wie es ganz ungenügend ausgelegt wurde, sondern der in der Auferstehung sieghafte Ueberwinder, also in Wirthscher Sprache der aufsteigende Gottessohn mit erhobenen Armen. Es mag nun wohl sein, daß Wirth (wie alle Symbolisten) der Gefahr verfällt, allzuviel zu deuten und Mysterien zu lesen, wo einfache Naturhaftigkeit gewirkt hat. So vermag ich an die symbolistische Deutung der paläolithischen Höhlenbilder noch nicht zu glauben. Aber daß er uns achthaben gelehrt hat, „Zierate lesen gelehrt hat", wie Strzygowski gut sagt, ist ein unbestreitbares Verdienst, das nicht ausgelöscht werden kann. Am nächsten kommt ihm unter den Verfassern der Schrift Strzygowski, der, nach einer etwas verworrenen Einleitung, in bezug auf den starken nordischen Einschlag der ältesten Kunst und Kultur und in bezug auf den völligen Glauben an die Symbolsprache (meines Erachtens übertrieben, S. 89) so gut wie ganz mit Wirth übereinstimmt. Wie leicht man da ins Deuteln kommen kann, zeigt mir ein Beispiel (S. 73). Es gibt in Rom nahe dem Forum eine altchristliche Basilika San Cosma e Damiano, in deren Apsis eins der köstlichsten Mosaiken leuchtet: in der Mitte der apokalyptische Christus, auf weißen Wolken schreitend. Nach Strzygowski sollen das nicht Wolken sein, sondern die Morgenröte. Ich halte das für Künstelei. Etwas kritischer, aber dabei anerkennend steht der Herausgeber Bäumler, dessen gerecht abwägender Geist wohltuend die ganze Schrift beherrscht. Alle Beiträge zu ihr stehen auf der Höhe, und alle erkennen die „gewaltige Leistung" Herman Wirths und die mannigfaltigste Förderung der Wissenschaft durch ihn ohne Weiteres an.

Ein Wort noch zu Neckels einleitendem Vortrag. Für ihn ist, wie für Wirth, vom Norden alles Licht gekommen, vom Osten aber, den man sonst als den Lichtbringer pries, eher „Finsternis"; auch das Christentum habe den höheren Verstand des nordischen Menschheitsglaubens herabgedrückt, was z. B. mit der Herabdrückung der Stellung der Frau bewiesen werden soll (Mulier taceat in ecclesia, das Weib schweige in der Gemeinde). Das sind schiefe Urteile, sind die altbekannten, oft widerlegten und immer wiederkehrenden unbewiesenen Behauptungen. Wenn uns schlüssig bewiesen wird, daß die nordische Gedankenwelt in tiefen Gedanken unsrer christlichen entgegenkommt, ja vorgearbeitet hat, so sind wir gerne bereit, das anzunehmen. Es würde uns ganz und gar nicht an der Hoheit unsrer christlichen Gedankenwelt irre machen, im Gegenteil nur zeigen, daß das Christentum die Erfüllung hoher Menschengedanken ist (nicht ihr Produkt), und daß die Menschheitseele in der Tat naturaliter christiana war. Der Gedanke an solchen Logos spermatikos[1]) ist uns sogar anziehend. Aber zunächst muß doch wiederholt und abwartend betont werden, daß in dieser Hinsicht alles noch sehr im Unklaren und Unbestimmten ist. Mich hat bisher noch nichts von dem heute enthusiastisch gepredigten Evangelium vom alleinseligmachenden Norden zu überzeugen vermocht. Doch alles in allem, in Uebereinstimmung mit den Verfassern der angezeigten Schrift: es würde ein Unrecht und eine Engherzigkeit sein, wenn die Wissenschaft die Wirthsche Arbeit in solcher Weise ablehnen wollte, wie es leider bisher geschehen ist, nicht zu ihrer Ehre.

Dresden-Klotzsche Arthur Neuberg

Fragment von deutscher Theologie

Die nachfolgenden Verse finde ich unter meinen Papieren, ohne mich ihrer Herkunft erinnern zu können. Nach den Streichungen und Verbesserungen zu urteilen sind sie eine eigne Uebersetzung. Vermutlich eines mittelhochdeutschen mystischen Textes. Ich wäre für den Quellennachweis sehr dankbar. Inzwischen mögen sie zu andern sprechen, wie sie zu mir sprachen — und sprechen, indem ich sie wiedersehe. Insbesondere seien sie der „Ganzanders"-Theologie von heute und morgen gewidmet. Ich empfinde sie wie einen klangreichen Ton von weither, Ton einer deutschen Theologie von vorgestern und übermorgen. Arthur Bonus

Ei Herre, wenn der Mensch nun hat
Schwer übertreten dein Gebot,
Bist du drum doch der milde Gott.
Barmherzig bist du, sollst du sein.
Gedenke, Herre, daß ich dein,
Daß ich dein Tochter heiß und bin.
All hartes Wort laß fahren hin.
Wenn ich und du uns scheiden,
Was bleibt dann von uns beiden?
Denn ich bin du und du bist ich!
O reicher Gott, erinnre dich.
Und willst du nicht barmherzig sein,
So ist ein Nichts die Gottheit dein!
Gedenke, was zu aller Stund
Die Seher von dir tuen kund:
Von deiner großen Süßigkeit,
Und wie sie wandert weit und breit,
Wie deine Milde wirkt und wacht
Ob allem, was dein Hand gemacht:
Laß heute kund und offen sein,
Daß ich noch bin die Tochter dein ...

Das Mittelalter

Zum letzterschienenen Band der Propyläenweltgeschichte

Wir sind bei Erscheinen des fünften Bandes der Propyläenweltgeschichte (Herausgeber Walter Goetz, Leipzig), der das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation behandelt, schon auf dies groß angelegte Werk und sein etwas enttäuschendes Ergebnis eingegangen.[1]) Die grundsätzlichen Einwände, die damals geltend gemacht wurden, bestehen im allgemeinen nach wie vor; wir kritisierten die prononziert europäische, teils sogar rein deutsche Betrachtungsweise, von der wir sagten, daß man mit ihr heute keine Weltgeschichte mehr betreiben könne; wir kritisierten ferner die zu volkstümliche und zu wenig forschende Behandlung der Themata.

Wenn wir jetzt den zuletzt erschienenen Band: „Das Mittelalter bis zum Ausgang der Staufer" betrachten, so hat das seinen vornehmsten Grund darin, daß in ihm jener ungeheure Kampf zwischen Papsttum und Kaisertum mit Vorrang behandelt ist. Und dazu von dem wohl besten Kenner dieser Materie: dem Heidelberger Karl Hampe.

Bevor wir auf diesen Teil des vorliegenden Bandes, der von den insgesamt 604 Textseiten 308, also über die Hälfte, einnimmt, eingehen, soll einiges über den Gesamtinhalt gesagt werden. Im Anschluß an die jedem Band vorangeschickte Einleitung von Walter Goetz behandelt der Leipziger Professor Paul Kirn mehr abrißhaft als tiefgründig, unter Zugrundelegung des heutigen Forschungsstandes — der übrigens stark im Wandel begriffen ist — die Geschichte des Abendlandes vom Ausgang der Antike bis zum Zerfall des Karolingerreiches. Nur bei Karl dem Großen gelingt es Kirn, das dünne zeitgenössische Material zu politischer und menschlicher Lebendigkeit zu verdichten. Im allgemeinen ist es der bei Behandlung dieses Zeitalters ziemlich gewohnte Hexensabbat schemenhafter Figurinen, der an uns vorüberzieht; die völkerpolitischen Verschiebungen, die plötzlichen Sturzbäche, das Zusammenströmen, Auseinanderfließen, bis zur endlichen Stagnation in den ersten Nationen, werden deutlich. Karl der Große, dieser Ausgangspunkt der mittelalterlichen politischen Geschichte, wird in seinem umfassenden Wirken recht lebendig dargestellt. Erfreulicherweise wird er nicht mit nationalem Beschlag belegt, wie das sonst in Frankreich und in Deutschland üblich ist.

August Heisenberg, München, behandelt auf 60 Seiten 1200 Jahre Byzantinisches Reich. Der Gefahr, eine reine Jahreszahlengeschichte zu geben, entzieht sich Heisenberg klug, indem er die Dynastien und ihre Zahlen in einigen Zeilen vorwegnimmt, um dann Raum für die politische Geschichte dieses heimgesuchtesten Bollwerkstaates des Mittelalters zu haben. Die Darstellung ist interessant und übersichtlich. Acht Jahrhunderte Islam werden auf 40 Seiten von Professor Schaeder, Berlin, behandelt. Daß auf so engem Raum nicht viel zu sagen ist, außer den tatsächlichen Vorgängen, liegt auf der Hand. Der Bonner Indologe Professor Kirfel, der gar die gesamte Geschichte Indiens vom Jahre 3000 v. Chr. bis zum Eindringen der Mohammedaner in Indien, also bis in die Zeit der Kreuzzüge hinein, auf knapp 50 Seiten zu behandeln hat, beschränkt sich im wesentlichen auf die Darstellung der Kulturperioden und der religiösen Entwicklung.

[1]) Samenkörner göttlichen Geistes. DH

[1]) Vgl. CW 1931, 2, 84 f. DH

Die Geschichte Ostasiens findet sich in einem früheren Band; so kommt es, daß wir von Dschingis Khan nichts erfahren, außer von seinen Berührungen mit den hier behandelten Geschichtskreisen. Das ist um so bedauerlicher, als im Höhepunkt dessen, was dieser Band behandelt, nämlich des Kampfes zwischen Papst und Kaiser, dieser Welteroberer von Osten her anrückt und auf die Politik wie auf die Geister jener Zeit einen außerordentlichen Einfluß ausübt. Wir wenden uns deshalb den Zeittafeln zu, jenem Teil des Werkes, der in seiner parallelisierenden Form am stärksten Weltgeschichte ist, um uns über Dschingis Khans Emporkommen zu informieren — finden jedoch diese Zeittafeln nur bis zum Jahre 1198 fortgeführt, obwohl der Text bis zum Jahre 1250, bei Byzanz und dem Islam sogar bis zum 15. Jahrhundert reicht. Warum diese willkürliche Beschneidung der Zeittafeln, die zum wissenschaftlichen Gebrauch des Textes so notwendig sind?

Nun zu Hampes Teil über das abendländische Hochmittelalter. Wir haben von Hampe schon zwei in sich umfassende Schriften über diese Zeit, umfassend vor allem in der meisterhaften Beherrschung der Quellen und der Literatur und der souveränen Behandlung des riesenhaften Stoffes: „Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer" (1908) und sein 1922 erschienener wissenschaftlicher Forschungsbericht über die „Mittelalterliche Geschichte". Wir können also bei seiner neuen Behandlung dieses Stoffes auf eine umfassende Bibliographie aus seiner Hand zurückgreifen, ein Umstand, der besonders erfreulich ist in Anbetracht des Fehlens jeglicher Literaturangabe in der Propyläenweltgeschichte, was übrigens meiner Ansicht nach dem Werk nicht zum Segen gereicht. Diese neueste Darstellung ist nun wohl die souveränste und trotz der vielen großartigen Werke über diese Zeit — ich erinnere nur an Ranke, Giesebrecht, Hauck — die anschaulichste und lebendigste, die wir in deutscher Sprache haben. Aus der Fülle gewaltiger Erscheinungen dieser dreihundert Jahre — Otto der Große, Konrad II., Gregor VII., Heinrich IV., Bernhard von Clairvaux, Friedrich Barbarossa, Thomas Becket, Philipp II. August von Frankreich, Heinrich VI., Innozenz III., Franz von Assisi, Friedrich II. — ist keiner, von dem nicht Hampe ein lebendiges Porträt zu schaffen verstünde. Die großen politischen, religiösen und kulturellen Bewegungen werden in ihrem Kampf gegeneinander, ihren Wirkungen aufeinander, ihrer dramatischen Steigerung bis zum Höhepunkt in dem Jahrzehnt 1240—1250 so meisterhaft ineinander verwoben, daß, ganz abgesehen davon, daß man eine wirklich umfassende Schau erhält, die Spannung so wächst, wie selten bei einem historischen Werk. In der Souveränität der Darstellung der weltgeschichtlichen Zusammenhänge steht Hampe als ein würdiger Nachfolger Rankes da, ebenso in der völlig tendenzfreien Bescheidenheit; er hat jedoch vor Ranke den Vorzug, auch die ökonomischen und sozialen Entwicklungen berücksichtigt zu haben. Was besonders ergreifend bei dieser europäischen Geschichte des Hochmittelalters wirkt, ist, wie bei aller Vielfältigkeit der Mächte, Kämpfe und Strömungen sich die große Linie herauskristallisiert, die den Entscheidungskampf des Papsttums gegen das Kaisertum und die Universalherrschaft zeigt, bis zu jenem tragischen Punkt, an dem in vielfältiger Verknüpfung von Sieg und Niederlage die Entscheidung zugunsten des Papsttums fällt. Dieser Punkt ist großartig herausgearbeitet: wie hier in dem letzten Ringen Friedrichs II. mit dem Papst auf der einen Seite höchste Machthöhe, größter Triumph, gewaltigster Fortschritt mit der eindeutigen Niederlage des Kaisertums und der völligen Zerrüttung Deutschlands für Jahrhunderte, ja bis heute sich vereinigt, wie auf der anderen Seite der politische Endsieg des Papstes infolge der Verweltlichung, Verflachung und moralischen Zerrüttung der Kirche den Keim der tiefsten Niederlage in sich trägt. Wie hier der Stellvertreter Christi auf Erden zum Antichrist, wie der antichristliche Feind des Papstes zum Verfechter des reinen Christentums — aus politischen Gründen — wird, wie gegen diese beiden miteinander ringenden Gewalten der Antichrist und „David—Messias" Dschingis Khan anrückt, wie der Papst um seines Sieges willen den Heiden über den Kaiser triumphieren lassen möchte; schließlich, wie dieser letzte große Staufer, der schon fast kein Deutscher mehr war und um seines Sieges über den Papst willen die Basis für die tiefe innere Zerrüttung Deutschlands gelegt hat, zum stärksten Mythos des deutschen Volkes wird: das alles ist so meisterhaft, so ergreifend dargestellt, wie ich es sonst in keinem Werk über diese Epoche fand, die auf jeden Fall über das Schicksal Europas bis ins 17. Jahrhundert hinein, für Deutschland sogar bis heute, entschied.

Eine besondere Bedeutung dieser Arbeit scheint mir darin zu liegen — und deswegen gehe ich hier so ausführlich darauf ein —, daß diese souveräne und tendenzlose Behandlung dazu geeignet ist, jenen halb-historischen Schwadroneuren etwas Wind aus den Segeln zu nehmen, die gerade mit dieser Epoche der deutschen Geschichte heute einen politischen Spuk zu inszenieren sich bemühen, der jedem Kenner der deutschen Geschichte schon schwer auf die Nerven geht. Mit Romantizismen und Ständestaatideologien analog dem deutschen Hochmittelalter läßt sich jedenfalls keine neue deutsche Politik treiben, wenn man — wie hier — die deutsche Geschichte sine ira et studio dargestellt findet; wohl aber läßt sich gerade aus der Fülle des Negativen, das unsre Geschichte des Mittelalters aufweist, viel lernen, jedenfalls für den, der das deutsche Volk nicht als ein Mystikum, sondern als eines der problematischsten Völker der Welt kennengelernt hat.

Die bildliche Ausstattung des Bandes ist vortrefflich.

Berlin Hans E. Friedrich

Nationale und dynastische Politik

Gedanken von einer Hollandreise

1

In seinem Artikel „Ueber die Einigung zwischen Deutschland und Frankreich (Christliche Welt 1932 Nr. 18) weist Hans E. Friedrich darauf hin, daß die „Erbfeindschaft" zwischen Deutschland und Frankreich ein künstliches Gemächte ist und daß die frühern Kämpfe dynastischen, nicht völkischen Interessen entsprangen. Das wundervolle, eigenartige Land der Rheinmündungen wird von einem Volksstamm bewohnt, der seiner ganzen Art nach ganz und gar zu den deutschen Stämmen gehört. In seiner Sprache hat er urdeutsches Gut in eigener Abwandlung bewahrt, das dieser Sprache bis zu den abstrakten Begriffen hin eine köstliche derbe, holzschnitthafte Bildhaftigkeit gibt. Aber dieser Stamm der Holländer ist ein eigenes Volk geworden, fühlt sich als ein eigenes Volk, die Sprache ist eine eigene Sprache, kulturell steht man „Duitschland" fremd, ja fast ablehnend gegenüber. Ergebnisse dynastischer Politik. Diese Provinzen haben im ausgehenden Mittelalter den Deutschen nur kennengelernt als den fremden Herrn, der sie knechten wollte. Dann wurden sie unter die spanische Herrschaft verschoben und vererbt. Von ihr kämpften sie sich frei. Aber Deutschland lag damals unter der Herrschaft all der kleinen und großen Tyrannen: Irgendwelches Bedürfnis der Zusammengehörigkeit, Möglichkeit der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Anlehnung gab es nicht. Es gab nur das Bedürfnis, etwas ganz Anderes sein zu wollen als die da drüben unter ihren Herren. Das kleine freie Holland trat ebenbürtig neben die Seemächte England und Frankreich. Mit ihnen rang und trieb es Politik, ihre Kultur erschien ihm als groß. Es schuf seine eigene Sprache, seine eigene Kultur im Austausch mit diesen.

2

Und wenn das nun anders würde? Aber nirgends auch kann man das völlige Versagen unserer Außenpolitik so gründlich kennenlernen wie in Holland. Die Vorgänge nach der Revolution hatten die Aufmerksamkeit auf uns gelenkt. Eine Spannung und Erwartung waren da, was dies Deutschland an neuer Freiheit und Kultur der Welt schenken würde. Gerade in Holland hat man deshalb die Politik der großen Mächte unbedingt mißbilligt. Man wünschte, daß diesem neuen Deutschland Freiheit und Gestaltungswille gegeben würden. Man weiß heute auch, daß die Politik der Siegermächte sehr viel schuld ist an dem, was heute in Deutschland geschieht. Aber das alles hindert nicht, daß man sich bitter enttäuscht wieder abwendet. Dies ganze Aufschäumen militaristischen Geistes und einer Gesinnung, die mit allen ethischen Kräften gar nicht rechnet, beweisen dem Holländer, daß da eben die Kräfte nicht sind, auf die er seine Kultur bauen will. „Wir orientieren uns wieder stärker an Frankreich und England" sagte mir ein Holländer, der zu denen gehört, die uns mit Verständnis gegenüberstehen. Interesse hat man für Deutschland, Mitleid und Verwunderung. Aber man erwartet von Rußland heute mehr als von ihm. — Diejenigen, die Deutschland groß machen wollen, indem sie ihren Instinkten und Enttäuschungen sich hemmungslos hin-

geben, mögen einmal über dies Ergebnis ihrer Wirksamkeit nachdenken.

3

Politisch? — Um uns liegen Dänemark, Schweden, Norwegen, Schweiz, Holland — Staaten, die ihre Mißbilligung der Politik der „Großen" gegen uns und im Ganzen nie verhehlt haben, die sehr tapfer in Genf und in ihrer gesamten Politik sich gegen Frankreich und England zur Wehr gesetzt haben. — Wäre nicht eigentlich Deutschland der gegebene Mittelpunkt des Bundes der Völker, die nicht eine neue Hegemonie der Einen über die Andern, sondern wirkliche Freiheit der Völker, wirkliches Recht internationaler Beziehungen, wirkliche Verständigung wollen? Die Voraussetzung eines solchen Bundes war eine deutsche Politik, die ganz klarstellte, daß Deutschland heute und nie mehr an eigene Hegemonie denken werde und wolle. Stattdessen haben wir alle Völker zu dem Glauben gebracht, daß deutsche Politik in dem Augenblick, wo sie kann, sogleich wieder alle jene ihre Hegemoniepläne aufzunehmen versuchen wird. Ob es für den objektiv Denkenden auch Wahnsinn ist, zwischen Sowjetrußland und Frankreich, geschüttelt von schwersten sozialen Kämpfen und Krämpfen, mit Millionen kommunistischer Stimmen im Innern, eine Politik imperialistischer Hoffnungen zu betreiben, weiteste Volkskreise können sich keine andere „nationale" Politik denken. Unsere führenden Militärs treiben deutlich zu ihr; keine einzige Regierung hatten wir bisher, die klar und deutlich das andere Ziel gesehen, proklamiert und gestaltet hätte. Die eine wirklich große Möglichkeit, die wir hatten zu großer Politik, ist bis jetzt nicht gesehen und vielleicht für immer versäumt. Das Mißtrauen der kleinen Staaten um uns ist gegen Deutschland wieder so groß geworden, daß sie jedenfalls überall anderswo eher Anschluß suchen als bei diesem unberechenbaren deutschen Volk. Wenn man so einige Wochen im Ausland war und wieder über die Grenze kommt, merkt man es erst ganz deutlich, wie einem überall jene Gestalten begegnen, denen es aufgeprägt ist, wie sie mehr darstellen wollen als sie sind. Das ist unser Schicksal, dies ewige Mehrseinwollen, als man ist, was ja bedeutet, daß man zu sich und zu dem, was man ist, kein Vertrauen hat. Ja, dieser unser „Nationalismus" ist die Verzweiflung an der wirklichen innern Größe unsers Volkes, die ihm nicht genommen werden könnte, wenn es einfach nichts Andres sein wollte, als es ist. Das wäre ja auch wirklich genug, denn unser Volk ist ein großes und machtvolles Volk im geistigen, echten Sinn, wo man es nicht verdirbt und zu Tode hetzt mit jener Verzweiflung, mit der man es um jeden Preis zu einer Größe bringen will, die ihm weder seine Natur noch seine geographische, politische und wirtschaftliche Lage gestattet. Wollten wir uns doch endlich zu jenem bescheidenen Selbstbewußtsein erziehen, in dem die wahre Größe unsers Volkes sich finden und zu ihrer ganzen Geltung kommen könnte.

Kiel Emil Fuchs

Filmfragen 1932

1. Soziologie des Films

Daß die neue Großmacht Film für das allgemein kulturelle und insbesondere das soziale Leben der Nation eine ganz andre Bedeutung hat als Theater, Literatur und Kunst, darauf besinnt man sich in weiteren Kreisen erst in letzter Zeit. Sichtbares Zeichen dafür: die Tagespresse, die sich anfangs mit kleinen Reportagen begnügte und den Film als eine Art öffentlicher Belustigung behandelte, wird sich mehr und mehr darüber einig, daß man dem Publikum sachverständige Filmkritik schuldig ist. Und wenn auch diese Forderung heute noch nicht durchgängig erfüllt wird — in vielen Fällen nicht erfüllt werden kann, aus Gründen, die hier nicht zur Diskussion stehen, weil zur Erschließung des Verständnisses das ganze Problem „moderne Zeitung" aufgerollt werden müßte —, so ist doch nicht zu übersehen, daß die maßgebenden Blätter sich ernstlich um eine grundsätzliche Kritik bemühen. Eine solche Kritik kann nun nicht etwa die Aufgabe haben, die einzelnen Filmwerke gleich Theaterstücken, musikalischen Schöpfungen und Werken der bildenden Künste allein nach ästhetischen Maßstäben zu prüfen, sondern sie muß darüber hinaus auch untersuchen, welcher Art die Wirkungen sind, die ein Film auf die große Masse ausübt: Wirkungen vor allem sozialethischer Natur.

Ein zweites Zeichen dafür, daß die soziologische Bedeutung des Films heute mehr und mehr erkannt wird: die Kirche — leider viel zu wenig noch die evangelische, dafür um so intensiver die katholische — greift die Möglichkeiten, die sich ihr hier bieten, auf und fängt an, den Film in ihren Dienst zu stellen.

Der Staat hingegen verhält sich noch immer „neutral" und bleibt — ganz anders als etwa dem Rundfunk gegenüber, der ja ähnliche Möglichkeiten der „Beeinflussung" bietet — untätig. Wobei es dahingestellt bleiben mag, ob es wirklich wünschenswert ist, daß der Staat sich in alles einmischt. In einem Deutschland der Zukunft scheint im Gegenteil die Entwicklung dahin gehen zu müssen, daß der Staat, der im Laufe der letzten Jahre notgedrungen allerorten eingegriffen hat, allmählich die Hände wie aus den wirtschaftlichen und sozialen so auch aus den kulturellen Angelegenheiten wieder herausbekommt. Die Parole ist also Dezentralisierung, weitgehende kulturelle Autonomie der einzelnen Landschaften usf. — mag es auch vorerst so aussehen, als sei die Entwicklung zum „totalen Staat" hin noch keineswegs abgeschlossen.

Jedenfalls ist der staatliche Einfluß auf den Film, selbst wenn man die Zensur, über die mancherlei zu sagen wäre, hinzurechnet, relativ gering — und das ist gut so. Freilich hat es die politische Entwicklung des letzten halben Jahres gefügt, daß von der Seite des Films her eine engere Verbindung mit dem Staat hergestellt worden ist: was beim Rundfunk von oben diktiert wurde (man denke an die berühmte „Stunde der Reichsregierung"), hat die bedeutendste deutsche Filmproduktions-Gesellschaft, die Ufa, von sich aus eingeführt: die gegenwärtige Reichsregierung wirbt durch die Wochenschau für ihr Programm. Die Ufa ist zwar nicht völlig identisch mit Hugenberg, aber sie ist nächst (oder vor) der Scherl-Presse und dem Telegraphen-Union genannten Nachrichtenbüro sein wirksamstes Propagandamittel. Und da Hugenberg zur Zeit der einzige das heutige Präsidialsystem unterstützende Parteiführer ist, der über eine sichtbare Macht verfügt, wundert man sich nicht, wenn er den von ihm abhängigen Film, insbesondere die Wochenschau, in seinem Sinne arbeiten läßt.

So ist also im Augenblick eine enge Verbindung zwischen den Regierenden und dem Film hergestellt, die es dem amtierenden Kabinett ermöglicht, seine Ansichten und seinen Willen den Millionen Filmbesuchern und Wählern allwöchentlich zur Kenntnis zu bringen. Wie weit die werbende Kraft reicht — der Arm ist ja wahrhaftig lang genug —, muß sich noch zeigen; da es das Filmpublikum erwiesenermaßen nicht schätzt, direkt belehrt zu werden, dürfte sich diese politische Waffe vermutlich als nicht gerade sehr scharf erweisen. Viel wirksamer ist erfahrungsgemäß die indirekte Beeinflussung — worüber noch ein ernstes Wort zu sprechen sein wird.[1])

2. Ideologiebildende Funktionen

Wer erkannt hat, welche Möglichkeiten im Film liegen, welche Funktionen er erfüllen kann — und welche Gefahren er birgt, wird sich also niemals damit begnügen können, den einzelnen Film rein ästhetisch zu werten, sondern er argumentiert, wenn er gesunde politische und soziale Zielvorstellungen hat, etwa folgendermaßen: In jedem Kunstwerk ist eine irgendwie geartete Ideologie ausgeprägt, die sich dem Aufnehmenden mitteilt — zumeist wohl unbewußt. Durch das Medium der Kunst kann man Politik machen — Beaumarchais und Schiller, Büchner und Gerhart Hauptmann sind Beispiele, die jedem geläufig sein dürften.

Wie die Kunst geistig klärend und den Willen anfeuernd zu wirken vermag, so ist es ihr auch umgekehrt möglich, lähmend und abstumpfend zu wirken. Ob man dann noch von „Kunst" im Vollsinne des Wortes sprechen kann, sei dahingestellt. Jedenfalls gehört beispielsweise zu einem Bühnenwerk, wenn es lebendig sein will, das aufnehmende, das reagierende Publi-

[1]) Dieser Aufsatz ist vor den Reichstagswahlen geschrieben, die am 6. November stattfanden. D H

kum, das sich in die auf der Bühne dargestellte Welt und ihren Geist, ihre Ethik, einlebt — und sich damit etwas von der Substanz des Werkes innerlich zu eigen macht. Das gleiche gilt vom Film, der vielleicht noch suggestiver wirkt als das Theater, das ja vom Zuschauer durchaus als Schein genommen wird, während der Film trotz der fortgeschritteneren Entmaterialisierung den Zuschauer ganz anders in sich hineinzwingt.

Auf dem Wege durch Bild und Ton werden nun die Millionen und Abermillionen Kinobesucher tagaus, tagein in ihrem Fühlen und Denken systematisch, wenn auch ihnen unbewußt, beeindruckt und beeinflußt. Schon bei Platon kann man darüber, allerdings hier nur in Bezug auf die Musik, allerlei Nachdenkliches lesen. Wo eine ideale Kunstauffassung herrscht, ist die Wirkung freilich immer irgendwie bereichernd und veredelnd — wo die Kunst jedoch der Masse nachläuft, wo sie sich auf die Ebene des Durchschnitts und der enghorizontigen Tagesansicht stellt, damit ihr hohes Ziel preisgebend, tritt etwas anderes, etwas in jedem Betracht Unerfreuliches ein. Und hier also beginnen die großen Gefahren des Films, wie er heute ist.

3. Sozialethische Gefahren

Es liege uns ferne, alles über einen Kamm zu scheren: es gibt auch gute Filme. Aber sie sind noch seltener als gute Bücher oder gute Theaterstücke. Man sagt nun zwar, der Film diene in erster Linie der Unterhaltung, also der Entspannung und Erholung des übermüdeten Großstadtmenschen. Nun wohl — tut er das wirklich, und wenn, mit welchen Mitteln?

Niemand hat etwas gegen Lustspiele, gegen Possen und Groteskeu, wenn sie Niveau halten — man kann sogar der Meinung sein, daß dies die ureigenste Domäne des Films ist. Die großen amerikanischen Komiker sind auf diesem Gebiete führend: solange der stumme Film herrschte, boten sie Spitzenleistungen, an denen sich der Intellektuelle ebenso erfreuen und erfrischen konnte wie der Anspruchlosere. Doch mit dem Siege des Tonfilms wurde diese hoffnungsvolle Entwicklung jählings abgebrochen. Unbegreiflicherweise hat man es unterlassen, diesen Faden wieder aufzunehmen und weiterzuspinnen. An die Stelle der Chaplin-Groteske ist die Operette getreten: eine Gattung, die auf der Bühne eben abgewirtschaftet hatte, wurde von neuem künstlich großgezüchtet — leider mit dem Erfolg, daß die Produzenten zu einer Produktion ins Uferlose ermutigt wurden.

Was aber richtet die systematische Ueberfütterung mit dieser schalen, substanzlosen Kost in den Köpfen von Millionen Menschen an? — Wir gehen gerne so weit, auch im Film die Operette gelten zu lassen: es gibt einige wenige Beispiele, die, wenn sie künstlerisch auch nicht an die unsterbliche Wiener Bühnen-Operette heranreichen, doch auf ihre Art wirklich gelungen sind und mit Anstand unterhalten. Es sind eben moderne Märchen, und jeder faßt sie als solche auf. Aber die andern, die übergroße Mehrzahl? Sie nähren Gefühle, die eines zivilisierten Menschen nicht würdig sind. Systematisch träufeln sie süßes Gift in die ungeordneten Köpfe zahlloser armer Geschöpfe und nehmen ihnen damit die letzten Waffen für den heute so schwierigen Lebenskampf; denn durch den Kitsch werden die Gehirne und die Herzen nur betäubt und für eine Konfrontierung mit der harten Wirklichkeit untauglich gemacht. Das Mädchen aus dem Volk, das innerhalb einer kurzen Stunde ihren reichen Chef so gründlich bezaubert, daß er sie zur Frau nimmt: wo gibt es das? Die Mittel, derer die Gute sich dabei bedient, sind sehr zweifelhafter Art — das klassische Beispiel: „Die Privatsekretärin", ein an sich sehr reizend gemachter Film, der unzählige Nachfolger gefunden hat, die auf den gleichen Ton gestimmt sind. Gewiß, es ist ein Märchen — aber eines, das sich für die breite Masse so gibt, als sei es „aus dem Leben".

Solche Filme bewirken eine Verwirrung der Vorstellungen und Gefühle, eine Trübung des Realitäts- und des moralischen Sinnes, daß man ihnen gegenüber sehr bedenklich gestimmt wird. Tausend und abertausend Kontoristinnen und Verkäuferinnen, die nur die eine Sehnsucht kennen: herausgenommen zu werden aus der Gleichförmigkeit ihres Daseins, und denen man aus vollem Herzen wünscht, daß ihre Träume in Erfüllung gehen: zu heiraten und glücklich zu werden — sie sehen sich diesen Film an, der ihnen die schönste Erfüllung ihres geheimsten und ach so verständlichen Sehnens verheißt. Für eine Stunde werfen sie alle traurigen Gedanken ab und sonnen sich in einem Glück, das ihnen vielleicht niemals beschieden sein wird. Leider bleibt es nicht bei dieser sonnigen Stunde, die jedem zu gönnen ist — es wird ihnen auch eingeredet, daß ihnen, wenn sie nur keß und unverfroren genug sind und bedenkenlos auf ihr Ziel zusteuern, das Glück wie eine reife Frucht in den Schoß fällt.

Aber das tut es eben nicht. Die sozialpädagogische Aufgabe, vor die sich unsere Zeit gestellt sieht, ist doch die, junge Menschen im Rahmen des Möglichen das Glück finden zu lassen. Das Filmglück aber ist von sehr zweifelhaftem Wert und meist von kurzer Dauer, auch wo es sich unter tausend Fällen vielleicht einmal einstellt —: die Scheidungsstatistik spricht eine vernehmliche Sprache! Das Bedenkliche also ist, daß dem Zuschauer suggeriert wird, ein Mädchen werde erst dann zum Menschen, wenn es einen Mann hat, der ihr ein sorgloses Leben mit möglichst vielen schönen Kleidern bieten kann. Gottlob ist die sittliche Kraft, die in unserem Volke lebt, offenbar noch immer groß genug, um im Ernstfalle korrigierend zu wirken — aber welcher Schaden trotzdem durch den verlogenen Operettenflitter angerichtet wird, hat noch keiner ausgerechnet.

4. Flucht vor der Wirklichkeit und geistige Brunnenvergiftung

Die Mentalität der Filmoperette setzt sich in anderen Stückgattungen fort: überall die Projektion von Wunschträumen auf die lebende und tönende Leinwand und von dort in unzählige lebenshungrige Seelen. Der Effekt ist, daß kein Geschlecht so weit von der Wirklichkeit entfernt lebt wie die heutige Großstadtbevölkerung —: obwohl die Motoren unentwegt sausen, obwohl jeder täglich und stündlich die Wucht der Tatsachen am eigenen Leibe zu spüren bekommt, obwohl der Film wie kaum eine andere Form der Kunst geeignet ist, den Menschen mit sich und der Welt bekannt zu machen. Der moderne Großstadtmensch sehnt sich aus dem „Betrieb" heraus — und kann doch ohne ihn nicht sein: der Lärm der Wirklichkeit erschlägt ihn, betäubt ihm Sinne und Nerven — und der Film verdreht ihm den Kopf vollends. Daher die Abstumpfung, daher die Flucht vor sich selbst, vor allem Geistigen — vor der Wahrheit.

Von dieser ideologischen Basis aus wird heute im Film auch Politik gemacht; und es ist an der Zeit, sich über das Gefährliche gewisser Entwicklungen Rechenschaft abzulegen. Daß das große Besinnen auf den Weltkrieg wie das Gebiet der Literatur so auch Bühne und Film ergriffen hat, ist begreiflich und begrüßenswert. Es gibt kriegerisch gestimmte wie auch pazifistische Kriegsfilme; und die wertvollsten sind immer wieder die, die das Menschliche in den Vordergrund rücken. Aber man geht auch weiter in die Vergangenheit zurück: ein besonders dankbares Objekt scheint der Alte Fritz zu sein, dessen Bild freilich noch niemals ganz rein herausgekommen ist — und dann der große preußische Freiheitskampf vor 120 Jahren. Wie werden solche Stoffe angefaßt? Man biegt die Geschichte für bestimmte propagandistische Zwecke zurecht; man arbeitet Aktualitäten heraus (oder hinein), wo an sich keine sind — und treibt auf diese Weise ganz unverfroren, aber natürlich verkappt, Partei- und Klüngelpolitik reinsten Wassers. Ein Musterbeispiel dafür ist der berühmte Yorck-Film, dem Werner Krauß, Deutschlands größter Schauspieler, seine herrliche Kunst geliehen hat. Um die Parallele zur Gegenwart herauszubekommen, wird aus dem preußischen Staatskanzler Hardenberg ein Franzosling gemacht (das „System von Weimar"!), aus dem Dickkopf und Eigenbrötler Yorck, der zu den Russen überging, der Retter. Und das alles wird ganz groß aufgezogen, mit Musik und militärischen Apotheosen — so daß derjenige, der sich in der Geschichte weniger auskennt, ein völlig gefärbtes Bild erhält. Die Absicht ist zu deutlich, als daß sie sich übersehen ließe: man schneidet gewissen aktiven politischen Persönlichkeiten die Ehre ab und stellt die eigenen Leute als die einzigen wahrhaft Nationalen hin.

5. Das Starsystem, ein Ansatz, der verfälscht wird

Von seiten der Produzenten wird immer wieder geltend gemacht, daß am Niedergang des Films das Publikum die Schuld trage: daß es die sogenannte „Konfektions"-Ware vorziehe und für künstlerisch wertvolle Filme keinen Sinn habe. Dieses Argument gilt es zu entlarven, will man mit der heutigen Situation ins Reine kommen und sie auf etwaige Zukunftsmöglichkeiten abhorchen. Da gilt zunächst einmal der Satz: wenn man einmal damit begonnen hat, Konzessionen zu machen und wider besseres Wissen zu handeln, gibt es kein Aufhalten mehr — auch auf dem Felde der Kunst scheinen also gewisse Regeln der Physik ihre Gültigkeit zu behaupten: das Gesetz von der Trägheit und das Fallgesetz. Das Wesen der Kunst besteht aber doch wohl darin, diesem „natürlichen" Zug irgendwie entgegenzuarbeiten: der Geist formt und gestaltet die Welt, er baut sie neu auf. Denn auch umgekehrt ist es so: wenn das Publikum einmal gewisse künstlerische Werte als solche erlebt hat, wenn es den Auftrieb spürt und die Reize erkennt, die in der Vergeistigung, in der Ordnung, der Formung und Askese — den Momenten künstlerischer Gestaltung — liegen, wenn es, mit einem Wort, auf ehrliches künstlerisches Wollen stößt, erklärt es sich sofortbereit, mitzugehen und an Neues, Anspruchsvolleres mit gutem Willen zum Verständnis heranzutreten.

Der Weg zu den höheren Dingen ist freilich beim Film (wie übrigens in gewissem Sinne bei aller Kunst) ein Umweg — und dieser Umweg heißt: Star. So sehr der Film Massenkunst ist: am schnellsten und leichtesten wird noch immer die Leistung des Einzelnen, das Individuelle gewürdigt und verstanden. So tun also die Gewaltigen des Films, die Produzenten und die Regisseure, recht daran, sich immer wieder nach überragenden Künstlern umzusehen, wenn sie etwas Besonderes, über dem Durchschnitt Liegendes schaffen wollen. Und man könnte eine lange Liste von Filmen aufstellen, die nur durch die individuelle Leistung eines bedeutenden Darstellers über das Mittelmaß hinausgehoben werden.

Hier also hätten die Bestrebungen einzusetzen, die darauf abzielen, dem Film ein künstlerisches Gesicht, ein höheres Niveau zu geben. Denn hier geht die breite Menge am ehesten mit, und sie wird auf diesem Wege am schnellsten dazu erzogen, Qualität als solche zu erkennen. Es gehört also vor allem ein wenig Massenpsychologie dazu, das Filmpublikum an die Kunst heranzuführen — dann freilich ist es aber auch nötig, daß man eine gewisse Linie einhält.

Doch was geschieht? Der Star wird, kaum entdeckt, schnell schablonisiert und zum Typ gemacht. Nur ganz wenige große Künstler haben die Kraft, sich bei dieser individualitäts- und freiheitsmordenden Methode elastisch zu halten — die andern verfallen der Typisierung und scheiden damit sogleich wieder aus dem Prozeß der lebendigen Entwicklung, die zur Filmkunst führen soll, aus. Also: daß man vom Darsteller auszugehen hat, wenn man das Publikum mitreißen will, sehen die Filmgewaltigen instinktiv ein. Daß aber dieser Erkenntnis, die nur den Ansatzpunkt bezeichnet, ein systematisches Weiterarbeiten folgen muß, vergißt man. Und so kommt es, daß alle Monat ein neuer Stern am Filmhimmel auftaucht, der zuerst inmitten des Flitters wie ein Stück Natur wirkt — dann aber kehrt er in einem zweiten und dritten Werk wieder, wo er nur noch eine leere Wiederholung seiner selbst darstellt. Kein Wunder, daß sich die Künstler serienweise abnutzen und immer rasch wieder durch neue Gesichter in den Hintergrund gedrängt werden.

Nur ganz wenige Darsteller entgehen dem tragischen Geschick, nach kurzem kometenhaften Aufleuchten in die Vergessenheit zurückzusinken. Die den Tag überdauern, sind an den Fingern herzuzählen — und man kann mit einiger Sicherheit darauf schließen, daß sie nicht nur Film-, sondern zugleich auch Bühnenkünstler sind. Wer einen Einblick in die Werkstatt des Films hat, versteht, warum das so sein muß. Regie ist alles — der Einzelne kommt eigentlich als lebendige Individualität nur dann zum Ausspielen, wenn er als Persönlichkeit genügend stark ist, um auch noch im Dressurzustande ein Stückchen Seele auszustrahlen. Ein Schauspieler, der als lebendig atmender Mensch jeden Abend vor einem lebendig atmenden Publikum steht, der sich seine Künstlerschaft „täglich neu erobern" muß, bewahrt sich natürlicherweise eine ganz andre Elastizität als derjenige, der nur filmt, der niemals jenen warmen Strom zu spüren bekommt, der zwischen der Zuschauermenge und den drei Wänden des Bühnenraums herüber und hinüber fließt. Das scheinen die Wenigsten begriffen zu haben; denn sonst wäre es nicht gut möglich, daß es Filmgrößen gibt, die die weltbedeutenden Bretter grundsätzlich meiden. Gewiß herrschen auf der Sprechbühne andere Gesetze als im Film; und wer draußen ein guter Schauspieler ist, braucht darum noch nicht für die Leinwand geeignet zu sein. Aber für eine gesunde Entwicklung ist doch gerade ein solcher Wechsel nötig — wie es denn auch im Leben nie gut sein kann, wenn man sich nur nach einer Seite hin betätigt. Das Schöpferische, das Belebende und Beseelende sind die Spannungen; und aus ihnen allein fließen die großen Taten.

6. Eine Technik ohne Objekt?

Regie ist alles, wurde gesagt — und dies ist ungefähr der einzige Punkt, über den sich ohne Einschränkungen Erfreuliches melden läßt. Wer durch den Film zum Sehen erzogen worden ist, bewundert immer wieder die große Kunst der bedeutenden Regisseure, deren es heute bereits eine beträchtliche Anzahl gibt. Sie sind die eigentlichen Dichter des Films: sie ordnen die Szenen, die Bilder; sie trennen und verbinden; sie regulieren Auftritt und Abgang; sie haben die Darsteller am Bändel wie ein Puppenspieler seine Puppen; sie bestimmten den Rhythmus, das An- und Abschwellen; sie schneiden zurecht, was gedreht worden ist. Unter ihrer Leitung arbeitet auch der Operateur, der Kamera-Mann, der dem Bilde den Raum erobert und auf dessen Geschick sehr viel ankommt. Wer einmal vom Bildtechnischen her Filme analysiert, ist erstaunt, was auf diesem Gebiet heute geleistet wird: Technik ist wirklich und wahrhaftig zu Kunst geworden; und gewisse positive Kräfte unserer Zeit offenbaren sich vielleicht nirgends deutlicher als hier.

Allein was nützt alle Kunst der Szenenführung, was alle Aufnahmetechnik, wenn die Handlung dürftig und unoriginell ist. Seit Jahren will die Klage über die schlechten Manuskripte nicht verstummen. Man hat die Dramatik aller Nationen, man hat die Geschichte geplündert; man verfilmt Romane, Operetten und ... kurzatmige Einfälle — offenbar gibt es nicht genügend geeignete Stoffe, um den Bedarf zu decken. Man kann rechnen, daß in einer deutschen Großstadt, die alle auf den Markt kommenden Filme erhält, jede Woche drei neue Filme anlaufen — das macht im Jahre rund hundertfünfzig (eine richtige Sommerpause gibt es nicht). Davon kommt ein kleiner Prozentsatz aus dem Auslande, vor allem aus Amerika. (Frankreich und Rußland, die beiden anderen wichtigsten Produktionsländer, sind kaum mehr vertreten.) Ist es da ein Wunder, wenn die guten Filme zu zählen sind, wenn die „Konfektion" das Feld beherrscht — und etwas wirklich Originelles nur ganz sporadisch auftaucht? Die Operetten werden am laufenden Bande hergestellt — sie gleichen sich wie ein Ei dem andern. Vorstöße in neue Stoffgebiete werden selten gewagt — und da haben wir die Wurzel des Uebels. Unsere Zeit ist doch gewiß auch stofflich so reich an Möglichkeiten wie kaum eine andre — die Kunst, wenigstens die Filmkunst, macht sich nicht die Mühe, das Neuland systematisch zu erschließen. Das Tempo, ausgedrückt in der Nachfrage, ist bestimmend für alles; und da hat man offenbar nicht den Mut und die Ruhe, planvoll zu experimentieren. Die Rührigkeit sogenannter Studios genügt nicht, das Feld urbar zu machen; und die großen Produktionsgesellschaften arbeiten nur für den Tag. Das ökonomische Denken unserer Zeit steht jedem anstrengenden, scheinbar unproduktiven Ausprobieren im Wege: was sich nicht unmittelbar in klingende Münze umsetzen läßt, bleibt von vornherein unbeachtet. Natürlich ist diese Rechnung auch wirtschaftlich falsch — denn wie lange wird es dauern, daß der Tag kommt, da das Ueberkommene, das Gängige, seine Mission erfüllt hat und zum alten Eisen geworfen wird. Dann wird

es den Filmgewaltigen gehen wie den törichten Jungfrauen im Evangelium: sie haben nichts in Bereitschaft. Schon heute scheint dieser Zustand nahezu erreicht zu sein; und nur die Jagd nach Sensationen um jeden Preis mag den wirklichen Zustand für eine Weile verschleiern.

Hamburg Georg Meyer

Gedanken zur wirtschaftlichen Notlage unserer Zeit

Weithin lebt in den Menschen, die mit den Fragen des gegenwärtigen Wirtschaftslebens beschäftigt sind, das Bewußtsein, daß der Stand der Dinge einer durchgreifenden Verbesserung bedarf. Als eine billige Weisheit liegt dieses Wissen überall offen. In allen Gesprächen einzelner Menschengruppen tritt es zutage, mögen diese Menschen nun solche sein, die in ihrem Kreis führend und gestaltend in den Gang der Wirtschaft eingreifen sollten, oder solche, die ohne die Möglichkeit eigener richtunggebender Tätigkeit nur kritisierend Stellung nehmen. In allen Reden und Tagesschriften politischen oder nur wirtschaftlichen Inhalts klingt dieses Bewußtsein von der Verbesserungsbedürftigkeit unserer gegenwärtigen Situation als starker Unterton, der entweder allein bestimmend bleibt oder auch den Ausgang für Verbesserungsversuche bildet.

Das Charakteristische solcher Verbesserungsversuche — die ja zahlreich sind — ist nun das, daß sie keinem tragenden Vertrauen begegnen. Manchmal kann auch der Eindruck entstehen, daß selbst ihr Urheber nicht im Glauben an seine eigenen Vorschläge lebt, sondern daß es sich um erklügelte Gedankengänge handelt, die aus einem der Sache selbst fremden Zwang entstanden sind, ohne daß sich ihnen die lebendige Ueberzeugungskraft ihres Urhebers einverleiben kann. Die unmittelbare Folge ist, daß die Meinungen heillos auseinandergehen, sobald positive Maßnahmen zur Aenderung des Bestehenden, zur Behebung der überall auftauchenden Mißstände und Schäden des Wirtschaftslebens zur Erörterung kommen.

Einigkeit herrscht bei den Menschen lediglich im Negativen. Im Wissen um die Hilfsbedürftigkeit unserer Lage sind wir alle einig. Im Positiven vermögen wir uns nicht zusammenzufinden. Das hat seinen Grund zweifellos schon darin, daß die Gründe, die für den gegenwärtigen Zustand bestimmend sind, in den allerverschiedensten Richtungen gesucht werden.

„Was ist schuld an unserer elenden Lage?" oder „Wer ist schuld an unserer Lage?", so gehen die Fragen; und dann kommt eine Antwort, die immer wieder anders lautet; die immer einseitig ist und deshalb nie befriedigt; denn hundert andere Antworten werden ihr als gleichberechtigt und gleich triftig begründet entgegengestellt. Auf diesem Feld tobt ein erschütternder Kampf der Meinungen, letzten Endes unfruchtbar, und deshalb so tief niederdrückend für die Mehrzahl der Menschen, die eine Besserung erwarten und sich stets von neuem enttäuscht sehen.

Hat es in dieser Situation Sinn, etwas Neues vorzubringen? Gibt es überhaupt die Möglichkeit, Neues vorzutragen, das sich nicht bei näherer Betrachtung als eine alte, nur etwas anders formulierte Meinung herausstellt? Lassen sich positive Kräfte aufweisen, auf deren Einsatz sich die Menschen einigen können? Lassen sich solche Kräfte in den Menschen wecken, die imstande sind, jenseits des Streites der Meinungen und Parteiungen, einen tragenden Grund für einen Umbau und Aufbau abzugeben?

Auch nach dieser Richtung ist die Frage schon aufgeworfen. Das Wort von dem „über den Parteien stehen" ist viel gebraucht — und viel mißbraucht. Seine Formulierung bleibt aber stets irgendwie im Negativen stecken. Wo steht der, der über den Parteien steht, der jenseits des Streites der Meinungen steht? Wie läßt sich ein solches „darüber" oder „jenseits" bestimmen?

Es mag einmal erlaubt sein, diesen Standpunkt des „darüber" und „jenseits" im rein Menschlichen zu suchen; ohne jeden Anspruch, damit eine definitive Lösung zu gewinnen, ohne jeden Anspruch, ein sicheres Hilfsmittel für unsere wirtschaftlichen Nöte aufzeigen zu können. Ich kann nur einen Gedanken in die Diskussion werfen, und damit weniger die Absicht verfolgen, diese Diskussion anzuregen, als die, sie für eine Weile zum Schweigen zu bringen und die Betrachtung auf ein intimeres Gebiet unseres menschlichen Daseins hinzulenken, mit der stillen Hoffnung, daß dort Quellen der Kraft verborgen sind, die der Ausschöpfung durch „schöpferische" Menschen harren.

Es ist schon so, daß wir es weithin einfach verlernt haben, als Menschen zu denken. Wir bringen es nicht fertig, uns den einzelnen Problemen gegenüber als Menschen einzustellen, d. h. uns zunächst bewußt zu werden, daß wir im Grunde alle die gleichen Wesen sind. Wir sind schon immer von vornherein Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, Beamte oder Bürger, Proleten oder Kapitalisten, Deutsche oder Franzosen, Katholiken oder Juden. Wir können das Bewußtsein unseres Menschseins nur in stillen, aus der Lebenswirklichkeit herausgelösten Stunden in uns wach sein lassen. Wenn wir denkend an irgendwelche Fragen unseres praktischen Daseins herangehen, schlüpfen wir in eine der vielen für uns bereitliegenden schematischen Kollektivformen; wir pressen uns in eine Schablone und können dann nur noch innerhalb der durch sie bestimmten mehr oder weniger engen Grenzen denken. Das heißt aber, daß wir nicht eigentlich unser Denken entfalten, sondern das der Gruppe, der wir nun zufällig angehören.

Wenn heute ein Unternehmer in seinem Betrieb an Auftragsmangel leidet oder nicht mehr rentabel produzieren kann, dann entläßt er einen Teil seiner Arbeitnehmer. Der „Unternehmer" entläßt den „Arbeiter". Der „Betrieb" kann einer Anzahl von „Arbeitern" keine Existenz mehr bieten, deshalb werden sie entlassen, brotlos gemacht und der Allgemeinheit — diesem abstrakten, unverantwortlichen Nichts — übergeben. Sieht man nun statt „Arbeitgeber", „Betrieb" und „Arbeiter" schlichtweg Menschen, dann kann sich einem die Situation in etwa folgendem Bild entrollen:

Unsere Wirtschaftsorganisation läßt sich vergleichen einem Schiff, das auf hoher See im Sturm von der Mannschaft und den Passagieren verlassen werden muß, weil es nicht mehr gesteuert werden kann. Nun treiben die überfüllten Boote mit den Schiffbrüchigen, die sich in ihnen zu retten versuchen. Der Führer in jedem Boot hat dafür zu sorgen, daß die spärlichen Lebensmittel- und Wasservorräte klug und gerecht verteilt werden, damit alle etwas davon erhalten. Was geschieht, wenn die Vorräte immer knapper werden? Wird der Führer anordnen, daß ein Teil der Insassen des Bootes über Bord geworfen wird, damit sie — vielleicht mit Schwimmwesten versehen, um nicht sofort dem Tode anheimzufallen — versuchen sollen, auf einem der anderen Boote Aufnahme zu finden? Wird der Führer dies anordnen, obwohl er weiß, daß auf den anderen Booten die Lebensmittel auch nicht im Ueberfluß vorhanden sind, und daß deshalb, über kurz oder lang, die Ausgestoßenen verderben müssen? Und wenn er es anordnet: ist nicht er, sind nicht die, die seinen Befehl ausführen, Bestien, nicht mehr Menschen? Würde uns bloß in einem Roman, oder gar in einer Zeitung als Tatsachenbericht, eine solche Handlung geschildert, wir würden schaudern in der Erkenntnis, wie unmenschlich der Mensch zu werden vermag. Das gesunde, unverdorbene Empfinden verlangt eine andere Lösung. Mögen schon die Boote und ihre Besatzung dem Untergang geweiht sein: dann sollen sie gemeinsam zusammenstehen bis zuletzt. Gemeinsam sollen sie Hunger und Entbehrung leiden, die Starken sollen die Schwachen mit durchhalten — und wenn es noch eine Rettung gibt, dann sollen alle gemeinsam sie erleben dürfen.

So wird es sich auch abspielen in Wirklichkeit überall da, wo Menschen aus gewohnten Verhältnissen herausgerissen, durch Unglück zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden, auf die ursprünglichen, einfachen Gefühle ihrer Seelen hingewiesen werden. —

Heute ist wirklich jeder Betrieb, jede Wirtschaftseinheit vergleichbar einem Boot voll Schiffbrüchiger auf stürmischem Meer, ohne Aussicht auf eine rettende Küste. Es ist keine gemeinsame Führung und kein richtunggebender Leuchtturm. Jedes Boot ist isoliert für sich, das eine mit etwas mehr, das andere mit etwas weniger Hilfsmitteln ausgestattet. Der

Führer jedes Bootes hat es in der Hand, ob er die Schicksalsgemeinschaft bejahen will, ob er die menschlich-sozialen Kräfte sprechen lassen will, oder ob er in kaltem Egoismus nach einem Vorteil für sich und für sein Boot sucht, ohne Rücksicht auf das Schicksal der einzelnen Menschen, die er diesem Vorteil opfern zu müssen glaubt.

Kein Zweifel: es läßt sich gegen den hier angedeuteten Vergleich, den jeder selbst in seine Einzelheiten hinein weiter überdenken kann, sehr vieles einwenden. Aber auf solche Einwände kommt es wahrhaftig nicht an. Denn es ist zunächst doch so, daß sich auch das Ueberbordwerfen von Menschen aus einem Schiffbrüchigenboot mit mancherlei verstandesmäßigen Gründen rechtfertigen läßt, wenn man nur einmal darüber hinweggekommen ist, eine solche Tat in ihrer Unmenschlichkeit auf den unverdorbenen Grund unseres Wesens einwirken zu lassen. Alles das, was heute vorgetragen und gehandelt wird im Hinblick auf die zur Arbeitslosigkeit Verurteilten in der Schicksalsgemeinschaft unserer Wirtschaft, alles dies entspringt einem kalt rechnenden Verstand und kann nur bestehen, weil der menschliche Urgrund unseres Wesens verschlossen ist. Es gehört eine ungeheuerliche Verhärtung des Herzens dazu, einen Menschen dem physischen Tod zu überliefern um des eigenen Vorteils willen. Aus der grundsätzlich gleichen Verhärtung des Herzens ist die Organisation entstanden, die heute Menschen aus dem Wirtschaftsprozeß ausstößt und dann noch — scheinbar aus einem mitfühlenden Herzen — vorgibt, für ihr Weiterbestehen zu sorgen. Wie es sinnwidrig ist, einen Fisch aufs trockene Land zu werfen und dort durch Futterdarreichung am Leben erhalten zu wollen, so ist es sinnwidrig, den Menschen seinem Element — der Arbeit — zu entreißen und ihm nichts zu lassen als eine leere Existenz ohne Lebensinhalt.

Es kommt nicht darauf an, gegen das Gesagte Einwände zu ersinnen, sondern darauf kommt es an, einmal versuchsweise den Tatbestand, so wie er geschildert worden ist, auf sich wirken zu lassen. Eine Lösung für die unsere heutige Wirtschaft bewegenden Fragen wird sich dabei wahrscheinlich nicht ohne weiteres ergeben. Aber es kann sich dabei zeigen, daß alle Lösungsversuche, die heute auftreten, aus einer grundsätzlich verkehrten geistigen und seelischen Haltung stammen. Denn es ist einmal so, daß die Wirtschaft und alle ihr dienenden Gebilde um der Menschen willen da sind. Sie sollen letzten Endes dem Menschen dienen. Das gerade wird aber heute übersehen in allen grundsätzlichen Entscheidungen. In diesen Entscheidungen wird alles mögliche versucht zur Rettung der „Wirtschaft", nichts zur Rettung des Menschen. Dieser wird von der Wirtschaft vergewaltigt und in seinem Wesen verkannt. So weit verbreitet und so tief verwurzelt in den heutigen Anschauungen ist diese Verkennung, daß es gar nicht einfach ist, sich darüber klar zu werden. Es ist nämlich das Nächstliegende für den Verstand, etwa so zu entgegnen: Wenn wir uns bemühen, der „Wirtschaft" zu helfen, so tun wir das ja nicht um der Wirtschaft willen. Wir tun es, weil wir es für notwendig erachten, die Wirtschaft für die Menschen, denen sie unentbehrlich ist, zu erhalten. Ein solcher Einwand gleicht dem Verfahren, das der Führer des Rettungsbootes anwenden würde, wenn er die Menschen über Bord werfen läßt, um das Boot für die Menschen zu erhalten. Es kommt also darauf an, zu spüren, daß eine Einstellung, die zu einem solchen Einwand fähig ist, nicht zusammenstimmt mit den natürlichen Gefühlen der gegenseitigen menschlichen Verbundenheit, daß es eine Einstellung ist, diktiert von der Ueberschätzung eines Abstraktums „Wirtschaft", unter Verkennung der Ansprüche, die von dem einzelnen lebendigen Menschenwesen erhoben werden dürfen. Wenn wir die Wirtschaft nur glauben retten zu können auf Kosten von menschlichen Existenzen, dann sollen wir lieber auf solche Rettungsversuche verzichten — oder aber eingestehen, daß wir dem Bootsführer gleichen, dem sein Schiff wichtiger ist als die Menschen, die es trägt, und daß wir uns noch nicht zu der Einstellung durchgerungen haben, die der Bootsführer etwa so aussprechen könnte: Entweder wollen wir alle gemeinsam die Rettung erleben, oder, wenn dies nicht möglich ist, gemeinsam miteinander ausharren bis zum Ende.

In der vergleichsweise herangezogenen Situation auf dem stürmischen Meer weiß jeder von uns, wie er zu entscheiden hat, wenn er nur nicht einem kalten Verstande, sondern dem natürlichen Impuls seiner Menschenkräfte folgt. Aber in der nicht so leicht überschaubaren Situation des wirtschaftlichen Zusammenlebens ist es ungeheuer schwer, die entsprechenden natürlichen Impulse für unser Handeln bestimmend werden zu lassen. Es ist eben für die in die gegenwärtige Wirtschaft verflochtenen Menschen schon sehr schwer, einzusehen, daß in jeder Situation unseres Menschenlebens, auch in denen der Wirtschaft, nichts anderes aus uns sprechen sollte, als das, was uns reine menschliche Einstellung zu tun eingibt.

Wer ernstlich zugeben will, daß unsere heutige Lage außerordentlich schwierig ist, und daß mit billig bereitliegenden alten Methoden eine Besserung nicht erzielt werden konnte, der wird sich dadurch, daß die angedeutete Erkenntnis für uns nicht leicht zu erlangen ist, sondern nur durch wirkliche geistige Anstrengung und Vertiefung, nicht von einem solchen Versuch abhalten lassen. Ein solcher Mensch wird auch nicht verlangen, daß ihm eine fertige Lösung dargeboten wird. Er wird es vielmehr sehr überzeugend finden, daß eine lange geduldige Arbeit Vieler erforderlich sein mag, um die Grundlage für eine Wendung unserer gegenwärtigen Lage zu schaffen. Vielleicht auch wird er die Dringlichkeit der Aufgabe empfinden und die entscheidende Wichtigkeit, die jedem Einzelnen zukommt: denn Jeder von uns ist ja Mensch — nicht bloß Angehöriger einer Gruppe — und Jeder von uns hat die Möglichkeit, durch die Vertiefung in das Wesen seiner eigenen Menschlichkeit etwas von der Einsicht zu gewinnen, von der aus die Probleme der Wirtschaft — natürlich nicht nur diese — in einem neuen Licht erscheinen. Man kann gewissermaßen schon im voraus einsehen, daß eine derartige Einsicht nur dann die Grundlage für ein andersgeartetes Handeln und Gestalten in der wirtschaftlichen Welt abgeben kann, wenn sie nicht Sache Weniger bleibt, sondern viele Einzelne zu einer geistigen Einheit verbindet.

Trotzdem bleibt die Aufgabe zunächst eine solche jedes Einzelnen. Keiner kann sie für den anderen tun, jeder nur für sich selbst. Denn es handelt sich ja darum, daß die Menschen ihr eigenes Wesen wiederentdecken als die treibende Kraft für all ihr Tun. Es handelt sich darum, daß sie nicht nach Regeln und Gesetzen — der „Wirtschaft", der Partei, des Standes usw. — verfahren, sondern daß sie die Möglichkeit erlangen, aus ihren eigenen Seelenkräften heraus tätig zu sein.

Bei dieser Sachlage hat es keinen Sinn, den Standpunkt einzunehmen, dem man in Diskussionen über wirtschaftliche Fragen häufig begegnet. Da wird gesagt: Wir brauchen eben Männer in der Regierung und in den andern leitenden Stellen, die dies und das tun können; also, auf unsere besondere Betrachtung angewendet: Männer, die aus der angedeuteten Einstellung heraus handeln. Damit wäre uns anderen die Mühe abgenommen, für uns selbst uns die Einstellung zu erarbeiten. Aber so geht es gerade nicht. Wer hier irgendetwas abzuschieben versucht von sich auf einen Anderen, der sieht am Wesentlichen vorbei, nämlich an der Besinnung auf sein eigenes Wesen. Und wer darauf warten wollte, daß ihm eine Regierung oder ein Führer irgendwelcher Art Anweisungen für sein Verhalten gibt, der verfällt der Gefahr, nach Normen und Gesetzen verfahren zu müssen, die ihm von außen entgegentreten, die nicht den Weg durch sein Inneres, an dem Prüfstein seiner eigenen Menschenseele vorbei, gemacht haben.

Solche Anweisungen, die uns von außen her gegeben werden, gibt es genug, mehr als genug. Es stellt sich aber doch immer mehr heraus, daß mit ihnen einfach nichts anzufangen ist, daß sie keine Lösung unserer kritischen Lage bringen. Was hier gesagt worden ist, wird ohne jeden Anspruch gesagt, eine Lösung zu sein. Es will nichts sein als ein Vorschlag, die Betrachtungsweise zu ändern und dabei Abstand zu gewinnen von den Problemen; nicht um sie unbewältigt stehen zu lassen, sondern vielmehr um sie von einer neuen Seite und mit neuen unverbrauchten Kräften in Angriff zu nehmen und zu bewältigen.

Ulm (Donau) Fritz Neunhoeffer

Freunde der Christlichen Welt in Görlitz

Brief an den Herausgeber von seinem Vorgänger

Lieber Freund!

Schade, daß Sie nicht mit in Görlitz waren. Gerade Sie hätten an erster Stelle dorthin gehört. Um sich den Freunden vorzustellen und engere Fühlung mit ihnen zu gewinnen. Aber Amtspflichten hielten Sie fest. So ist es mir ein Trost, daß Sie wenigstens mit in Basel waren. Der Tag wird Ihnen wie mir in bester Erinnerung sein. Die Zusammenkünfte dort stehen unter dem Zeichen des Grenzverkehrs. Aber sind sie nicht darum desto wichtiger? Daß der Termin noch in letzter Stunde vorverlegt werden mußte, daß leidige Konkurrenzen auch so nicht vermieden wurden, im Gegenteil neue sich einstellten, minderte ja den Zuzug. Aber es lohnte doch um derer willen, die die Reise unter den heutigen Erschwerungen nicht gescheut hatten — und um der wertvollen Verhandlung selbst willen. Man merkte nichts von der Unlust zum Diskutieren, die heute uns Leuten der älteren Generation an einer jüngeren auffällt. Sie werden ja den Vortrag unsers Freundes Schwarz über die Teufelsvorstellung und den Diskussionsbeitrag des Kollegen Ménégoz in der CW bringen, hoffentlich recht bald;[1]) da haben doch die Leser auch noch etwas von unsrer Zusammenkunft. Möge das Dreiländerkomitee, dem das Unternehmen anvertraut ist, weiterhin eine glückliche Hand haben. Wir vom Zentrum aus können wenig mehr dafür tun als auch kommen und uns des Zusammerhalts freuen.

Nun soll ich Ihnen aber über Görlitz berichten. Das ist schwer. Erstens überhaupt um der Fülle willen. Gegen Basel mit seiner einen Verhandlung stehen hier vier, dazu ein Gottesdienst. Zweitens gilt es ja nicht einen Stimmungsbericht für Sie persönlich, sondern für die Christliche Welt. Und dafür — fehlt jede Tradition.

Das ist doch etwas Merkwürdiges. Seit 1892 kommen wir zusammen, und noch niemals ist in der Zeitschrift, die uns zusammengeführt und uns den Namen gegeben hat, über unsre Zusammenkünfte berichtet worden. Es lohnt sich, klarzumachen, was das bedeutet.

Negativ bedeutete das einen Verzicht auf öffentliche Ansprüche. Im Geiste Albrecht Ritschls, von dem unsre „Bewegung" ausging. Er war ein ausgesprochener Feind aller Kirchenpolitik, wie sie damals an beiden Fronten und auch von der Mittelpartei getrieben wurde. Auch von den großen Pfarrerkonferenzen. Auch, und ganz insbesondre, von den Kirchenzeitungen. Dieser Gegensatz lag uns im Blute, obwohl wir ja — unter Harnacks Einfluß — alsbald andre Wege gingen. Aber wir Jüngeren bekamen die Aelteren nur dadurch zu uns auf dasselbe Podium, daß wir unter Ausschluß der Oeffentlichkeit tagten. Folge, negativ, daß wir für diese Oeffentlichkeit offiziell nicht existierten. Zeuge: Das „Kirchliche Jahrbuch", das in den 37 von Johannes Schneider herausgegebenen Bänden uns nicht erwähnt.

Positiv genossen wir den Vorzug der Intimität. Uns galt es das gegenseitige Verständnis und die Klärung der neuesten unter uns strittigen Fragen. Mehr persönliche Bereicherung also zunächst. Das klingt egoistisch. Aber die Firma, unter der wir zusammenkamen, verbürgte ja, daß die draußen dann doch davon ihren Gewinn hatten.

Immerhin, der Schritt zur Kirchenpolitik war seit 1892 getan. Die Eisenacher Erklärung, ein einsames erstes Zeichen unserer Existenz, hatte dem öffentlichen Interesse ein Tor geöffnet, durch das es alsbald aus- und einging, wir mochten wollen oder nicht. Und während nach Gründung der CW (1886/7) Niemand daran gedacht hatte, die Gesinnungsverwandten anders zu sammeln als um das Blatt, wuchsen nun hier und dort, und bei Gelegenheiten, die Zusammenkünfte der Freunde heran, Berlin mit Harnack, Kaftan, Scholz, Soden, Schneemelcher u. A. an der Spitze. Zum erstenmal im Zusammenhang mit dem Evangelischen Sozialen Kongreß 1893. Die Provinz Brandenburg wurde mit Erfolg einbezogen, Hamburg, Frankfurt, Magdeburg, Halle folgten. Regelmäßige Treffen waren an der Tagesordnung, zum Teil im Inseratenteil der CW angezeigt. 1903 folgte die Gründung des Bundes der Freunde (VFCW), der schnell eine Mitgliederzahl von 1400 bekam und sein besonderes Organ hatte in den vertraulichen Mitteilungen „An die Freunde".

Die Leser und Leserinnen dieser Zeilen werden uns bestätigen, daß wir niemals zudringlich um Mitglieder geworben haben. Vielleicht zurückhaltender waren als recht war. Denn treueste Leser und Leserinnen sind dadurch in Unkenntnis unserer Existenz verblieben, wodurch so sie wie unsre „Vereinigung" benachteiligt wurden bis auf den heutigen Tag.[2])

Aber stand nicht Schlesien mit im Vordergrunde dieser Entwicklung? Auf den 1. November 1893 finde ich eine Einladung der „Freunde der Christlichen Welt und der Deutsch-evangelischen Blätter" nach Breslau. Und Görlitz? Seit jener Zeit bis heute finden dort Christliche-Welt-Abende regelmäßig statt.

Nun traf es sich, als wir diesmal in Görlitz tagten, daß da genau 40 Jahre verflossen waren seit jener ersten Tagung in Eisenach mit der „Eisenacher Erklärung". Sie haben ja, l. F., in Nr. 19 Sp. 911 ihrer kurz gedacht. Sie teilen im übrigen meine Abneigung gegen die vielen Jubiläen von heut, wo es so wenig zu jubeln gibt und wir mit den Gedenkfeiern vergeblich unsre Armut zudecken. Aber es wird für Sie wie für mich eine besondere Freude gewesen sein, daß Professor Karl Thieme von Leipzig aus Anlaß dieser Erinnerung in den „Theologischen Blättern" Nr. 10 eine wertvolle Untersuchung darüber angestellt hat, wie es denn heute um das Problem bestellt ist, zu dem wir damals in Eisenach von Gewissens wegen unsere Meinung abgegeben haben.

Wir in Görlitz hatten 1932 keine Zeit, uns mit Rückblicken in die Vergangenheit lange zu befassen.

Die Morgenandacht, die uns Pfarrer Onnasch in seiner Peterskirche hielt, in dem gewaltigen Raum wohl verständlich, gab uns den rechten religiösen Grundton. Weinel hielt in dem dicht gefüllten Saal den ersten Vortrag über Schöpfungsordnungen. Mensching von Petzen bei Bückeburg sprach ebenda über das Erwachen der Neger und die Mission. Die Rede Onnaschs brachten Sie schon, die beiden Vorträge werden folgen. Auch zwei von den Abendansprachen im blumengeschmückten Saal des Gemeindehauses, in dem wir wirklich eine Gemeinde vor uns hatten und obendrein vom Bachchor erquickt wurden, werden ja in diesen Spalten zu lesen sein: die von Mensching und Schümer.

Ueber all das haben die örtlichen Tageszeitungen ausführlich berichtet, „Görlitzer Nachrichten" und „Neuer Görlitzer Anzeiger" — beide in ihrer Nr. 240 und 241.

Unser Programm wirkte einheitlicher, als wir das bei seiner Aufstellung selbst fühlten. Heutige Theologie will in einem starken Strom über die Erlösung zur Schöpfung zurück, über die christliche Freiheit zu den göttlichen Ordnungen. Was von diesen Ordnungen besteht denn in unserer „gefallenen" Menschheit? Wie verträgt sich mit der Allmacht des Schöpfers die zu seinem Himmel schreiende Not der Negervölker, die uns Mensching aus seiner seltenen Vertrautheit heraus erschütternd schilderte? Und wir mit unserer „Mission" stehen fast ohnmächtig den Greueln gegenüber, für die „Christen" in vorderster Linie verantwortlich sind! Ist das Christentum imstande, die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des Lebens, diese Kulturwelt zu gestalten, oder nicht? Bleibt uns nur Eins noch: Gericht und Untergang?

Das ist kein Auszug aus den starken Inhalten der zwei Vorträge, sondern nur Ausdruck der Stimmung, in der sie mich zurückgelassen haben. Wenn sie gedruckt vorliegen, wird man weiter darüber reden. Gut aber, wohltuend war für mich, daß die Aussprache sofort mit anderen Tönen einsetzte: Aé zu Weinel, Devaranne zu Mensching. Devaranne ging mit theoretisch-prinzipiellen Gedanken auf das Problem der Heidenmission ein, wie es sich in dieser Lage auftut, und Aé sekundierte dem völlig anders eingestellten Weinel mit Vorhaltungen der dialektischen Theologie. So kam es doch wenigstens zu Ansätzen eines Gesprächs, wie wir es früher gehabt haben. Erreicht vom Ganzen konnte dieses nicht werden, weil unsere Professorenfreunde sämtlich durch Abwesenheit glänzten. Man mag auf die akademischen Theologen schelten und viel Ursache dazu haben, aber solch ein „Gespräch", wie man heute sagt, solch eine „Aussprache", wie man zuvor sagte, solch eine „Diskussion", wie man früher (und „Disputation" noch früher) sagte, gedeiht nun einmal nicht ohne sie. (In Basel waren wir ihrer 7 von 4 Universitäten.) Ich glaube, l. F., unsere Kollegen unterschätzen den Wert solcher Konvente, wie wir nun eben in Görlitz einen wieder hatten, und die Wichtigkeit der Fühlung, die wir da mit Pfarrern und Gemeinde haben. Neue Formen in Ehren — man soll nicht totschlagen, was noch lebt.

Unsere Mitgliederversammlung gewann dadurch einen besonderen Charakter, daß viele unserer Gäste (oder waren die

[1]) Geschieht in den ersten Nummern des neuen Jahres. D H

[2]) Man wird Mitglied durch Meldung bei Rade, Hohemark, Post Oberursel. Jahresbeitrag 5 Mark, auf Antrag ermäßigt oder erlassen. Von dem Blatt „An die Freunde" geht demnächst Nr. 107 aus.

„Gäste" nicht wir?) auch den Vortrag über „Christliche Welt und nationalsozialistische Jugend" hören wollten. Grabert, eben von dreiwöchentlicher Erfahrung in einem Arbeitslager kommend, sprach aus seiner tiefen Kenntnis der Jugendnot heraus und drängte auf das Verständnis auch der nationalsozialistischen Jugend bei allem Gegensatz, in dem er sich zu ihr befindet.

Das Geschäftliche dieser Generalversammlung verlief wie selbstverständlich. In Sorge um den Bestand unseres Heims in Friedrichroda, das zwar andauernd dankbare Gäste hat, aber nicht so viele und so vermögende, daß es dabei florieren könnte, auch um die Kasse unserer Vereinigung, da die Verluste durch Tod und wirtschaftlich bedingten Austritt durch die wenigen Neueintritte nicht wettgemacht werden. Aber wir bleiben treu und warten besserer Zeiten.

Und nun zum Schluß noch ein Wort über das Ganze. Berichte über Tagungen aller Art pflegen die Schönheit des Tagungsorts und die Gastfreundschaft seiner Bewohner zu rühmen. Dieser freundliche Hintergrund gehört ja zum Gelingen solcher Veranstaltung. Hier war das alles auch da, aber doch mehr. Nach vierzig Jahren seines Bestehens kam unser FCW-Verein zum erstenmal mit seiner Hauptversammlung nach Görlitz. Wir wurden wiederholt eingeladen; immer wieder scheuten wir vor dem Osten zurück. Das war ein Unrecht gegen den Osten, aber er ist ja solches gewohnt. (Meine Vorliebe für den Osten kennen Sie, l. F. Wissen Sie noch, wie ich mit der CW nach Posen ziehen wollte?) Aber ein Unrecht war es vornehmlich gegen Görlitz. Ich kann nur sagen: wir sind noch niemals in diesen vierzig Jahren irgendwo so aufgehoben gewesen wie in Görlitz. Nicht in Eisenach, Goslar oder Meißen. Ich denke an den geistigen, kirchlichen Rückhalt, den nun gerade wir an dem Kreise unserer dortigen getreuen Sinnesgenossen fanden. Und indem auch eine weitere Schar aus der Stadt teilnahm, zeigte sich der Vorzug einer solchen großen regen Mittelstadt, die keine monopolisierende Hochschule hat, daß Gastspiele von geistiger Qualität auf eine allgemeine Aufmerksamkeit der Gebildeten aller Stände rechnen dürfen.

So kann ich nur mit dem wiederholten Ausdruck meines Bedauerns schließen: Lieber Freund, Sie haben etwas versäumt. Sie werden sich über dieses mein Bedauern nur freuen um der Sache willen. Ihr

Hohemark Martin Rade

Bücher und Schriften

Christenheit und Europa. Zur Geschichte des europäischen Gemeinschaftsgefühls von Dante bis Leibniz. Von Werner Fritzemeyer. München und Berlin, R. Oldenbourg 1931. 170 S. (Beiheft 23 der Historischen Zeitschrift.) 7.20 M.

Der Verfasser schildert die allmähliche Umsetzung des europäischen Gemeinschaftsgefühls vornehmlich vom 13. bis zur Schwelle des 18. Jahrhunderts. Die Begriffe „Christenheit" und „Europa" erscheinen als Symbole für zwei klar herausstrebende Grundeinstellungen. Die Christenheitsvorstellung zieht in der Zeit der großen vorreformatorischen Konzilien herauf; Luther entfaltet durch Zertrümmerung der ihr voraufgehenden, streng kirchlich-regimentalen Auffassung die vollen Konsequenzen der Christenheitsidee; die Folgezeit ersetzt dann, deutlich durch Verweltlichung (Säkularisation), den Christenheitsbegriff durch den Begriff „Europa", wie er etwa in der Vorstellung vom europäischen Gleichgewicht der politischen Mächte im 17. Jahrhundert lebendig ist. Dieser Wandel wird nach einem kurzen Rückblick auf das „Mittelalter", in diesem Falle die anderthalb Jahrtausende vom Eintritt des Christentums in die Welt bis zum 15. Jahrhundert (Nikolaus von Kues), in zwei Kapiteln vor uns entrollt; das erste schildert Renaissance, Humanismus, Reformation und Gegenreformation, das zweite das 17. Jahrhundert. Publizisten und Historiker, Theologen und Philosophen ziehen an uns vorüber, Enea Silvio, Commines, Machiavelli, Guicciardini und Wimpfeling, Luther und Calvin, Bellarmin und Suarez, Bodin, Richelieu, Grotius, Hobbes, Spinoza und, besonders eingehend geschildert, Leibniz. Vornehmlich an den Anschauungen der Genannten über das Verhältnis von Kirche und Staat wird der Wandel des europäischen Gemeinschaftsgedankens deutlich. Denkt man an die noch vor wenigen Jahrzehnten üblichen Methoden der Behandlung gerade des Themas „Kirche und Staat" zurück, so sieht man an der vorliegenden Studie, wieviel durchsichtiger, plastischer und feiner solche Probleme heute behandelt werden können, wenigstens wenn sich der Historiker, wie unser Verfasser, von dem scheußlichen gedanklichen und sprachlichen Bombast freihält, mit dem bestimmte Richtungen der jüngsten Vergangenheit ihre historischen Intuitionen zum besten gaben. Von dieser Art hebt sich die vorliegende, klar, scharf und knapp geschriebene Studie in jeder Hinsicht aufs günstigste ab. Karl Heussi

Hundert Jahre Arbeit an der Diaspora. Nachweisungen aus den Veröffentlichungen des Zentralvorstands des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung, in dessen Auftrag bearbeitet von Otto Lerche. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1932. 276 S. 6 M.

In diesem Buch steckt eine unsagbare Menge Arbeit. Was irgend die oberste Leitung des Gustav Adolf-Vereins seit hundert Jahren veröffentlicht hat, ist hier durchgeackert, abgeerntet, gebündelt und in die Scheuer gesammelt. Welch eine Entsagung, sich diesem mechanischen Geschäft zu unterziehen, das doch zugleich viel Umsicht und wissenschaftlichen Sinn erfordert! Das Buch ist ein Nachschlagewerk allerersten Ranges für alle Fragen, die den Gustav Adolf-Verein angehen. Es führt in seinem biographischen Teil jeden auf, der jemals irgendwie mit dem Gustav Adolf-Verein literarisch zu tun gehabt hat, stellt die Arbeit und die Arbeitsgebiete des Gustav Adolf-Vereins unter geographischem Gesichtspunkt dar und arbeitet schließlich in einem systematischen Teil, nach Stichwörtern gruppiert, aus den Drucksachen des Zentralvorstands heraus, was irgend aus der Geschichte und der Problematik des Gustav Adolf-Vereins wissenswert ist. Wieviel Tage, wieviel Nächte mögen dem Verfasser über diesem Werk vergangen sein! War das Werk aber in diesem Umfang unbedingt nötig? Lassen sich die doch sehr hohen Kosten rechtfertigen, die es verschlungen hat? Wird es so stark benützt werden, daß sich der Aufwand an Zeit, Kraft und Geld einigermaßen lohnt? Das sind sehr ernste Fragen. Sie richten sich weniger an den verdienten Verfasser als an seinen Auftraggeber, den Gustav Adolf-Verein. Er hat zu seinem großen geschichtlichen nun auch ein großes bibliographisches Jubiläumswerk gefügt. Hat er damit nicht doch vielleicht des Guten zu viel getan und den, wahrlich nicht geringen Wert seiner hundertjährigen Arbeit nicht doch vielleicht überschätzt? Ich möchte diese Frage nicht unbedingt bejahen; aber angesichts der erdrückenden Not der Diaspora und der stets wachsenden Schwierigkeit, in den Kirchengemeinden das nötige Geld für den Gustav Adolf-Verein aufzubringen, erweckt die literarische Großzügigkeit der Heimatzentrale ernste Bedenken.

Ich benütze übrigens die Gelegenheit, um Lutzes „Buch vom Gustav Adolf-Verein" (CW Sp. 763) gegen eine Mißdeutung meiner Bemerkung CW Sp. 865 zu schützen. Ich hatte dort bei der Besprechung der Beyerschen Geschichte des Gustav Adolf-Vereins die mangelhafte Regie in der literarischen Verarbeitung des Gustav Adolf-Jahres bedauert und gefragt, wer künftighin noch Lutzes Buch kaufen werde, nachdem Beyer mit seinem offiziellen Werk auf den Plan getreten sei. Damit war selbstverständlich der Wert des Lutzeschen Buches nicht in Frage gestellt; es bleibt trotz Beyer bei dem rühmlichen Urteil, das ich Sp. 763 darüber fällen konnte. Höchstens hätte ich mein Urteil noch dahin zu ergänzen, daß in einem guten volkstümlichen Buch oft mehr Arbeit steckt als in einem guten gelehrten Buch. Möge darum neben Beyer auch weiterhin Lutze seinen Weg machen! Johannes Kübel

Die Salzburger in Ostpreußen. Festschrift zur 200-Jahrfeier der Einwanderung, herausgegeben von Wilhelm Lenkitsch. Königsberg i. O., Buchhandlung des Ostpreußischen Provinzialverbandes für Innere Mission 1932. 48 S. Geh. 1 M.

Diese anspruchslose Festschrift stellt nicht die Auswanderung der vom Erzbischof Firmian vertriebenen evangelischen Salzburger aus ihrer alten, sondern ihre Einwanderung in ihre neue Heimat dar. Sie beschreibt in anschaulicher Weise die Niederlassungsbedingungen, die ihnen Friedrich Wilhelm I. gestellt hat, und das nach vielen Widrigkeiten erreichte Gelingen des Wagnisses. Besonders interessant ist, zu sehen, wie die 20 000 Ansiedler volle hundert Jahre lang ihre Sprache und sonstige Eigenart behauptet haben und auch heute noch, wiewohl sie inzwischen ganz im Ostpreußentum aufgegangen sind, doch durch ihre Namen kenntlich gemacht und durch die Pflege der Salzburger Erinnerung zusammengehalten sind. Johannes Kübel

Jahrbuch der Theologischen Schule Bethel. Herausgegeben von Theodor Schlatter. 2. Band. 1931. Verlag der Anstalt Bethel bei Bielefeld. 156 S. 2 M.

Die Betheler theologische Schule weist seit einigen Jahren einen so starken Besuch wie eine mittelgroße theologische Fakultät auf, und nicht nur wegen ihrer Sprachkurse. Neben des Herausgebers besonnener Festrede (über die Aufgaben der Theologischen Schule) und Berichten enthält es ein paar interessante Abhandlungen: von Adolf Schlatter über Jesu Gleichnis von den beiden Söhnen, von Gottfried Simon über das Aergernis der Christusverkündigung in der Mission (d. h. über den Anspruch auf absolute Geltung, der für Jesus Christus erhoben wird; z. B. Auseinandersetzung mit Stanley Jones), von Wilhelm Brandt über das Studium (d. h. die Studentenjahre) Podelschwinghs (Vater Bodelschwingh war ein gefestigter Christ, schon als er nach allerlei anderer Tätigkeit Theologie zu studieren anfing; am stärksten beeinflußt hat ihn von seinen Lehrern der Basler Auberlen), und von dem Arzt Wilhelm Philipps über Religion und krankhaftes Seelenleben. M

Vom unbekannten Gott. Not und Hoffnung der Gegenwart. Von Adolf Keller. Gotha, Klotz. 1932. 206 S. 4.80 M.

Vom unbekannten Gott, der allenthalben lebendig ist und allenthalben gespürt wird. „Es gibt Millionen Menschen, die wieder glauben möchten, wenn es ein anderes Wort dafür gäbe." — „Hat nicht die Kirche manchmal eine große Hornbrille auf und sieht Gott oft nur noch durch die Gläser ihrer Dogmatik und Tradition?" ... Das sind zwei sehr wichtige Sätze in dem Buch, zwei wichtige Sätze in unserer Zeit. Allenthalben ist Gott; und wenn je eine tiefe Sehnsucht durch die Menschheit ging, eine Sehnsucht nach innerer

Ruhe, nach Halt und Gewißheit, dann heute. Das Volk ist religiös tief ergriffen; dennoch ist es zersplittert, zerrissen wie selten zuvor. Keller zeigt alles dies, zeigt die Problematik der heutigen Zeit in den „Gesprächen im Dunklen", zwischen Vater und Sohn, Arzt und Pfarrer, Arbeiter und Arbeitgeber, Mann und Weib; er spricht von der armen Welt, aber zuletzt von der neuen Hoffnung. „Wir haben an alle Türen geklopft. Wir haben auf die Sprache der Bäche und der Berge gelauscht. Wir haben das Herz auskultiert, auf seine Töne und Unkertöne gehorcht. Aber wir wollen dabei doch nicht uns selbst hören, sondern Ihn, der sich in den Herzen und Bächen und Bergen... verbirgt...", oder, mit andern Worten: Wir wollen „über die Schwelle" gehen und nicht auf ihr stehen bleiben. Und Keller geht über die Schwelle: „Der Schöpfergeist allein kann uns noch helfen, nicht der geschaffene und gewordene Geist, den wir in unserem Wissen, in unseren Systemen, in unserer Kultur investiert haben, und der heute seine Keimkraft offenkundig verloren hat. Weil wir an diesen schöpferischen Geist glauben, werden wir... zu Wartenden und Hoffenden, die getrost einem Neuen entgegengehen!"

Dies ist die Idee des Buches. Es wird und muß ein Neues werden, aber es wird das, was neu und anders wird, dennoch nicht so werden, daß es sich gegen die Wahrheiten und Grundlagen dessen, was wir Evangelium nennen, beweisen könnte, weil diese Grundlagen in ihrer ursprünglichen Bedeutung ewigkeitliche Grundlagen sind, nicht aus den Menschen, sondern aus Gott; ob auch aus Gott-im-Menschen, so denn nicht weniger aus Gott. Und in dieser Tatsachenfeststellung liegt des Buches Wert. Daß aber der Verfasser nicht kalkulierend beweist, sondern darstellt, gestaltet, daß er gestaltet aus tiefer Erkenntnis und wiederum mit der Anschauung der alltäglichsten Dinge und daß über all diesen Bildern und Hineinführungen in Natur- und Menschenleben ein Lächeln schwebt, ein Lächeln der Zuversicht und der Freudigkeit, ein Lächeln aber auch manchmal eines köstlichen Humors, hinter dem sogar zuweilen ein heiterer Schalk sitzt, diese innere Lebensechtheit macht das Buch so anziehend und den Verfasser menschlich so überaus sympathisch. Erich Bockemühl

Freiheit und Zucht. Die reformatorische Lehre von der Freiheit in ihrer Bedeutung für die Erziehung. Von Georg Merz. München, Chr. Kaiser, 1932. 55 S. 1 M. (Nr. 4 der Sammlung „Kirche und Erziehung", pädagogische Schriftenreihe der evangelischen Schulvereinigung.)

Auf Grund genauester Kenntnis der wichtigsten Schriften Luthers und der Reformatoren weist Merz nach, daß die „Freiheit eines Christenmenschen" nicht die schöpferische Kraft der germanischen Persönlichkeit ist, sich ohne Vermittlung eines Priesters mit Gott in Verbindung zu setzen (Dilthey). Sie ist vielmehr negativ ein Los-sein von Eigenwille, Zweifeln, Anfechtungen von außen und von innen und allen Mächten dieser Welt. Erreicht wird sie positiv dadurch, daß sich der Mensch im Glauben völlig dem Überwillen des allmächtigen und allgütigen Gottes ergibt. Erziehung ist dementsprechend kein Schaffen, kein Bilden, keine Fortsetzung der schöpferischen Tätigkeit Gottes, keine Ausprägung des eigenen Bildes auf das Geschöpf Gottes, keine neue Vaterschaft, keine Enthüllung des in dem Zögling angelegten Menschenbildes, keine Emporbildung zu irgendwelchem Idealbild, und sei dies auch das der Gotteskindschaft. Erziehung ist überhaupt nicht Er-ziehung, d. h. Herausbildung von etwas, was schon vorhanden ist, sondern nur Zucht. Diese soll den Zögling in seinem natürlichen Lauf innerhalb dieser durch die Sünde verderbten Menschenwelt aufhalten und in die Ordnungen Gottes einstellen. Bescheiden soll sie sich vor jedem Eingreifen in das Herrschaftsrecht Gottes hüten und der Taufgnade und der letzten Freiheit Gottes das Beste überlassen.

So vortrefflich mir die Darlegungen des Verfassers über den Freiheitsbegriff der Reformatoren zu sein scheinen, so wenig ersprießlich dürfte es sein, von theologischen Feststellungen die wichtigsten Grundsätze der Pädagogik, die eine selbständige Wissenschaft ist, anhangsweise abzuleiten. Am allerwenigsten werden sich die Pädagogen damit einverstanden erklären, daß die wenn auch noch so klassischen Gedanken der Theologen des sechzehnten Jahrhunderts nebenbei auch die Quellen für die Erziehungslehre des zwanzigsten Jahrhunderts bedeuten sollen. Was Merz über den religiösen Freiheitsgedanken Luthers ausführt, ist aller Beachtung wert; was er über die Erziehung darlegt, wird kaum größere Wirkung auf die Pädagogik ausüben. Hermann Tögel

Analyse der Kindesseele. Untersuchung und Behandlung nach den Grundlagen der Jungschen Theorie. Von F. G. Wickes. Stuttgart, Julius Hoffmann 1931. 322 S. 6.50 M.

Dieses aus reicher Praxis erwachsene Buch hat — selbst gegenüber den jetzt viel gelesenen Schriften von Fritz Künkel — den einen großen Vorzug, von einer Mutter geschrieben zu sein, die als praktisch tätige Pädagogin und methodisch geschulte Psychologin die Kindesseele zu finden weiß. Nicht mit theoretischen Erörterungen belastet und dabei doch klar in den Grundgedanken, geht es ganz vom Leben und der erzieherischen Erfahrung aus. Überall spürt man wohltuend die lebendige Beziehung zum Kinde und das Vertrauen zu ihm, gerade wenn es schwierig ist und den Eindruck macht, hoffnungslos verfahren und jeder Annäherung unzugänglich zu sein. Freilich die Kinder, die hier vor unser Auge treten, sind meistens schon recht komplizierte „Fälle". Gerade wer sich das Buch zum Erzieher werden läßt, muß das im Auge behalten. Er läuft sonst Gefahr, in eigene oder ihm anvertraute Kinder hineinzudeuten, was nur für eine deutlich pathologische Situation zutreffend wäre. Man soll festhalten, daß die moderne Psychologie von der Medizin herkommt, darum stets vom Kranken ausgeht und an ihm den gerade in der seelischen Struktur andersartigen gesunden Menschen mißt. Indessen ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß Eltern und Erzieher erkennen lernen, wann Kinder in eine pathologische Situation geraten, wie sie dann zum Kinde finden und ihm den Weg zu einer selbständigen Lebensbewältigung frei machen helfen.

Was Angst, Lüge, Phantasieleben, was das Geschlecht und die Träume bedeuten, über das alles unterrichtet an guten Beispielen aus der heilpädagogischen Praxis dies treffliche Buch. Am wertvollsten jedoch scheint mir der ja auch in unserer modernen Pädagogik immer stärker betonte Gedanke, daß Kindererziehung Selbsterziehung des Erwachsenen bedeutet. Zahlreiche Beispiele, die die Verfasserin anführt, zeigen die längst nicht genug beachtete Tatsache, daß Kinder ungemein empfindliche Barometer für die seelischen Spannungen der Eltern sind und meistens auch durch die elterliche Disharmonie seelisch geschädigt werden, obwohl die meisten Eltern meinen, die Konflikte vor den Kindern verbergen zu können. Das hilft uns Eltern aber herzlich wenig und hier müssen wir uns schon von der Psychologie ernstlich sagen lassen, daß innerlich verworrene Ehen trotz gepflegter Fassade unsere Kinder infizieren und daß nur Eltern, die offen gegeneinander sind und unaufhörlich an sich arbeiten, erziehen können. Herbert Grabert

Sterbensnot und Sterbenstrost. Von Hermann Bezzel. Worte über Heimweh und Heimat, Tod, Gericht und Ewigkeit. Herausgegeben von Johann Rupprecht. Stuttgart, D. Gundert Verlag 1932. 110 S. 1.35, geb. 1.80 M.

Wer gern auf Friedhöfen einkehrt zu stiller Besinnung, wird auch gern nach diesem kleinen, aber gedankenschweren Büchlein greifen. Und wer sich selbst im Verdacht hat, dem Gedanken an den Tod und die Ewigkeit auszuweichen, der sollte nach diesem Büchlein greifen mit seinem stahlharten Ernst und seinem innig frommen Glauben an die Gnade. Auch wer die theologischen Formen des bekannten heimgegangenen Führers des bayerischen Luthertums nicht immer sich anzueignen vermag, wird von der Weihe dieser Sprache und dem unerbittlichen Ernst dieses Seelsorgers ergriffen werden
Walther Buder

Verhandlungen des 39. Evangelisch-sozialen Kongresses. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. 126 S. 4 M.

Je größer die Not in unserem Volke wird, um so ernster sollen alle Christen, besonders alle berufsmäßigen Diener der Kirche fragen: an welchem Punkt können wir — und sei es in noch so bescheidenem Maße — helfen, und wie können wir es, ohne uns in Dinge einzumischen, von denen wir zu wenig verstehen? Was auf dem diesjährigen Karlsruher Kongreß von Cordes und Schlemmer über die Aufgaben der evangelischen Kirche im politischen und wirtschaftlichen Leben und von H. von Beckerath und G. Bäumer über Wirtschaftsnot und Sozialpolitik gesagt worden ist, und der Gang der Diskussionen bleibt wert, daß wir daraus lernen. M

Zeitgeist und Evangelium. Von Otto Gründler. 15. Bd. der „Christlichen Wehrkraft". Paul Müller, München. 92 S. 1.50 M.

In diesem Heft vereint der Verfasser eine Reihe von Betrachtungen, die er als Mitherausgeber in der „Zeitwende" hat erscheinen lassen. In schlichter, umsichtiger Weise befaßt er sich mit der Gottferne der Zeit, der Kritik an der Kirche, dem Glaubensbekenntnis, der Oekumenizität, Blumhardt, der Weihnachtsfeier. Reformatorisch im Sinne der dialektischen Theologie, läßt er doch der Kulturarbeit ihren Bereich und ihre Würde. Die Schuld für die bedrängte Lage der Kirche und der Religion sucht er nicht nur bei den Andern; Hilfe fordert er, der Laie, auch von den Laien. Der klare und rückhaltlose Protestantismus Gründlers tut wohl. Mit dieser Schrift kann man in den Gemeinden Gutes wirken.
Richard Sennewald

Religiöse Verständigung. Wege zur Begegnung der Religionen bei Nikolaus Cusanus, Schleiermacher, Rudolf Otto und J. W. Hauer. Von Herbert Grabert. Leipzig, C. L. Hirschfeld 1932. 108 S. 3.60 M.

Die enge Zusammenarbeit zwischen den zahlreichen protestantischen Kirchengruppen ist heute fast zur Selbstverständlichkeit geworden, dank der Arbeiten der Weltkirchenkonferenzen von Stockholm und Lausanne. Um so erstaunlicher ist es, daß von allgemein interreligiöser Zusammenarbeit vorerst noch wenig die Rede ist. In dem kräftigen Hinweis auf die Möglichkeit und die Notwendigkeit solcher Begegnung der Religionen liegt das große Verdienst der vorliegenden Arbeit. Religiöse Verständigung — damit ist die Verständigung von religiösen Menschen über die ganze Erde hin gemeint, als Hinhören auf das Tiefste, das den Andern bewegt; als ehrfurchtsvolle Wahrnehmung dessen, was dem Andern ewig alter und zugleich ewig neuer Auftrag ist. In diesem letzten Sinn gefaßt ist religiöse Verständigung kein künstlich konstruiertes, utopisches Gebilde, das seine Quelle etwa in einer abstrakten Idee oder in Zweckmäßigkeitserwägungen hätte; ihre Wurzel liegt vielmehr in einer starken Gläubigkeit, in der Ueberzeugungskraft von Menschen, denen die ganze Menschheits- und Weltgeschichte Offenbarung der ewig schaffenden Gotteskraft ist. Soweit ich sehe, ist bislang in der theologischen Literatur das Grundsätzliche dieser Frage nie so lichtvoll

und klar herausgearbeitet, die Forderung religiöser Verständigung nie so entscheidend erhoben worden. — Wie sieht nun aber die Wirklichkeit aus? Zweifellos sind mächtige „Strebekräfte" am Werk: die — recht verstandene — Friedensbewegung, die im Völkerbund gipfeln sollte; der ökumenische Gedanke, der zur interreligiösen Verständigung ausgeweitet werden muß; die Church Peace Union, der Religiöse Menschheitsbund, die Allindische Friedensvereinigung (der auch Gandhi und Tagore angehören) u. a. Dagegen stehen nun aber starke Gegenkräfte, die vielfach von den orthodoxen theologischen Strömungen aller Religionen ausgehen. Zur Klärung in der Auseinandersetzung führt Grabert einige wichtige Zeugnisse an. Da tritt uns zunächst Nikolaus Cusanus entgegen mit seiner von Grabert neu übersetzten Schrift „Ueber den Glaubensfrieden". Wie bei einem Kardinal nicht anders zu erwarten, ist diese Schrift weitgehend katholisch eingeengt; der Absolutheitsanspruch des einen katholischen Glaubens tritt stark hervor. Groß und unerhört aber ist für jene Zeit der Gedanke, daß trotz aller Verschiedenheit ein letztes Unausdrückbares die Religionen verbindet und eine Gemeinschaft aller Gläubigen schafft. Im Gegensatz zu Cusanus ist Schleiermacher bewußter Protestant, der vor allem in seinen „Reden über die Religion" mit einer Weite und Innerlichkeit vom Religiösen spricht, die geradezu befreiend wirkten. „In den Religionen sollt ihr die Religion entdecken ..." Schließlich läßt Grabert die beiden Männer zu Wort kommen, die heute in vorderster Linie für religiöse Verständigung kämpfen: Rudolf Otto („Universalreligion?") und J. W. Hauer („Eine religiöse Bruderschaft der Erde?"), Otto mehr ethisch-theologisch, Hauer rein religiös orientiert.

Jedem, auch dem Zweifler, der zunächst den Kopf schüttelt und religiöse Verständigung für eine Utopie hält, wird an Graberts Schrift eindringlich klar, daß hier Wirklichkeiten vorliegen, an denen man nicht achtlos vorübergehen kann. Hier sind Möglichkeiten gegeben auch für die Lösung mancher auf unsrer Gegenwart so schwer lastenden Menschheitsfragen, mehr vielleicht als man auf den ersten Blick ahnen könnte. Darum sei allen ernsten Menschen, die im Ringen unsrer Zeit stehen, eingehende Beschäftigung mit den Gedankengängen der vorliegenden Schrift nachdrücklich empfohlen. Oskar Rühle

Li Gi: Das Buch der Sitte des älteren und jüngeren Dai. Aufzeichnungen über Kultur und Religion des alten China. Aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm, Jena, Diederichs 1930. 449 S. 14.—, geb. 17.50 M.

Der zu früh verstorbene feinsinnige Kenner chinesischer Kultur, Richard Wilhelm, hat in seiner bei Diederichs erschienenen Sammlung chinesischen Schrifttums zwei der fünf alten grundlegenden Geistes-, Gesetzes- und Sittenwerke des alten China veröffentlicht: I Ging, Grundlage der Philosophie, der Meditation, und Li Gi, Sammlung der Zeremonien, Sitten und der Staatsweisheiten. Man muß schon ein Kenner der chinesischen Kultur wie Wilhelm selbst sein, um abwägende Aussagen über diese einzigartigen Werke machen zu können. Für uns, die wir von China meist sehr wenig wissen, meist noch weniger, als wir zu wissen glauben, können beide, vor allem aber der Li Gi, Fundgruben der Weisheit sein. Gerade aus der polaren Gegensätzlichkeit fernöstlicher und abendländischer Welt- und Staatsanschauung ergibt sich uns das Lehrhafte: wie hier aus dem Prinzip des Patriarchalismus Gesetze für politisches und sittliches Verhalten gezogen werden, wie aus der chinesischen Grundanschauung von der Gleichheit der Menschen Richtlinien für das Verhalten untereinander in lehrhafter Form fließen, das ist für uns abendländische freiheitliche Geister ein faszinierendes Erlebnis und eine gute Lehre.

Wilhelm führt uns sinnvoll in die Welt des Konfuzius ein und versieht den Text mit klugen Anmerkungen, so daß wir, vorausgesetzt, wir sind an die Lektüre nicht ohne jede Kenntnis der konfuzianischen Lehre und der chinesischen — noch bis heute fortwirkenden — Ordnung herangegangen, ein abgerundetes Bild vom staatlichen und vom Familienleben des alten China erhalten.

Die Ordnung wirkt in der Tat bis heute fort; die Geschichte Chinas beweist es bis in unsere Tage. Die Tragödie Chinas ist nicht, wie man heute glauben machen möchte, die innere Zersetzung dieser Ordnung, die, wie sich im Familiären zeigt, ihre Kraft unvermindert behält, sondern die konfliktreiche Berührung mit dem Abendland. Diese Berührung mit einer in sich anderen und nach außen kraftvolleren Welt war das Schicksal Chinas; ein Satz Hegels, der in der Philosophie der Geschichte steht, und, vor hundert Jahren geschrieben, eine unheilvolle und heute in der Verwirklichung begriffene Prophetie enthält, sagt es offen: „Es ist das notwendige Schicksal der asiatischen Reiche, den Europäern unterworfen zu sein, und China wird auch einmal diesem Schicksal sich fügen müssen." Liest man jedoch diesen Li Gi, dieses grandiose Bild einer berechtigten Ordnung, liest man andererseits die Lehre Sun Yat Sen's, der die Erlösung der Welt aus China kommen sieht, so möchte man diesem durchaus nicht zersetzten Volk ein anderes Schicksal wünschen als — den Lytton-Bericht. Hans E. Friedrich

Der europäische Geist und die Weisheit des Ostens. Gedanken über das Erbe Homers. Von Walter F. Otto. Frankfurt a. M., V. Klostermann 1931. 27 S. 2 M.

Den großen Propheten und Priestern des Ostens gegenüber, die verkünden, daß alles Leiden oder die halbe Welt böse (S. 9) sei, steht in der Entwicklung des menschlichen Denkens und Fühlens Homer gegenüber. Er, Griechenlands größter Erzieher, ist noch heute, nach bald dreitausend Jahren, jung und frisch. Die Zaubermelodie, mit der er die Geister Europas gerufen und geführt hat, so daß sie noch heute in der von ihm gewiesenen Richtung gehen, heißt: der Mensch. Wer die Statuen der griechischen Jünglingsgestalten im Athenischen Museum schaut, den überfällt es mit frohem Schrecken: das ist der Eintritt des griechischen Menschen in diese Welt — ja noch mehr: das ist die Erscheinung des Menschen überhaupt. Wesenssignatur: Freiheit, die durch ihr eignes Gesetz bestimmt wird. Fern liegt aller Dogmatismus und Fanatismus. Diese Menschen ehren die Gottheit, ohne in den Staub zu stürzen, sie denken bei der Entscheidung für das Edle nicht (?) daran, daß sie einem Höheren dienen. Hoch über den Glauben hinaus, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen sei, haben die Griechen den Menschen als ewige Gestalt in der Gottheit angeschaut; ihnen war es gegeben, das Natürlich-Menschliche mit dem Göttlichen so zu verschmelzen, daß keinem von beiden ein Zug ihrer Echtheit und Bestimmtheit genommen wird. Dem lichten Leben stellen die Griechen den Totenschatten gegenüber, der ist und doch nicht ist, weil er nicht mehr gegenwärtig denkt, fühlt und handelt. Die östliche Weisheit strebt nach absolutem Frieden, preist die Vollkommenheit des Nichthandelns. Der griechisch-westliche Geist preist das Werk und die Gestaltung; ihm gilt Glück und Geborgenheit nicht so hoch, er vertritt den Heroismus des Zugrundegehens für das über den Menschen Hinausgebaute. Realistische Erfassung der Wirklichkeit und tiefstes Innewerden des Göttlichen ist kennzeichnend für die frühgriechische Geisteshaltung. Die Würde, die anderwärts der Prophet und der Priester beanspruchte, fiel bei den Griechen dem Dichter zu. Das Büchlein bietet in schöner Sprache nach ästhetisch-kulturpsychologischen Gesichtspunkten in knappen Strichen ein nicht vollständiges, aber lebendiges Bild griechischer Wesensart, das nicht bekrittelt, sondern von besinnlichen Lesern aufgenommen werden will. Walter Schaller

Blut und Geist. Völkischer Glaube und Christentum. Von August Pauli. Stuttgart, Verlag der Christengemeinschaft 1932. 36 S. 0.80 M.

Die kleine Schrift ist von außerordentlicher Tiefe und Klarheit. Viele brennende Gegenwartsfragen: die nationale Bewegung, die Rassenfrage, der Mythus des Blutes (Dinter,[1]) M. Ludendorff, Rosenberg), Intellektualismus, Materialismus, Kapitalismus, Marxismus, die Reaktion der schöpferischen Lebenskräfte, aus Rassenhaß geborene Geschichtsfälschungen, Mensch und Menschheit, die Bedeutung des Reinkarnationsgedankens für die Rassenfrage, Antisemitismus, Eugenik, Euthanasie usw., werden hier aus dem geistesgeschichtlichen und metaphysischen Wissen der „Christengemeinschaft" heraus beleuchtet. Bei aller liebevollen und instinktsicheren Würdigung der erdgebundenen Gegebenheiten erhebt sich der Verfasser zu dem Bekenntnis, „daß der Christ nur eine absolute Bindung kennt: die an Gott, und zwar nicht an einen Volksgott, einen ‚deutschen Gott', sondern den Weltengott, den Christus ihm offenbart hat, zu dem er im Geiste sich erhebt."

Carl Anders Sayarbau

Wo ist die Wahrheit über den Krieg? Eine kritische Studie. Mit Berichten von Augenzeugen. Von Jean Norton Cru. Potsdam, Müller und J. Kiepenheuer 1932. 202 S. 2.20, geb. 2.85 M.

Da ich zu diesem Buch ein Vorwort schreiben durfte, möchte ich seine eingehende Besprechung an diesem Orte einem Andern überlassen. Zur ersten Einführung aber in unsern Leserkreis mag der Hinweis auf eine Stelle in dem trefflichen Essay von Heussi „Die Krisis des Historismus", S. 27 f., nützlich sein. Nachdem der Verfasser dort dabei verweilt hat, wie eine Geschichte des Weltkriegs sowohl im Großen wie im Kleinen auf gewisse Hindernisse gestoßen sei, stellt er eine Erfahrung fest, die gerade damals das Interesse an den geschichtlichen Dingen stark verminderte: „Das war die Entdeckung, daß Nachricht und wirklicher Sachverhalt sich in vielen Fällen keineswegs decken, sondern schon in der Nachricht eine bestimmte Auffassung oder sogar der politische Wille zur Verbreitung einer bestimmten Auffassung steckte. Skepsis und Gleichgültigkeit gegen historische Dinge überhaupt mußten die Folge sein."

Diese Skepsis teilt Cru nicht, und diese Gleichgültigkeit bekämpft er. So entstand ein Buch, das ebenso dem Historiker helfen will, die Wahrheit zu finden, wie es dem Laien willkommene Proben der gefundenen Wahrheit bietet: Wahrheit über den Krieg.

Es trifft sich, daß ich vor zwölf Jahren ein merkwürdig verwandtes Buch bevorwortet habe: „Seelenleben des Soldaten an der Front." (Tübingen, J. C. B. Mohr.) Der Verfasser, Dr. Ludwig Scholz, Nerven- und Seelenarzt, besaß die Nerven und die Liebe zu den Kameraden, dies Buch unter dem Donner der Kanonen zu schreiben. Als er, eines der letzten Opfer,

[1]) Es ist mir leider seinerzeit entgangen, daß Artur Dinter als erster in seiner Monatsschrift „Das Geistchristentum" den literarischen Kampf gegen Mathilde Ludendorff aufgenommen hat. Er hat bereits ab Mai 1931 (Hefte 41, 43/44, 45, 52) in Aufsätzen „Erlösung von Mathilde Ludendorff" das „Christentum", wie er es versteht, gegen die „Philosophin" verteidigt und dabei auch schon gute kritische indologische Bemerkungen sowie eine ausgezeichnete indologische Literaturangabe gemacht (Heft 43/44, S. 352 ff.).

selber von der Kugel getroffen, fiel, lag das Buch druckfertig vor. Das Buch ist dem von Cru verwandt in seiner Wirkung, im übrigen natürlich ganz ein andres. Nur eben auch Antwort suchend auf die Frage: Wo ist die Wahrheit über den Krieg? R

Der Aufstand der Massen. Von Ortega y Gasset. Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt 1932. 210 S. Geb. 5.75 M.

„Die Städte sind überfüllt mit Menschen, die Häuser mit Miekern, die Hotels mit Gästen, die Züge mit Reisenden, die Cafés mit Besuchern; es gibt zu viele Passanten auf der Straße, zu viele Patienten in den Wartezimmern berühmter Aerzte. Theater und Kinos, wenn sie nicht ganz unzeitgemaß sind, wimmeln von Zuschauern, die Badeorte von Sommerfrischlern. Was früher kein Problem war, ist es jetzt unausgesetzt: einen Platz zu finden." So charakterisiert der bekannte spanische Historiker Ortega y Gasset die Signatur unserer Zeit. Die Massen sind heute im Besitz der Einrichtungen und Geräte, welche die Zivilisation geschaffen hat. Die Individuen sind zu Verbänden zusammengefaßt; wir sehen nur Massen an den Stellen, die vorher ausgewählten Gruppen vorbehalten waren. Der Durchschnittsmensch triumphiert. Das Entscheidende für den gegenwärtigen Augenblick ist, „daß die gewöhnliche Seele sich über ihre Gewöhnlichkeit klar ist, aber die Unverfrorenheit besitzt, für das Recht der Gewöhnlichkeit einzutreten und es überall durchzusetzen." Der spanische Philosoph wendet sich gegen die „Untergangsklagelieder", die heute so oft in Europa angestimmt werden. Er erklärt sie für eine optische Täuschung, deren Hauptursache darin liegt, daß man von der Geschichte nur die Politik oder Kultur berücksichtigt, die nur ihre Oberfläche darstellen. Die geschichtliche Wirklichkeit scheint ihm in einer früheren und tieferen Schicht eine biologische Potenz zu sein: die kosmische Lebenskraft im Menschen. Sein Buch will nicht nur politisch sein. Es will den ersten Stoß führen gegen den „Triumphator des Jahrhunderts", die Masse, gegen deren Tyrannenallüren die besten Geister Europas sich aufzulehnen begännen. Er will den Hauptangriff vorbereiten gegen die Mißbildungen, die der Ueberfluß an menschlicher Materie hervorbrachte.

Der Triumph der Masse ist nach Ortega am weitesten fortgeschritten in den Mittelmeerländern, wo man seiner Meinung nach politisch in den Tag hineinlebt. Er weist auf die bedeutsame Tatsache hin, daß dort die öffentliche Macht in den Händen eines Vertreters der traditionslosen Masse liegt, deren Macht jede Opposition unterdrückt hat.

Es ist außerordentlich verdienstvoll, daß Ortega in diesem Zusammenhang den faschistischen Menschen als Massentyp entlarvt. Er geht davon aus, daß der Massenmensch sich als vollkommen betrachte und deshalb eitel sei. Die Ueberzeugung von seiner Vollkommenheit ist ein Fremdkörper in seinem Wesen, ein Produkt seiner Eitelkeit, das für ihn selbst einen vorgetäuschten, scheinhaften und fragwürdigen Charakter trägt.

Die neue Einstellung der Masse offenbart sich seiner Meinung nach am sinnfälligsten in ihrem Anspruch, die Gesellschaft zu führen, ohne dazu fähig zu sein. Weil der Massenmensch verloren wäre, wenn er sich in Diskussionen einließe, so ist die neueste Erscheinung in Europa, „mit den Diskussionen Schluß zu machen". Man verzichtet auf ein kultiviertes Zusammenleben, das unter Normen geschieht. Man fällt in barbarische Gemeinschaft zurück. Die Verachtung der normalen Zwischenstufen führt zur „direkten Aktion" als einzigem Interventionsverfahren. Diese proklamiert die Gewalt als Norm, die alle Zwischenglieder zwischen Vorsatz und Durchführung ausschaltet. Sie ist „die Magna Charta der Barbarei".

Die „neuen" politischen Versuche des Bolschewismus und Faschismus sind nach Ortegas Deutung Beispiele entschiedenen Rückschritts, vor allem wegen der geschichtsfeindlichen, anachronistischen Art, mit der sie ihre Lehren behandeln. Beide Bewegungen sind nicht auf der Höhe der Zeit. Sie tragen die ganze Vergangenheit in perspektivischer Verkürzung in sich. Sie sind eine falsche Morgenröte, sie führen nur den Morgen eines archaischen Tages herauf, der schon allzu oft wiederkehrte. Sie sind Rückfälle in die Barbarei wie alle Bewegungen, die einen Faustkampf mit der Vergangenheit aufnehmen, statt sie fortschreitend zu assimilieren. Die glühende Rhetorik, welche den Faschismus charakterisiert, bezeichnet Ortega mit dem treffenden Ausdruck: „Friedhof der menschlichen Wirklichkeiten".

Die politische Form, welche den höchsten Willen zur Gemeinschaft verkörpert, erblickt er in der liberalen Demokratie. Sie zeigt die Bereitschaft zur Anerkennung der Mitmenschen in vollster Entfaltung und ist das Urbild der indirekten Aktion. Im Liberalismus erscheint das politische Rechtsprinzip, nach welchem die öffentliche Gewalt trotz ihrer Allmacht sich selbst begrenzt und im Staat für die Andersdenkenden eine Stelle freiläßt. Deshalb ist er „die edelste Losung, die auf dem Planeten erklungen ist". Er verkündet den Entschluß, mit dem schwachen Feind zusammenzuleben. Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts, so fordert auch der spanische Philosoph Ortega, muß überwunden werden. Aber er glaubt, daß der Faschismus dazu gar nicht imstande ist und daß Europa den Liberalismus nur dann überwinden könne, wenn er seine wesentlichen Grundsätze bewahrt.

Die Frage, wer in der Welt zu herrschen habe, beantwortet Ortega mit dem Hinweis auf die Tatsache der öffentlichen Meinung, welche er „das Gravitationsgesetz der politischen Geschichte" nennt. Wahre Herrschaft beruht nach seiner Auffassung niemals auf der Gewalt. Der Staat ist nichts anderes, als die Gleichgewichtslage der Meinungen. Herrschen bedeutet die Vorherrschaft einer Meinung, eine Geisteshaltung. Sie ist letzten Endes geistige Macht und hat sakralen Charakter, weil sie sich auf religiöse Vorstellungen gründet. Richard Breitling

Die Neugeburt der Ehe. Von Hans Sterneder. Leipzig, L. Staackmann 1932. 211 S. 3.50, geb. 6 M.

Kann heute noch ein Buch geschrieben werden ohne den ernsten Hintergrund der Weltkatastrophe, in der wir stehen? — Hans Sterneder leitet sein Ehebuch ein mit einer Vision vom Gericht über Sodom und Gomorra. Warnend erhebt der Verfasser seine Stimme: auch über uns heute Lebende wird ein solches Gericht kommen, wenn wir nicht umkehren von unseren Sünden, wenn die Frauen nicht ablassen von ihrer sie völlig beherrschenden Eitelkeit, von ihrem „Sinnen und Sorgen von früh bis abends nur um ihren Leib", wenn das Trachten der Männer nicht bald auf Höheres gerichtet wird als nur auf Geschäft und Geld. — „Kehret ein!" ruft er den Menschen unserer Tage zu, ruft er vor allem der Jugend zu. Denn das Gericht hat ja schon begonnen in unserer Zeit. Die furchtbare Wirtschaftskrise ist der Verzweiflungsausdruck der „von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ... mehr und mehr geschändeten und geknechteten Menschenseele." Die kranke Menschheitsseele aber kann nicht durch Völkerbundskonferenzen und andere äußere Mittel geheilt werden, sondern nur durch Erfüllung des Wortes Christi: „Liebet einander, wie ich euch geliebet habe." Jeder Einzelne muß helfen bei der Heilung der Menschenseele und muß im kleinen damit anfangen, dadurch, daß er seine Ehe wieder richtig lebt, denn die Ehe ist Grundlage des Staates und aller Menschengemeinschaft. Eine Gesundung der Ehe aber ist nur möglich, wenn die Eheleute wieder eine „Geistgemeinschaft und Seeleneinheit werden". Die Bücher von Lindsey und ähnliche Ehebücher hält Sterneder für ein großes Unglück, weil sie den Kernpunkt der Ehe nicht erfassen und ihren Sinn im Geschlechtlichen sehen. In dichterisch schönen Worten erzählt Sterneder noch einmal die Schöpfungsgeschichte des Alten Testaments, weil aus ihr klar und eindeutig hervorgehe, wodurch die Menschheit, die für ein geistiges Leben bestimmt war, gefallen ist. Damals begann die Macht Luzifers über die Menschen, die ihr Geschlecht erkannten. Wenn Sterneder die Jugend ermahnt: Hört nicht auf die Worte der Verführer, die sagen: „Euer Körper gehört Euch", sondern wisset: Euer Körper gehört Gott, Eurem Volke und Euren Kindern, so muß man dankbar sein, daß dieses Ehebuch geschrieben wurde. Immer wieder bittet der Verfasser: „Haltet eure Gedankenwelt rein", damit ihr der Versuchung des Fleisches Widerstand leisten könnt.

Einzelheiten des Buches mögen uns vielleicht zunächst befremden, etwa der Glaube an das Geführtwerden der zueinander gehörigen Menschen durch dieselben Sterne, vielleicht auch der stark ausgeprägte Wiederverkörperungsgedanke. Verschieden sind aber die Wege, die Menschen geführt werden, und es wird sicher Menschen geben, denen Sterneders Buch Wegweiser werden kann zu dem großen Ziel: einer Durchseelung ihres Ehelebens. So begrüße ich Sterneders Buch als einen wertvollen Versuch, die Menschheit dem Materialismus zu entreißen, der großen Gefahr unserer Tage.
Maria Rhine

Das Buch von San Michele. Von Axel Munthe. Leipzig, Paul List 1932. 9.50 M.

Was in diesem autobiographischen Werke des berühmten schwedischen Arztes an Stoff zusammengetragen ist, könnte eine Unzahl von Bänden füllen. Das gerade macht das Buch so liebenswert, daß man hineingewirbelt wird in einen Ueberfluß strotzenden Lebens, und immer den Starken, den Helden bejubeln darf, der sich selbst verleugnend in jede Situation hineinwirft. Aber nicht als Abenteurer, sondern als Kämpfer und als Suchender. Denn „Wissen können wir von Andern lernen, Weisheit müssen wir uns selber lehren", so schreibt Axel Munthe im Vorwort. Und er lehrt sie sich in der Nähe des Todes. Er hört sich gerufen werden von der Cholera wie einst Paracelsus von der Pest und reist stracks aus dem Norden nach Neapel, und wo es gilt, die Kreatur zu schützen, tritt er als unbezwingbarer Feind auf, auch gegen seine Berufskollegen; sogar eine Felseninsel kauft er, um Millionen von Vögel zu retten. Dazwischen gibt es Stellen von überwältigendem Humor und erschütternder Tragikomik.

In der großen Beglückung, in die man sich bis zum Schlusse hineingelesen hat, erregt das letzte Kapitel, die Vision von seinem eignen Tode, ein leises Bedauern. Wenn in das Bild von Gottvater all die Müdigkeit der Jahrhundertwende hineinprojiziert wird, muß man sich in Abwehr stellen. Gott ist für uns nicht mehr der schwache Potentat, der von seinen Vasallen belogen wird. So bleibt dem Leser die Klärung überlassen und die Konsequenz, zu der das Leben Munthes so stark hinführt. Gerhard Uhde

Die Herren von Höhr. Von Hermann Stegemann. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt. 403 S., 6.25 M.

Der bedeutende Historiker des Weltkriegs ist auch in seinen Romanen Historiker; nicht nur, daß er gerne geschichtliche Stoffe wählt, auch die Folge der Ereignisse, die ruhige Konsequenz der Entwicklung, die Objektivität der Behandlung, alles trägt das Gepräge sinnvoller Historie. Dieser Roman, dessen zeitlicher Hintergrund der Höhepunkt der französischen Revolution ist, verläuft sozusagen in unerbittlicher Logik: es mußte so sein. So strahlt das Buch

eine Wärme aus, die einem so oft aus einer bestimmten Art erzählender Geschichtsschreibung — z. B. um nur den größten zu nennen, aus der Herodot — entgegenschlägt. Wie Stegemann diese geschichtliche Tatsächlichkeit auf das Persönliche der Herren von Höhr überträgt, ist sehr plastisch; ohne ausführliche Exkursionen in die Ereignisse der großen Revolution und der konterrevolutionären Bewegungen am Rhein, spürt man das Walten der Ereignisse auf jeder Seite. Durch die Schichtung der Generationen wird die Umgebung des Jahres 1792 lebendig in kurzen Bildern.

Die Fabel des Romanes, die übrigens auch wie ein Stück intimere Geschichte wirkt, ist die Ehetragödie eines alten Offiziers, der in jungen Jahren auf rätselhafte Weise seine Frau verloren hat, ohne je glauben zu können, daß sie tot ist; die Totgesagte lebt nicht nur in seinem Herzen, im Schicksal der ganzen Familie: sie ist nicht tot, nicht verunglückt, sondern damals entführt in ein enttäuschendes Leben. Ihr Sohn begegnet ihr, ohne daß er weiß, daß es seine Mutter ist; der Einzige, der das Geheimnis kennenlernt, der Sohn aus erster Ehe des alten Höhr, bleibt Hüter des Geheimnisses bis in seinen Tod. Eine Beichte des Vaters eröffnet den Roman, eine Beichte der Mutter beschließt ihn.

Nur in einem Punkt scheint mir die historische Treue zu weit getrieben (ein Fehler, den man bei vielen anderen historischen Romanen auch findet): in der Nachahmung der Dialoge von Anno dazumal. Die Sprache ist uns fremd, erscheint uns gekünstelt und ist im Grunde zu nichts gut. Nicht, daß sie das Zeitgemäße vollendete, im Gegenteil, die Artistik reißt uns immerfort aus dem Konzept. Die Nachahmung der Sprache in historischen Romanen: das ist ein ungeschriebenes Gesetz; aber ein Gesetz, das vernichtet zu werden verdient! Hans E. Friedrich

Wir rufen Deutschland. Von Edwin Erich Dwinger. 557 S. Eugen Diederichs, Jena 1932. In Leinen 6.80 M.

Nicht künstlerisch-dichterisches Wesen ist in erster Hinsicht die Problematik dieses Buches: Edwin Dwinger schreibt aus dem Gegenwartserleben, aus dem Schmerz und Leid, aus der Schande und Hoffnung des Zeiterlebens der letztvergangenen Jahre. Die sibirischen Gefangenen, die hinter Stacheldraht saßen, sind heimgekehrt. Sie leben auf einem östlichen Gute, sie erleben passiv und aktiv die schlesischen Grenzkämpfe, die Unruhen im Ruhrgebiet, die Besatzungszeit, den Ruhreinbruch mit und tragen in diesem Erleben nicht nur die vielen Toten der russischen Zeit mit sich sondern auch Rußland selbst. Sie stehen nicht für die neue Republik und nicht für die frühere anders gerichtete und geordnete Zeit, sie stehen zwischen ihnen und suchen neue Grundlagen und neue Sicherheiten. Es geschieht vielerlei, Menschliches, ewig-Menschliches; es bringt die Menschen nahe und läßt in dem Buche heimisch werden. Vor allem: das Buch greift sehr tief und stellt ungeheure Fragen an jeden, Fragen, die unvermeidlich sind und in denen selbst, in ihrem Verhältnis zu unsrer Zeit, die manchmal dämonische Kraft des Buches liegt. Erich Bockemühl

Das Lächeln des Magisters Anselmus oder Das Leben des Meinrad Maurenbrecher aus Dinkelsbühl. Neu herausgegeben von Ernst Kratzmann. Adolf Luser, Wien. 399 S. 50. Tausend.

Die Geschichte eines Kaufmanns um 1800, von ihm selbst erzählt. Mit einer braven Frau glücklich verheiratet, wird er von stürmischer Liebe zu einer anderen gepackt, einer in der Tat reich und glücklich veranlagten. Daran zerbrechen zwei Ehen, und er zieht mit der Geliebten in die Ferne, lebt lange mit ihr in der Schweiz, kehrt erst als einsamer Greis in die Vaterstadt zurück, in hartem Ringen mit den Lebensrätseln zum ernsten Skeptiker geworden. Die Erzählung ist immer geschickt und hat manche schöne Stellen, wenn auch das Ausbrechen jener Leidenschaft als allzu unvermittelt erscheint. Das Deutsch jener Tage ist meist nicht übel getroffen, aber man erkennt doch den Rahmen der Geschichte als unecht; das Ganze ist vielmehr das Werk eines Schriftstellers unsrer Tage. Der Titel geht auf das unergründliche philosophische Lächeln eines einsamen Gelehrten, dessen Skepsis den Maurenbrecher beeinflußt. Eine Aeußerlichkeit: Drahtheftung sollte bei Büchern, die inneren Wert oder äußeren Erfolg haben, vermieden werden; die Klammern rosten. M

Seltsame Liebesgeschichten. Von Ida Frohnmeyer. Basel, Friedrich Reinhardt 1932.

Ein feines Bändchen voll verhaltener Klänge und zart verschmelzender Farben. In dem Mitschwingen der Untertöne des Lebens, in der Zurückhaltung der Sprache, in dem Mitgehen in die Liebesgeschichten hinein, die nicht ausgelebt werden, liegt sein großer Reiz. Kein Buch für die Menge; dazu führt es uns zu sehr auf einen stillen Höhenweg, dazu weist es zu sehr auf das Licht, das nicht von außen, sondern von innen strahlt; aber nachdenkliche und fein empfindende Menschen werden gerade aus diesem Grunde nach dem Buche greifen, das mitten in die laute, gehetzte und atemlose Gegenwart einen Zug von Stille und Innerlichkeit trägt.
Emma Müllenhoff

Die Tenne. Gedichte von Ruth Schaumann. München, Kösel u. Pustet 1931. 237 S. Geb. 6 M.

Nach mehreren kleineren Veröffentlichungen der bekannten Bildhauerin, Malerin und Dichterin Ruth Schaumann erscheint nun erfreulicherweise dies reife und seelisch tiefe, im besten Sinne sachliche Buch. Erfreulicherweise, denn bei ihren kindlichen Gestaltungen konnte man sich bisher des peinlichen Eindrucks des Gewollten, Manierierten und Sentimentalen nicht erwehren. Aber in diesem Buche ist die zweifellos sehr begabte Dichterin wieder ganz bei sich selbst und macht das, was sie nach ihrem ersten Buche erhoffen ließ, ganz und gar wahr. Sie hat immer ihren eigenen Ton gehabt, ihre besondere Melodie und Thematik, wie auch ihre eigene persönlich empfundene bildnerisch-sprachliche Plastik. Und es ist zu sagen, daß diese Besonderheit nicht gewollt weitergebildet, sondern ungewollt, das heißt menschlich-natürlich vertieft worden ist. Als Mensch und Dichter ist sie tiefer getaucht in Welt und Gott, Leben und Natur und vermag in ihren Grenzen und ursächlichen Bestimmtheiten immer einfacher, schlichter, anspruchsloser das Größere, Schwierigere, das philosophisch und menschlich Tiefere zu sagen und zu gestalten, so daß sie in ihrem Dichten immer reifer und in diesem Reifen immer reicher wird und zu geben vermag. — Das Buch wird an uns Deutschen nicht vorübergehen . . an den Vielen nicht, die heute, zu neuem Geistwesen erwachend, die lyrische Dichtung besonders begehren. Erich Bockemühl

Immergrün. Erzählungen für die Jugend. Neue Reihe. Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart, je Heft 16 Seiten mit Bildern 13 Pf. (Partiepreise).

Die Verfasserin der vorliegenden Jugendschriften, J. Spyri, F. Heming, A. Schaab, H. Loß, M. Dieterle und E. Müllenhoff, verbürgen uns für deren Wert. Die Einzelhefte sind sehr geeignet als Gabe in Kindergottesdiensten, Jugendvereinen, Kinderhorten und dergleichen. Der vorliegende Sammelband wird als Geburtstagsgabe z. B. sicher jedem Kinde große Freude bereiten.
Margarete Buurman

Das singende Licht. Lieder in Gott. Von Paul Richter. Leipzig, Adolf Klein. 115 S. 3.60 M.

Schlichtheit und Innigkeit der Empfindung zeichnen die meist in freien Rhythmen dahinfließenden Gedichte aus. Das schönste ist für mein Gefühl das Lied „An Gott", weil hier Gehalt und Form einen besonders glücklichen Bund geschlossen. Es beginnt: „Du bist mein Hammer, ich bin Dein Eisen, schmied mich, schlag zu! Funkensprühend will ich Dich preisen, triffst Du mit gellenden, triffst Du mit leisen Hieben das Eisen, mein Hammer bist Du."
Ernst Walter Schmidt

Das Shakespeare-Geheimnis. Von Julius Roth. Weimar 1932, Hermann Böhlau. 107 S.

Eine wissenschaftliche Angelegenheit steht im Mittelpunkt dieser Erzählung: die Frage, ob die sogenannte Bacon-Theorie zu Recht besteht, d. h. ob wir in dem als Staatsmann und Philosoph bekannten Lord Bacon nicht den wahren Verfasser der Shakespeare-Dramen zu suchen haben. Vertreter dieser Theorie ist in der Erzählung ein hoffnungsvoller junger Gelehrter, Verteidiger Shakespeares eine sehr kluge Studentin, in einem Streitgespräch entwickeln beide ihre Gedanken. Die Darstellung ist lebendig, manchmal voll feiner Ironie; das zu erwartende „happy end" wird nur ganz zart angedeutet. Martha Frommer

Das Geheimnis des sibirischen Nachtwächters und andere Erzählungen. Von Anna Katterfeld. Stuttgart, Quell-Verlag 1932. 112 S., geb. 1.30 M., in Leinen 1.60 M.

Aus den schlichten Erzählungen der baltischen Dichterin spricht eine warme Heimatliebe und ein inniges Gottvertrauen, das aus Not und Leid geboren ist. Diese Wärme und der zeitgeschichtlich bedeutsame Hintergrund geben dem anspruchslosen Büchlein seinen Wert. Martha Frommer

Zelle Nr. 13. Kurzgeschichten. Von Karl Seilacher. C. F. Müller, Karlsruhe i. B. Im steifen Umschlag 1.50 M.

Mit viel Liebe und Verständnis sucht der Verfasser in die Seelen der ihm begegnenden Menschen zu dringen. Gerade für die Aermsten die Verbrecher und Irren, besitzt er ein starkes Einfühlungsvermögen; ein echter Seelsorger. Außer den ernsten sind auch fröhliche Geschichten in dem Buch. Margarete Buurman

Die Kastanienkönigin, Eine Sternenlegende. Von Gertrud Prellwitz. Maienverlag Oberhof, 1931. 28 S.

Eine neue Idee: eine Werbeschrift für die heilkräftigen Bäder der Frau Maria Lieske in Form einer Legende. Leben ist Rhythmus des Weltalls, Gesundwerden heißt Eingehen in diese Harmonik. Die Starken finden den Weg allein, wenn sie die Kräfte der Natur und der Sterne in sich aufsaugen; den Schwachen und Kranken aber muß der Weg gezeigt werden, und eben das tut Frau Lieske mit ihren Brandungsbädern. Martha Frommer

Die sieben Kinder des Pastors Kaltenschlag. Von Edith Schmettan. Wien und Leipzig, Oesterreichischer Bundesverlag 1931. 240 S., geh. 4 M., geb. 5.30 M.

Diese Familienerzählung aus dem österreichischen Schlesien des vergangenen Jahrhunderts gefällt durch ihre schlichte Wahrhaftigkeit, gesunde Lebensauffassung und natürliche Duldsamkeit in nationalen und religiösen Fragen. Die Gestaltung leidet unter der allzu großen geschichtlichen Treue, weniger wäre hier mehr gewesen.
Martha Frommer

Sylter Treue. Zwei Sagen von der Insel Sylt. Von Margarete Boie. Steinkopf in Stuttgart. 80 S. Kart. 1 M.

Keinem Heutigen mag es gelingen, Menschen und Gewalten alter Zeiten so zu schildern, wie es die Dichter vollbracht haben, die da-

mals lebten; aber weil die Erzählerin schlicht redet, werden diese beiden Sagen (von einem einsamen Helden und einem in Leid treuen Paar) auch solche Leser ansprechen, die jene Insel nicht kennen. M

Notwende. Von Paul Steinmüller. Berlin W 9, Martin Werneck. 47 S. 90 Pf.

In edler, altertümlicher, doch ungekünstelter Sprache kurze Stücke von Not und Rettung, von Vergänglichem und Ewigem, von Heimat und Christentum, fern allem Parteiwesen und Tagesstreit, ganz innerlich. Darum soll das kleine Buch Vielen Mut machen. Eine Probe: „Der Leidträger lade seines Nächsten Kreuz zu seinem auf; dann wird er seine Last vergessen." M

Singet dem Herrn ein neues Lied! Lieder frommer Gemeinschaft, herausgegeben vom Bund für Gegenwartschristentum. Dresden 1, Hackaraths Buchhandlung. 32 S., 50 Pf., von 10 Stück an 30 Pf.

Ein Nachtrag zu „Güldene Sonne", dem bekannten und doch auch in unseren Kreisen noch längst nicht genug benutzten Liederbuch der Freunde, das im gleichen Verlag erschienen ist. Der Nachtrag ist von gleicher Art; überwiegend religiöse Lieder, darunter namentlich solche von Mensing, ebenso neu wie fromm, ebenso erlebnisecht wie gemeinschaftsmäßig. Greift zu! M

Kleine Partituren (Ernst Eulenburgs Verlag, Leipzig). Trotz aller Nöte der Zeit macht der Verlag wieder eine Fülle handlicher Partituren in bekannter Zuverlässigkeit der Wiedergabe bei saubersten Stich zu erstaunlich billigem Anschaffungspreis dem Studium ernster Musikfreunde dienstbar. Mit den heute vorliegenden Werken bietet er nicht nur eine Fortsetzung seiner Ausgabe Bachscher Kirchenkantaten („Himmelskönig", „Ich armer Mensch", „Schauet doch"), Haydnscher Symphonien (Nr. 48 und 55) und der Mozartschen Motette „Exultate, jubilate", sondern er bietet auch Schöpfungen der Gegenwart (Max Trapp, Diverkimento und Symphonie in B-Moll), dazu aber noch die gesamten Partituren von Glucks Musikdrama „Iphigenie auf Tauris" und Mozarts „Don Giovanni" in Kleinformat, mit Einführungen und Revisionsberichten von Hermann Abert und Alfred Einstein. Bleibt auch noch immer der Wunsch offen nach endlicher grundsätzlicher Reform des Partiturbildes zugunsten einer Anschaulichkeit und vollkommenen Eindeutigkeit, wie ich sie seit 30 Jahren fordere, so ist doch das ganze Eulenburgsche Unternehmen mit seinen mehr als 1000 Partiturneudrucken gar nicht hoch genug zu rühmen und wird in der musikalischen Erziehungsarbeit dauernd seinen wichtigen Platz behaupten. Hermann Stephani

Aus alten Bildern. Zeugnisse deutschen Wesens. Zusammengestellt von Leo Bruhns. Die Blauen Bücher. K. R. Langewiesche, Königstein i. T. 111 S. 2.40 M.

Es ist eine wehmütige Freude, zu lesen, daß der verstorbene Verleger, dem wir so viel Schönes danken, dies Buch noch geplant hat. Deutsche Bilder des 14. bis 16. Jahrhunderts, mit einer feinsinnigen Einleitung. Wie Heinrich Schütz Tonwerke geschaffen hat, die uns über mehr als 300 Jahre hinweg ansprechen wie die eines Zeitgenossen, so sind unter diesen noch älteren Bildern viele, die man immer wieder anschauen muß, von ihrer Macht gebannt. „Fast alle Gemälde, die in unserem Buche erscheinen, standen einmal auf Altären, und wenn die Auswahl auch gerade so getroffen ist, daß die Kunstwerke, die einst der Kirche und den Heiligen geweiht waren, ihre reine Menschlichkeit möglichst reich und stark enthüllen, so atmet doch dieses Menschliche stets im Vaterhause der Religion." Ein ebenso billiges wie wertvolles Geschenk für ernste Menschen. M

Aus der Geschichte und Vorgeschichte der evangelischen Kirchengemeinde Holzwickede. Von D. Walther Sattler. XVIII, 240 S. 2. Aufl. 1931. Verlag des Presbyteriums Holzwickede.

Anläßlich des 25jährigen Bestehens dieser Gemeinde, die am 1. Oktober 1906 von ihrer Muttergemeinde Opherdicke abgezweigt wurde, veröffentlicht der derzeitige Pfarrer diese Blätter als einen Beitrag zur christlichen Kultus- und Kulturgeschichte der westfälischen Grafschaft Mark. Die „im Wald gelegene Wegkreuzung" — so wird der Name Holzwickede gedeutet — war seit 1867 Knotenpunkt der Bergisch-Märkischen Eisenbahn. Im Geiste Wichens wurde hier im Jahre 1863 das Hellweger Erziehungshaus begründet, 1906 wurde die erste Pfarrstelle errichtet, 1907 der Kirchbau vollendet. Die trauliche und überaus sympathische Kirche hat eine gewisse Berühmtheit erlangt durch die drei Chorfresken zum Vaterunser, die von Rudolf Schäfer stammen. Sie sind der Initiative des Verfassers unsrer Schrift, der ein umfangreiches Material in ihr verarbeitet hat, zu verdanken. Hermann Goetz

Chronik

Der Preußische Kirchensenat hat Bestimmungen über die Bildung von Unterrichtsbeiräten beschlossen, die für die Auswahl der mit der Einsichtnahme in den Religionsunterricht zu beauftragenden Schulmänner Vorschläge machen und die religiöse Unterweisung der Jugend in Kirche und Schule fördern sollen. Die Beiräte sollen paritätisch aus von der Kirchenbehörde und der Religionslehrerschaft gewählten Personen gebildet werden.

Die Gerüchte über eine beabsichtigte Stillegung der noch bestehenden pädagogischen Akademien haben dem Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin Veranlassung gegeben, in einem Schreiben an den preußischen Kultusminister sich nachdrücklich für die Erhaltung des Niveaus der Lehrerausbildung einzusetzen.

Die in der ursprünglichen Gestalt wiederhergestellte Torgauer Schloßkirche wurde am 31. Oktober neu geweiht.

Der Hugenottensynode sind 16 hugenottische und wallonische Gemeinden beigetreten, darunter Berlin mit drei, Hannover und Magdeburg mit je zwei Gemeinden.

Die sozialdemokratische Fraktion des Anhaltischen Landtags hat beschlossen, beim Staatsgerichtshof Klage gegen Staatsminister Freyberg wegen seines Schulerlasses zu erheben, in dem der Versuch gemacht sei, die völkische Rassenhetze in die Schule zu tragen, was dem Artikel 148 der Reichsverfassung widerspricht.

Die oldenburgische Staatsregierung hat das evangelische wie das katholische Oberschulkollegium aufgehoben und die Leitung des gesamten Schulwesens dem in katholischer Hand befindlichen Ministerium der Kirchen und Schulen übertragen. Dem Ministerium werden eine evangelische und eine katholische Abteilung angegliedert, auf deren Zusammensetzung die Kirchen ein beschränktes Einflußrecht haben. Der evangelische Oberkirchenrat und das bischöfliche Ordinariat haben Einspruch erhoben.

Der Entwurf des Konkordats zwischen der badischen Regierung und dem Päpstlichen Stuhle ist unterzeichnet worden.

Der bayrische Landeskirchenrat hat eine Verordnung über die politische Tätigkeit der Geistlichen erlassen, wonach der Geistliche unbeschadet seiner eigenen politischen Ueberzeugung sich in seinem öffentlichen Auftreten einer streng unparteilichen Haltung zu befleißigen hat. — Der württembergische Oberkirchenrat hat für den hinter uns liegenden Reichstagswahlkampf einen Erlaß über die politische Betätigung der Geistlichen veröffentlicht, in dem die Geistlichen aufgefordert werden, sich jeder Wahlagitation zu enthalten, insbesondere in Wahlversammlungen nicht als Vertreter einer Partei aufzutreten, Wahlaufrufe nicht zu unterzeichnen und Werbungen für eine Partei in der Presse zu unterlassen. AELKZ 42

Die Freisinger Bischofskonferenz hat beschlossen, Therese Neumann von Konnersreuth aufzufordern, sich einer genauen ärztlichen Untersuchung in einer Klinik zu unterziehen. VZ 497

Der neue Erzbischof von Prag, Dr. Kaspar, hat in einer öffentlichen Versammlung erklärt, daß Heirat in anderer Weise als vor dem Priester volles Konkubinat sei (in der Tschechoslowakei kann man zwischen kirchlicher und ziviler Trauung wählen). Brotherhood 4—5

Die evangelische theologische Fakultät in Bern zählte im Sommer dieses Jahres 23 Studenten, darunter eine Frau; dieser geringe Nachwuchs genügt nicht zur Versorgung der 223 deutschen Pfarrstellen des Kantons. Die christkatholische (altkatholische) Fakultät verzeichnet nur 13 Studierende.

Die theologische Fakultät der Fakultät Zürich hat beschlossen, alle von der Fakultät offiziell veranstalteten Anlässe ohne Rauschtrank zu gestalten, weil die verantwortliche Stellung des Pfarrers das gebiete. LL 42

Auf der Jahresversammlung des evangelisch reformierten Pfarrervereins des Kantons Bern hat Karl Barth in einer Aussprache über das Thema „Anthroposophie und Christentum" die Theologen zum Respekt vor einer Gedankenarbeit aufgefordert, die, besonders im Schatten Goethes stehend, allen Interesses wert sei, aber die Gleichsetzung von Anthroposophie und Christentum radikal abgelehnt; hier gebe es nur ein Entweder-Oder. Kirchenfr 20

Die Genfer Kirche hat für die Schweizer Protestanten in Paris einen besonderen Pastor berufen.

Vom Pariser Kriegsgericht wurde der protestantische Student der Theologie Jaques Martin, der die Beteiligung an einer Reservistenübung unter Berufung auf das Evangelium abgelehnt hatte, zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. VZ 491

Bei der Vereinigungskonferenz der Methodistenkirche von England überbrachte der Herzog von York eine Botschaft des englischen Königs, in der es heißt: „Die Methodisten haben sich stets ausgezeichnet durch Eifer für ein höheres Ideal persönlicher Religion sowie für die Ausbreitung des Evangeliums Christi und für das sittliche, soziale und geistige Wohl ihrer Mitmenschen. Ich bin der Zuversicht und bete, daß ihre Vereinigung zu einer Kirche ihren Eifer beleben und stärken möge und sie befähigen möge, mit vermehrter Tüchtigkeit und Hingabe ihren Dienst zu leisten für die Sache und für das Reich unseres Herrn und Heilands Jesu Christi." Evg 43

Unter dem Titel The new commonwealth erscheint in deutscher, englischer und französischer Ausgabe eine neue Monatschrift, hinter der eine Vereinigung gleichen Namens mit angesehenen Mitgliedern aus verschiedenen Ländern steht, zur Erörterung der Fragen internationaler Schiedsgerichtsbarkeit und einer internationalen Polizeimacht zum Schutze des Rechts. Jahresbeitrag 5 M., wofür die Zeitschrift geliefert wird. Anmeldungen an The new commonwealth, Mowbray House, Norfolk Street, Strand, London WC 2.

Auf Anregung des päpstlichen archäologischen Instituts sind die italienischen Bischöfe aufgefordert worden, alle mittel-

alterlichen Inschriften auf Monumenten und Kultusgegenständen zu sammeln.

Nach der von der römischen Kongregation für die orientalische Kirche veröffentlichten Statistik des katholischen Orients gibt es mehr als 8 Millionen Katholiken des orientalischen Ritus, von denen sich mehr als 5 Millionen zum ruthenischen Ritus bekennen. Innerhalb des letzteren sind 28 männliche und 41 weibliche Orden und Genossenschaften tätig. In Nordamerika beträgt die Zahl der Anhänger des orientalischen Ritus 70 000. Im Jahre 1931 seien in den verschiedenen orientalischen Riten rund 13 000 Uebertritte zum Katholizismus erfolgt, darunter die von 36 jakobitischen Priestern. DEK

Die deutsche Mission hat in China 262 fremde und 1164 chinesische Missionsarbeiter, 9 Aerzte, 9076 Schüler in Missionsschulen, keine Hochschule; die angelsächsische entsprechend 7400, 25 969, 499, 293 134, 24. Chr f d W 19

Die Leipziger Mission hat die erste deutsche Buchhandlung am Kilimandscharo eröffnet, die im ersten Jahre ihres Bestehens schon rund 4000 Druckhefte und Bücher abgesetzt hat.

Die Professoren der theologischen Schule zu Stellenbosch in Südafrika haben gefordert, daß kein Pfarrer für mehr als 800 konfirmierte Mitglieder verantwortlich sein solle. In der reformierten Kirche der vier Südafrikaprovinzen haben über 200 Gemeinden mehr Mitglieder. epn 69

Die gesetzgebenden Körperschaften von Paraguay haben beschlossen, den gesamten Kirchenbesitz an Juwelen und Edelmetallen für den Staat zu beschlagnahmen. Evang 40

Von Personen: Gewählt: D. Adolf Keller in Zürich zum Professor ad honores von der reformierten Hochschule in Papa. Promoviert: Professoren Adolf Deißmann, Berlin, Ernst von Dobschütz in Halle, Rudolf Otto in Marburg, Carl Stange in Göttingen zu D. D. von Upsala. In den Ruhestand trat Kirchenrat Arper, Eisenach. Gestorben: Staatssekretär a. D. Graf Posadowsky-Wehner, Naumburg, Direktor des Predigerseminars Martin Riemer, Wittenberg, Professor der Kirchengeschichte August Naegle, Prag. E St

Verschiedenes

Von der Not der Arbeiterschaft. Eine Gemeindeschwester in einem hessischen Industrieort schrieb im Oktober:

„Jetzt ist die neue Notverordnung da, damit die Fabrikbetriebe über Wasser gehalten werden können. Was ist der Erfolg davon? Ich weiß von einem Beispiel: Eine Fabrik nahe bei Frankfurt stellt fortbildungsschulpflichtige Mädchen ein und erhält für diese jungen Kinder die Vergünstigung der Notverordnung. Der alte Arbeiter sagt sich: ‚Die Lasten dafür trage ich in Form von Abzügen nachher ab.'

Vorigen Herbst erlebte ich hier mit, wie Hunderte von Arbeitern, viele davon dicht vor dem vierzigsten Dienstjahr, entlassen wurden. (Gegen Remscheid usw. ist das natürlich nichts, aber immerhin weiß ich, wie das ist für ein Dorf, in dem die Fabrik Nährmutter ist.) Wer wurde seitdem eingestellt? Ich habe keinen Einblick in die Listen, aber soviel ich erfahren konnte, wurden junge Burschen und viele Mädchen neben einem geringen Teil älterer Arbeiter eingestellt. Bei alledem: was bedeutet das, wenn ein Mädchen Arbeiterin wird? Das bedeutet rein wirtschaftlich, daß ein Teil dieser Mädchen den Verdienst den Eltern abgibt oder wirklich für die kommende Heirat spart; ein anderer und größerer Teil aber schafft sich eine Aussteuer an, die die Grenzen des Notwendigen überschreitet. Es bedeutet zweitens, daß viele junge Leute nicht heiraten, auch wenn schon uneheliche Kinder da sind, damit der Verdienst des Mädchens nicht wegfällt. Drittens bedeutet es eine große sittliche Gefahr, größer als die in andern Berufen; viertens bedeutet es eine große Gefahr für die Gesundheit der Mädchen, besonders wenn wir an sie als werdende Mütter denken. Das stelle ich immer und immer wieder fest.

Dann sieht man neben diesen blutarmen Mädchen die arbeitslosen Burschen faul werden und kraftlos. Es ist furchtbar mit anzusehen. Warum darf eine Fabrik hemmungslos einstellen und entlassen wen sie will, ganz einerlei, ob wir als Volk daran kaputt gehen oder nicht? Und schweigend lassen sich die Familienväter einen Abzug nach dem andern gefallen, einer nach dem andern verliert sein eigenes Häuschen, und gerade die, die früher schon das Sparen gekannt haben. Alte erfahrene Arbeiter haben mir schon oft gesagt, daß Männer viel vernünftiger arbeiten; die Mädchen hetzen und treiben sich an im Akkord und die, die nicht so wollen, müssen mitmachen."

Von den Franzosen. Zu den Aufsätzen von Distelbarth und Piper in voriger Nummer, die wir mit besonderem Interesse werden gelesen haben, möchte ich ergänzend berichten, daß Otto Grautoff in einem seiner „Französischen Briefe" (Literatur, Oktober 1932) auf folgende Tatsachen hinweist:

„Die kleinen, köstlich illustrierten Hefte deutscher Landschaften, die die Reichszentrale für Verkehrswerbung in zwangloser Folge herausgibt, werden [in Frankreich!] von Presse und Publikum vielfach begehrt und in Tausenden reißend abgesetzt ... Niemals wurde so viel aus der deutschen Literatur ins Französische übersetzt wie gegenwärtig, und immer noch melden sich neue Verleger, die gern eine Serie deutscher Schriften herausgeben möchten. In Paris finden wöchentlich mehrere Vorträge über irgend etwas Deutsches statt, aber auch die Provinz ... Wie stolz wäre ein andres Land, wenn es wüßte, daß es im Nachbarland so viel Achtung, so viel Interesse fände ... Deutsche Musik ist Trumpf in Paris ... Deutsche Malerei, Graphik und Baukunst wird ausgestellt und kommentiert ... Die Lage ist so, daß, wenn ein deutscher Kulturpropagandist organisatorisch eingreifen wollte, ihm nichts zu tun übrig bliebe ..."

Dazu nehme man nun noch das Buch von Cru, dem oben Sp. 1048 eine vorläufige Anzeige gewidmet ist. R

Kulturprotestantismus. Auf die Bemerkung der CW in Nr. 15 (Sp. 718 f.) hat der Eine der Herausgeber von „Christentum und Wissenschaft", Pfarrer Lic. Sasse in Berlin, damit geantwortet, daß er den Kulturprotestantismus (dem er die Christliche Welt zurechnet) beschuldigt, ein inhaltlos gewordenes Christentum zu vertreten, alle Wahrheiten des Evangeliums zu verfälschen, nicht mehr nach Wahrheit und Irrtum zu fragen usw. Daß in dieser 4 Seiten füllenden Polemik auch allerlei falsche Behauptungen über die Kieler Fakultät, das Protestantenblatt u. a. unterlaufen, erscheint nebensächlich gegenüber der sich aufdrängenden Frage: kann man das evangelische Christentum und die deutsche Theologie schlimmer bloßstellen als durch den Ton, in dem hier die Andersdenkenden beschimpft werden und der zum Glück in kirchlichen Blättern seit dem Kriege sonst kaum mehr vorgekommen ist?

Nur ein Beispiel für die Art der Polemik Sasses. Er schreibt: „Was soll aus dem Religionsunterricht werden, wenn man die Ausbildung der künftigen Religionslehrer dem Jünger Thomas Münzers, dem roten Parteibuchinhaber Emil Fuchs überläßt?" (Fuchs ist Professor an der Pädagogischen Akademie in Kiel.) Sasse hätte das nicht geschrieben, wenn er je Fuchs hätte über die Aufgaben des Religionsunterrichts sprechen hören; ich habe es erlebt, wie Fuchs, über diese sprechend, durch seinen Ernst und seinen Wahrheitssinn auf Hörer von verschiedener Denkweise stark wirkte. Und „Jünger Thomas Münzers"? Der ist bekanntlich im Bauernkrieg als Prediger des Aufruhrs ums Leben gekommen; Fuchs aber ist Gegner der Gewalt als politischen Kampfmittels. Endlich „der rote Parteibuchinhaber", was so verstanden werden muß, als sei Fuchs ohne sachliche Eignung nur wegen seiner Parteizugehörigkeit berufen worden. Dabei hat er eine Reihe wertvoller wissenschaftlicher Werke geschrieben lange ehe er Sozialist wurde und lange ehe Sasse seine Schriftstellerei begann.

Es ist traurig, daß solche Polemik Sasses heute überhaupt noch möglich ist. Und das bleibt traurig, auch wenn, was böse gemeint war, manchmal ganz andere Nebenwirkungen hat. Ein mit Sasse gut bekannter Pfarrer schrieb an einen Freund auf diesen Artikel hin: „Jahrelang habe ich die ‚Christliche Welt' nicht mehr gelesen, chronischen Geldmangels wegen; jetzt wird es Zeit, daß ich sie wieder halte." M

Karl Thieme der Aeltere, Professor der systematischen Theologie in Leipzig, ist siebzigjährig am 4. November gestorben. Aus konfessionell-lutherischer Theologie herausgewachsen, hat er sich klar und treu zu der freien Frömmigkeit bekannt, der unser Blatt dienen will. Ein gründlicher Kenner der reformatorischen Theologie, warnte er oft davor, daß Theologen unserer Tage, mochten sie am Alten hangen oder neue Wege gehen, ihre Lehrweise unbesehen als mit derjenigen der Väter übereinstimmend hinstellten. Zuletzt hat er sich so in einem Aufsatz: „Vierzigjahrfeier der Eisenacher Erklärung" in den Theologischen Blättern (Oktober 1932) ausgesprochen; so galt seine letzte Veröffentlichung einem Ereignis aus der Geschichte der „Christlichen Welt", jener Erklärung zum damaligen Apostolikumstreit, mit der zum ersten Male Freunde unseres Blattes geschlossen an die Oeffentlichkeit traten. Dem stillen Gelehrten, der zugleich ein tapferer und liebenswerter Mann war, werden Viele dankbar bleiben. M

Versammlungskalender

2.—7. Januar Arbeitswoche des „Freien Dienstes" (Köngener), Kassel
31. Januar bis 3. Februar Pastorenlehrgang für Volksmission, Johannesstift Spandau

Verantwortlich: Professor D. H. Mulert, Kiel, Feldstr. 120

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Halte-gebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4754
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 3. Dezember

Dieser Nummer liegen Prospekte der Verlage: Walter de Gruyter & Co., Berlin; Leopold Klotz Verlag, Gotha und Hellmuth Wollermann, Verlagsbuchhandlung, Braunschweig, bei. Um freundliche Beachtung wird gebeten!

Eingegangene Schriften

(Vom 21. Juli bis 30. September 1932. Besprechung vorbehalten.)

I. Hälfte

Gertrud Bäumer. Goethe — Überzeitlich. Berlin, F. A. Herbig 1932. 92 S. 4 M.

Ernst Benz. Marius Victorinus und die Entwicklung der abendl. Willensmystik. Stuttgart, W. Kohlhammer 1932. XVI u. 440 S. 32 M.

Hermann Wolfgang Beyer. Die Apostelgeschichte (das Neue Testament deutsch). Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 156 S. 5.60 M. (4.70 in Subskript.)

W. Bornemann. Heitere Bilder aus Leben und Zeit. Frankfurt a. M., H. d. Brönner 1932. 183 S. 4 M.

Wilhelm Brandt. Neutestamentliche Bibelkunde. Eine Einführung in Inhalt und Gestalt der neutestamentlichen Botschaft. Berlin, Furche 1932. 264 S. 3.90, geb. 4.80 M.

Wilhelm Brandt. Freiheit im Neuen Testament. München, Chr. Kaiser 1932. 38 S. 0.90 M.

Emil Brunner. Die Absolutheit Jesu. 2. Aufl. Berlin, Furche 1932. 32 S. 0.90 M.

Martin Buber. Zwiesprache. Berlin, Schocken-Verlag 1932. 104 S. 2 M.

von Campe. Religion, Ethik, Politik. Berlin, Evangel. Bund 1932. 168 S. 2.50 M.

Helene Christaller. Hier darf gebettelt werden. Roman. Basel, Friedr. Reinhardt 1932. 308 S.

Carl Clemen. Urgeschichtliche Religion. Die Religion der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. 1. Bd. Text. Bonn a. Rh., Ludwig Röhrscheid 1932. 140 S. 7.20 M.

August Cordes. Heinrich Cordes, der Vater der neueren lutherischen Tamulenmission. Leipzig, Verlag der Evang.-luth. Mission 1932. 78 S. 1.20 M.

Lord Davis. Selbstmord oder Vernunft? Untersuchung der der Abrüstungskonferenz gemachten Vorschläge. Berlin, Reimar Hobbing 1932. 63 S.

H. Ph. Ehrenberg. Deutschland im Schmelzofen. Berlin, Furche-Verlag. 182 S. 4.20 M.

Deutsch-nordisches Jahrbuch. 1932. Jena, Diederichs. 159 S. 4 M.

Hans Franck. Die richtige Mutter. Roman. München, Albert Langen-Georg Müller 1932. 277 S. 4.50, geb. 5.80 M.

Eckart Franz. Die Beziehungen der japanischen Mythologie zur griechischen. Bonn, Röhrscheid 1932. 128 S. 2.70 M.

Erich Gaede. Die Lehre von dem Heiligen und der Divination bei Rudolf Otto. Oschersleben 1932. 61 S.

Herbert Grabert. Religiöse Verständigung. Wege zur Begegnung der Religionen bei Nicolaus Cusanus, Schleiermacher, Rudolf Otto und J. W. Hauer. Leipzig, C. L. Hirschfeld 1932. VIII und 100 S. 3.60 M.

Conrad Gröber. Kirche und Künstler. Freiburg i. Br., Herder 1932. VI und 136 S. 2.80, geb. 4.20 M.

Felix Groß. Jesus Christus. Berlin, Frohe Zukunft 1932. 30 S.

Hermann Großmann. Am Morgen einer neuen Zeit. Zusammenbruch oder Neugestaltung. Eine kulturelle Diagnose der Gegenwartsnöte. Stuttgart, Strecker und Schröder 1932. 103 S. 1.80, geb. 2.50 M.

Rudolf Haas. Reinheit und Gemeinheit. Leipzig, Staackmann-Verlag. 269 S. 3.50 M.

Ernst Haenchen. Die Frage nach der Gewißheit beim jungen Augustin. Stuttgart, W. Kohlhammer 1932. 100 S.

Egon Hajek. Der evangelische Heimbote. Wien, Buchhandlung d. Chr. V. J. M. 123 S. 1.50 M.

Egon Hajek. Hören und Sehen im lutherischen Gottesdienst. Bielitz, J. und K. Handel. 20 S.

Egon Hajek. Der Protestantismus und Goethe. 15 S. 0.15 M.

Egon Hajek. Hören und Sehen im lutherischen Gottesdienst. Wien, Buchhandlung des Chr. V. J. M. 1932. 20 S. 0.40 M.

J. W. Hauer. Der Yoga als Heilweg. Nach den indischen Quellen dargestellt. Stuttgart, Kohlhammer 1932. Bd. I 159 S. 6 M.

J. W. Hauer. Indiens Kampf um das Reich. Stuttgart, Kohlhammer 1932. 53 S. 1.20 M.

Karl Heim. Leben aus dem Glauben. Beiträge zur Frage nach dem Sinn des Lebens. Berlin, Furche 1932. 255 S. 4.80 M.

Jarl Hemmer. Gehenna. Roman. München, Albert Langen 1933. 285 S. 6 M.

Kurt Hutten. Kulturbolschewismus. Eine deutsche Schicksalsfrage. Stuttgart, Kohlhammer 1932. 124 S. 2.50 M.

Marcus Ites. Die Bibel im Gymnasium. München, Chr. Kaiser 1932. 122 S. 2.40 M.

W. Jörn. Der Fürst unseres Friedens. Gedichte. Stuttgart, Christl. Verlagshaus 1932. 223 S. 3 M.

Robert Kiefer. Die beiden Formen der Religion des Als-Ob. Heft 4. Langensalza, Beyer und Söhne. 155 S. 6 M.

Wilhelm Knevels. Der Nationalsozialismus am Scheidewege. Dresden, Ungelenk 1932. 23 S. 0.60 M.

Adolf Köberle. Die Seele des Christentums. Beiträge zum Verständnis des Christusglaubens und der Christusnachfolge in der Gegenwart. Berlin, Furche-Verlag 1932. 387 S. 5,90, geb. 6.80 M.

Georg Kohlbach. Die Einsichtnahme in den evang. Religionsunterricht der preuß. Volks- und mittleren Schulen. Langensalza, Beltz. 39 S. 1.20 M.

Kommende Gemeinde. Hrsg. von J. W. Hauer. 4. Jahrg. Heft 4: Die religiöse Erziehung als völkisches Problem. Leipzig, C. L. Hirschfeld. 96 S. 1.80 M.

Wilhelm Lenkitsch. Die Salzburger in Ostpreußen. Königsberg, Ostpreuß. Prov.-Verband für J. Mission 1932. 48 S. 1 M.

DOKUMENTE RELIGIÖSER ERNEUERUNG

Bücher der neuen Gruppenbewegung:

Nur für Sünder

von A. J. Russell

Deutsche Übersetzung von „For Sinners only". M 5.—, Leinen M 6.—

Erscheint im Dezember

„Das beste Buch, das bis jetzt über die Bewegung existiert ... es gibt einen sehr lebendigen Eindruck von Buchmann [und seiner Mannschaft, von der Entstehung und Ausbreitung der Bewegung ..." Prof. Emil Brunner im „Kirchenblatt f. d. ref. Schweiz"

Ermatinger Tagebuch

Stimmen zur Gruppenbewegung in Deutschland und in der Schweiz — August 1932

Mit 3 Bildern aus Ermatingen. 6. u. 7. Tausend. Kartoniert M 1.60

Rettung aus dem Chaos kann uns nur eine religiöse Erneuerung des Einzelnen bringen. Wahre Tatsachen solcher Erneuerung verzeichnet das Tagebuch in Zeugnissen von 32 Vertretern der verschiedensten Gesellschaftsklassen, vom arbeitslosen Handarbeiter über den Großindustriellen, den Gelehrten bis zum Vertreter des Hochadels.

Unter Gottes Führung

Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen. Herausgegeben von Justus Ferdinand Laun. 10.—12. Tausend. Volksausgabe kartoniert M 1.80, Geschenkausgabe in Leinen M 4.—

Das Buch müßte millionenfach ins deutsche Volk. Es ist der beste Gegenbeweis für Leute, die meinen, Christentum, Christusnachfolge sei nur für Dumme, Verblendete, für Menschen mit Minderwertigkeitsgefühlen da, Christentum sei vor allem nichts mehr für ‚moderne Menschen'. Führerhilfe

Religion der Wirklichkeit

von S. M. Shoemaker

Deutsche Übersetzung von „Realizing Religion". Kartoniert M 1.20

Einer der Führer der Gruppenbewegung spricht über die Grundsätze praktischen Christentums und zeigt auf Grund des Neuen Testaments, wie man Religion als etwas Wirkliches erleben kann. Hier ist keine Theologie! Hier ist Leben!

Gott im Großstadtelend

Ein Buch moderner Wunder von Hugh Redwood

Deutsche Übersetzung von „God in the Slums". 9. u. 10. Tausend. Kartoniert M 2.—

Man kann dieses Buch nicht ohne tiefste Erschütterung lesen. Es ist spannend wie ein Abenteurerroman. Und wenn man es richtig gelesen hat, bleibt ein Gefühl überströmenden Dankes, daß Jesus Christus auch heute gerade dort am Werke ist, wo die Menschen Seiner am allermeisten bedürfen. Zeitwende

Gott in den Schatten

von Hugh Redwood

Deutsche Übersetzung von „God in the Shadows". Kartoniert M 2.60

Erscheint im Dezember

Trost und Ausblick in diesen Tagen wirtschaftlicher und seelischer Not. Wir sehen, wie durch hingebenden Dienst am Einzelnen Gott in die Dunkelheiten menschlichen Lebens hineingetragen wird und erfahren aufs Neue: Wahre Religion ist dienende Liebe.

LK LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

HANS MICHAEL MÜLLER

MACHT UND GLAUBE

Brosch. M. 9.70, geb. M. 11.50

Dies Buch ist ein Kampfbericht aus dem großen Glaubenskrieg des Kulturumbruches unserer Tage, versehen mit einer fast unerschöpflichen Fülle von Anschauungsmaterial in Zitaten aus allen Lagern. Hier ist zum ersten Male das abgründige Wesen unserer Zeit bis auf die Tiefe erkannt und dargestellt, der Ringkampf der politischen Mächte, der Machtanspruch der Individuen, das Heldenhafte in all diesen Kämpfen und die Berechtigung des Kampfes aus innerstem Ernst wird gesehen und anerkannt — aber nun all diesen menschlichen Ansprüchen und Leidenschaften die einzig wirkliche Macht, all diesen Herrschaften der einzig tatsächliche Herr und sein Wort an die Menschheit gegenübergestellt, und es wird gesagt, was die Aufgabe einer unerschrockenen, einer auf Glauben gebauten Christenheit in dieser Zeit sein müßte. Die Notwendigkeit für die Christenheit, unter dem Anprall der Gegensätze ihr Schicksal geistig und politisch neu zu gestalten, zwingt sie, endlich offenen Blicks der Machtfrage ins Auge zu sehen und männlich entschlossen Stellung zu nehmen. Erst wenn die politische und kulturelle Aufgabe in ihrer ganzen unverbrämt nüchternen Größe gesehen wird, wird auch für Theologie und Kirche eine neue große Möglichkeit gegeben sein, die christliche Botschaft rein zu bewahren und das Kommen des Reiches Gottes auszurufen, in, unter und trotz aller Reiche und Katastrophen dieser Welt. Die religiöse und politische Lage fordert von jedem einzelnen Entscheidung und Stellungnahme. Dabei muß die umfassende Einfachheit des Evangeliums in aller dogmatischen und politischen Parteinahme unverletzt bleiben. Durch objektiven Bericht über die Lage und den Versuch, außer einer bloßen Kulturkritik das Evangelium zum Orientierungsmaßstab zu machen, wird dem Leser gezeigt, wo wir halten und wie wir einsetzen müssen, um evangelisch fest zu werden in den nationalen und sozialen Entscheidungen der Gegenwart.

CHR. KAISER VERLAG / MÜNCHEN 13

Der Nationalsozialismus am Scheidewege

Ein Wort zur weltanschaulichen Klärung und Entscheidung

von Professor Dr. Wilhelm Knevels

(3. Auflage, 60 Pfge.)

Die Schicksalsfrage für den Nationalsozialismus hat Professor Knevels klar erkannt und mit eindringlichen Worten in absoluter Sachlichkeit jedem vor Augen gestellt. Diese Broschüre ist die klarste und beste von allen, die von seiten der Weltanschauung her zum Nationalsozialismus Stellung nehmen. (Prof. Soellner i. Landeskirchl. Blätter)

Verfasser weist darauf hin, daß man aus den Kreisen der NSDAP immer wieder höre: „Laßt uns mit weltanschaulichen Auseinandersetzungen in Ruhe! Sie bringen nur Zwiespalt in unsere Reihen. Wir wollen kämpfen und siegen. Später können wir uns weltanschaulich klären!" Dazu meint Knevels: „Ein solcher Standpunkt ist unhaltbar. Die politische Handlung und der politische Kampf quellen letztlich aus Ethos und Weltanschauung." Er weist nach, wie im Schrifttum des Nationalsozialismus, genau so wie in der Partei selbst, zwei Strömungen vorhanden sind, eine Richtung für Gott und eine gegen ihn. Er zeigt, wie sich bei Hitler selbst zahlreiche Gedanken finden, die den Keim zu einer Abwendung vom Gottesglauben und zu einer für den bewußten Christen nicht mehr möglichen Weltanschauung und Ethik in sich tragen. — Eine klare und tapfere Schrift, aus christlichem und vaterländischem Gewissen geboren. (Kirchl. Positive Blätter)

VERLAG C. LUDWIG UNGELENK, DRESDEN-A 27

SIEGFRIED VON DER TRENCK

der Dichter des Geistes und der Seele

am 2. Dezember 1932 50 Jahre alt

★

Soeben erschien das erste Prosawerk des Dichters

DER STIER UND DIE KRONE

Die Post des wahrhaftigen Menschen Peter Karger

Ein Roman. In Leinen gebunden RM. 5.60

Friedrich Griese urteilt über das Werk:

„... Wie ein Elch kommt der Karger aus dem ostpreußischen Wald, wo er am dichtesten ist; wer kann ihm helfen? ... Mich hat das Buch erschüttert wie selten eins. Es ist in allem so ganz deutsch, im Innern so klar und so stark, daß es gerade in dieser Zeit Führer und Mittler sein könnte ... Ungeheure Musikalität ... Bewußte Männlichkeit, die in all ihrer Herbheit so behutsam, in ihrem Aufgetansein so in sich verschlossen ist.... Die Scheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Teufelswerk und Gottwohlgefälligsein hat der Deutsche noch nicht vorgenommen. Diese Zeit macht es ihm nicht leicht. Aber gerade deshalb muß man ihm dabei helfen. Und dabei wird man ein solches Buch nicht entbehren können.
Ich wünschte, daß man an dieser Arbeit das Wesentliche und für Gegenwart und Zukunft Entscheidende erkennen möchte."

Zur Einführung in das Schaffen des Dichters erscheint soeben:

Siegfried von der Trenck

Gedanken zu seinem Werk von Heinrich Spiero

Mit Bild des Dichters und 2 Kunstbeilagen nach Originalen von Waldemar Eckertz. Preis M. 2.50

Prospekt über das Gesamtwerk des Dichters steht zur Verfügung

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Soeben erschien:

ORIENT UND OCCIDENT. Staat–Gesellschaft–Kirche, in Verbindung mit Nicolai Berdjajew und Erwin Reisner und einer Arbeitsgemeinschaft von Deutschen und Russen, herausgeg. von

Fritz Lieb und **Paul Schütz**

HEFT 11:

ZUR RUSSISCHEN SELBSTBESINNUNG

Aus dem Inhalt:

G. Florovskij, Die Krise des deutschen Idealismus.
S. Bulgakov, Judas Ischarioth, der Verräter-Apostel.
L. Lagovskij, Kollektivierung und Religion.
K. Leontiew, Einsiedlertum, Mönchtum — Welt. Literatur.

Preis des 11. Heftes ..... RM 3.—
Subskription für OrO 1932 = Heft 9—12 RM 10.—

Prospekt (P. 966) mit Übersicht über den Inhalt der früheren OrO-Hefte steht zur Verfügung.

JHC

J. C. HINRICHS'SCHE BUCHHANDLUNG LEIPZIG

Die führende Zeitschrift in allen literarischen Fragen ist

Die Literatur

Monatsschrift für Literaturfreunde

Herausgegeben von Dr. Ernst Heilborn. 35. Jahrgang

Es gibt nur eine Zeitschrift, die das ganze Gebiet der Literatur umfaßt und neben den zeitgenössischen Neuerscheinungen auch ältere Dichtung und dichtungsgeschichtliche Werke berücksichtigt. Diese Zeitschrift heißt kurz und bündig »Die Literatur«. Wer die »Literatur« regelmäßig liest, bleibt mit allen Bewegungen des zeitgenössischen Schrifttums in lebendigem Zusammenhang.
Dr. Julius Kühn im Coburger Tagebl.

Die »Literatur« ist mir seit vielen Jahren das unentbehrlichste Mittel zur Orientierung über die moderne deutsche Literatur.
Professor Dr. Robert Faesi, Zürich

Einzelheft RM 2.—, vierteljährlich RM 5.—
Ausführlicher Prospekt und Probehefte kostenlos

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Soeben erschien neu als Heft 10 der „Notreihe“:

FLESCH, A.:

Die „befreite“ Frau in der U. d. S. S. R.

72 Seiten, kartoniert RM 1.90, für Subskribenten RM 1.70

Inhalt:

I. **Vorwort.** II. **Einleitung.** III. **Ehe und Familienleben.** a) Gesetzgebung; b) Das Zusammenleben der Geschlechter; c) Der Alltag der Frau; d) Wohnungsnot; e) Wohnungskommunen; f) Die Frau in der Fabrik; g) Verwahrloste Kinder; h) Kinderheime und Kinderkolonien; i) Die Jugend in Schule und Haus. IV. **Die sozial-hygienische Lage der Frau.** a) Mutter- und Säuglingsschutz; b) Prostitution; c) Geschlechtskrankheiten; d) Alkoholismus; e) Tuberkulose; f) Freigabe der Abtreibung. V. **Schlußbetrachtung.** — **Nachwort: Und Deutschland?** Von Dr. A. Ehrt. VI. **Literaturangabe.**

Wohl über kein Teilgebiet der großen Lebensumwälzung durch die bolschewistische Revolution sind im Positiven und im Negativen so widersprechende Nachrichten und Anschauungen bekannt geworden, wie über die Auswirkungen der Oktober-Revolution auf das Leben der Frau.

Von bolschewistischer Seite wird die Befreiung der Frau von der Knechtung durch die Familie, die Kirche und den kapitalistischen Staat so laut gepriesen, daß viele wirklich den Eindruck gewinnen, hier sei eine Großtat geschehen, der auch wir nachzustreben hätten. Da wird es sicher von vielen dankbar begrüßt werden, daß nun in der Notreihe eine ganz ruhige und sachliche Darstellung der wirklichen Verhältnisse gegeben wird, in denen sich die Neuformung des weiblichen Lebens in der Sowjetunion vollzieht.

Es zeigt sich dabei, daß die Frau trotz mancher Entlastung im einzelnen durch die starke Hineinziehung in das Arbeitsleben, durch die unsagbar schweren wirtschaftlichen und Wohnungs-Verhältnisse und schließlich durch die systematische Zerschlagung des Familienlebens in Wirklichkeit Einbußen ihrer inneren und äußeren Freiheit zu erleiden hat, die ihr Leben unendlich viel mehr belasten, als das Leben ihrer Schwestern unter dem „verfluchten“ kapitalistischen Regime belastet ist.

So wird das Büchlein ein wesentliches Hilfsmittel zur Abwehr bolschewistischer Kulturpropaganda sein und kann den christlichen Standpunkt, vor allem auch im Kampf um den § 218, in wertvollster Weise unterstützen, denn nicht die Entfesselung macht die Frau frei, sondern die Erfüllung ihrer natürlichen Eigenart und die Bindung an die ewigen Gesetze.

Eckart-Verlag, Berlin-Steglitz

Führung in den Nöten der Gegenwart! – Ein Beitrag zum eigentlichen Lebensproblem unserer Generation

»Das ist die religiöse Sprache, die allein ich für wirksam halte und die so selten gesprochen wird ...« *Joseph Wittig*

Adolf Keller

Vom unbekannten Gott

Not und Hoffnung der Gegenwart

★

Lage und Not der heutigen Generation wird ergreifend dargestellt, die Hauptkonflikte des heutigen Menschen finden in Gesprächsform dramatischen Ausdruck. Wir lernen verstehen, daß alle diese Konflikte an der Frage nach dem unbekannten Gott orientiert sind, den die Welt wieder sucht, und dessen Evangelium allein uns Hoffnung gibt, aus dem heutigen Dunkel herauszukommen. / Wer in den Nöten der Gegenwart, die ins Zentrum der Seele hinabreichen, einen erfahrenen und lebenskundigen Führer sucht, wird diesen Band nicht umsonst aufschlagen.

★

Preis RM 4.—, in Ganzleinen gebunden RM 4.80

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Friedesinchen

und die andern Bücher von Heinrich Sohnrey als Weihnachtsgeschenk!

Friedesinchens Lebenslauf

Mit Zeichnungen von L. Burger. 102. Tausend.
Ganzleinenband RM 4.—

„... Eine der lieblichsten Verkörperungen des deutschen Mädchenideals ...“ „Blätter für literarische Unterhaltung.“

Der Bruderhof

Roman. 45. Tausend. Ganzleinenband . . . . . RM 4.—

Wir haben wenig gemütvolle Erzähler von der literarischen Bedeutung Heinrich Sohnreys. Sein „Bruderhof“ ist ein Meisterstück, das ich über Anzengrubers „Sternsteinhof“ stelle.

Prof. Koch in „Der Wächter.“

Philipp Dubenkropps Heimkehr

Eine Dorfgeschichte aus dem Weserberglande. Mit Zeichnungen von Fr. Müller-Münster. 36. Tausend.
Ganzleinenband RM 4.—

Das ist alles so voll warmen Lebens, so voll packender Kraft, so voll entzückender Frische, daß man die Geschichte nicht liest, sondern miterlebt. „Deutsche Tageszeitung.“

Fußstapfen am Meer

Ein Grenzlandroman. 47. Tausend. Ganzleinenband RM 4.—

Sohnrey hat noch die Gewalt, ans Herz zu greifen und die Seele durch und durch zu schütteln. Wenn wir das Buch zu Ende gelesen haben, sind wir um ein Erlebnis reicher.

„Berliner Lokal-Anzeiger.“

● Verlangen Sie unser ausführliches Schriftenverzeichnis

Deutsche Landbuchhandlung, Berlin SW 11

Blumhardt-Kalender 1933

Wochenabreißkalender. Preis 50 Pf.

Zu den Propheten der neuen Zeit gehören Blumhardt Vater u. Sohn. Ihre Botschaft vielen nahezubringen ist Aufgabe dieses kleinen Kalenders, der für jeden Sonntag ein Wort von einem dieser beiden Gottesmänner enthält. Dazwischen sind Worte von Carl Hilty eingestreut, dessen 100. Geburtstag 1933 gefeiert wird. Der hübsche und billige Kalender erscheint seit 1929 und erfreut sich von Jahr zu Jahr größerer Beliebtheit.

Zu beziehen durch den Herausgeber **Alo Münch, München,** Kaulbachstr. 11 a oder durch den evangelischen Buchhandel.

„Zeitblick" Einziges Akademisches Büro für Zeitungsausschnitte

Im Studentenwerk Berlin, e. V.

Berlin N 24
Johannisstr. 1, Ecke Friedrichstraße
Tel.: Sammel-Nr. D 1, Norden 6856

Zuverlässiger in- und ausländischer Presseinformationsdienst

Hoher Grad von Allgemeinbildung und gründliches Fachwissen der Lektoren

dementsprechend **anerkannte Qualitätsarbeit**

Ev. Diakonieverein e. V.

Unentgeltliche theoret. und prakt. Ausbildung für ev. junge Mädchen und alleinstehende Frauen in der allgemeinen Krankenpflege, Wirtschaft und Anstaltserziehungsarbeit, Kinderkranken-, Säuglings-, Wochenpflege und Geburtshilfe mit und ohne staatl. Prüfung. Vereinsausbildungsstätten in allen Teilen Deutschlands. Ohne Verpflichtung für die Zukunft. Taschengeld und Stellung der Schülerinnenarbeitstracht. Bei Anstellung zeitgemäße Besoldung und Ruhegehalt für Alter und Invalidität. **Vorbedingung: Höhere Schulbildg.** (Obersekunda-Reife). **Gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse.**

Eintrittsalter 19–30 Jahre.

Hauswirtschaftl. Vorschulen im Heimathaus Berlin-Zehlendorf und im Diakonieseminar Stettin mit halbjähriger Ausbildungszeit. Bei Bewährung kann nach ½ Jahr Einstellung in einem der obengenannten Gebiete erfolgen. **Prospekt und nähere Auskunft durch den Evangelischen Diakonieverein**

Berlin-Zehlendorf, Glockenstraße 8.

Starke Preisherabsetzung

Das Buch von

Johannes Naumann
Wie wir unsern Weg fanden

kostet von jetzt ab nur noch

vier Mark

Der Vorrat geht bald zu Ende. Beschleunigte Bestellung des Weihnachtsbedarfes dringend empfohlen.

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Als Weihnachtsgabe für Bücherfreunde

500 Bücherkarten in geschmackvollem Kasten 5.85
1000 Karten in poliertem Holzkasten 12.15

AUGUST HOPFER
Buchdruckerei, Burg b. M.

Verlangen Sie ausführl. Prospekt

DAS LAIENSPIEL IN DER KIRCHE

6. HEFT

Es leucht' wohl mitten in der Nacht

EIN KIRCHLICHES ADVENTS- u. WEIHNACHTSSPIEL VON AUG. UNLAND

Preis 1.50 Mark (Rollenbezug)

Auswahlsendungen bereitwilligst durch den

Verlag Arwed Strauch, Leipzig C 1
Gellertstraße 7/9

Eine Anekdoten-Sammlung

1. Bd. (15. Tsd.) 3.–, gb. 3.50
2. Bd. (5. Tsd.) 1.50, gb. 2.–

Alfred Töpelmann-Verlag-Gießen

Erste Sammlung
10.–15. Tausend 1932
Geh. 3,– Mark, Geb. 3,50 Mark

Zweite Sammlung
1.–5. Tausend 1930
Geh. 1,50 Mark, Geb. 2,– Mark

Ein vornehmes fröhliches Büchlein, das die Pfarrfrau dem Pfarrherrn auf den Weihnachtstisch legen sollte, dessen Gabe aber auch jeden anderen herzlich erfreut.

Soeben ist erschienen:

Dr. Heinrich Frick, o. Prof. in Marburg

Das Evangelium und die Religionen

Mit 2 Bildern. Broschiert M. 2.20

In seinem anläßlich der Basler Missionswoche und vor mehreren theologischen Fachschaften gehaltenen Vortrag geht Prof. Frick auf eine zweifache Unruhe unserer Geisteslage ein: Erschütterung unseres christlich-abendländischen Bewußtseins durch andringende Fremdreligionen und Anzweiflung unserer Befugnis zur Mission.

Missionsdirektor Hartenstein in Basel schreibt: „Diese ausgezeichnete Schrift, die das für die Mission brennende Problem der Beziehungen des Evangeliums zu den Fremdreligionen in ganz neuer, originaler Weise behandelt, wird gewiß freudig begrüßt werden."

Dr. Wilhelm Michaelis, o. Prof. in Bern

Reich Gottes und Geist Gottes nach dem Neuen Testament

Brosch. M. 1.60

Diese Schrift behandelt als exegetisches Problem die Frage, in welchem Verhältnis die Vorstellung vom Geiste Gottes zu der Idee des Reiches Gottes steht.

VERLAG FRIEDRICH REINHARDT, BASEL 12

Während in den Wintermonaten November bis Ende Februar das Haus der Freunde der Christlichen Welt in Friedrichroda geschlossen ist, **suchen wir** — auch für nur kürzere Zeit — geeigneten

Wirkungskreis für unsere Hausmutter.

In Betracht kommt Hilfe oder Vertretung in Pflege, Haushaltsführung, Unterricht (als frühere Lehrerin), etwa in Sanatorium, Fremdenheim, Landerziehungsheim oder auch in Familie. Anfragen und Angebote erbittet

Professor **Rade, Hohemark, Post Oberursel i. Taunus.**

Schönwald, Bad. Schwarzwald 1000 m ü. d. M. Schnellzugstation Triberg

Kurhaus Viktoria (Christl. Hospiz)

Schöne sonnige Lage. Behagliche Räume. Fließ. Wasser. Zentralheizung - Bäder. Geschützte Terrasse. Liegekuren. Sportplatz. Alkoholfreier Jahresbetrieb. Pensionspreis von Mk. 4.20 bis Mk. 5.– inkl. 4 Mahlzeiten und Bedienung. Prospekte.

Schenkt zu Weihnachten:

Der Eremit
Bd. I/II
Von Ebba Pauli

Verlagsbuchh. Neu-Sonnef. Jugend
Heppenheim (Bergstr.)

Über dieses Buch sind sich alle Besprechungen einig: Es ist ein Buch der Seele. Bekümmerte, Fragende will es lehren, das Dunkel des Lebens glaubend zu tragen — als Überwinder, die fähig werden zu tätiger Liebe.

Ich suche

für meine 21jährige Tochter mit Gymnasialbildung, die bei mir mehrere Jahr im Verlag gearbeitet hat, passenden

Posten als Sekretärin

vielleicht auch gleichzeitig Haustochter.

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Werbt für die
Christliche Welt

Probehefte auf Wunsch gern kostenlos auch direkt an aufgegebene Adressen

Eine hervorragende Neuerscheinung

WILLY ANDREAS

Deutschland vor der Reformation

EINE ZEITENWENDE

656 Seiten Groß-Oktav. In Leinen M 14.–

Aus den ersten Urteilen:

Man braucht bei der Wertung dieses Geschichtswerks den Vergleich mit Burckhardt nicht zu scheuen; denn das Buch ist ihm ebenbürtig. Ein Werk, wie es auch einem begnadeten Wissenschaftler nur selten gelingt. Sonntag Morgen (Kölnische Zeitung).

Das Buch erhebt den Anspruch, Geschichtsschreibung im universalen Sinne zu sein. Der Kenner der historischen Literatur wird ohne weiteres an Jakob Burckhardt und an Eberhard Gothein denken. Aber es wäre doch nicht richtig, in dem Buch von Andreas nur etwas wie den Versuch der Wiederbelebung älterer wissenschaftlicher Bemühung zu sehen. Jede Zeit wird, wenn sie schöpferisch zu sein wagen darf, ihre eigene Art von Universal- und Kulturgeschichte hervorbringen. Und dieses Neue und Eigene, dieses nicht Zeitgebundene, aber im hohen Sinne Zeitgenössische, gibt dem Werke von Andreas eine außergewöhnliche Bedeutung und wird ihm auch die Aufmerksamkeit eines weiteren Kreises kulturbeflissener Leser von Anspruch erzwingen.
[Prof. Dr. Veit Valentin, Berlin

„Deutschland vor der Reformation" ist das Werk eines Historikers, aber es vereint die Genauigkeit der wissenschaftlichen Forschung mit einer in der deutschen Geschichtsschreibung selten gewordenen Flüssigkeit der Darstellungsweise. Alles berechtigt das Werk von Andreas dazu, ein Volksbuch zu werden, denn es ist letzten Endes geschrieben für die Menschen dieser Zeitenwende. Tägliche Rundschau, Berlin

Hier ist Stärke und Breite des Quellenfundaments in einer oft geradezu erstaunlichen Weise vereint mit einer Höhe und lichtvollen Weite des darauf sich erhebenden Gebäudes; hier ist Kunst der Darstellung, erlesenste Kunst, verbunden mit wissenschaftlicher Strenge; Synthese von ungewöhnlicher Kraft gesellt sich der feinfühlendsten Detailzeichnung, eine Bewältigung kaum mehr übersehbarer Stoffmassen und eine Allseitigkeit alles dessen, was man Kulturgeschichte nennt, vereinen sich mit einem geradezu erstaunlichen Erfassen der Entwicklungslinien und einem zartesten Abtönen.
Prof. Dr. Heinrich Ritter v. Srbik, Wien.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART UND BERLIN

Neue Romane vielgelesener Autoren

aus der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart

Ludwig Finckh: Der göttliche Ruf

Roman. Robert Mayers Leben und Werk. In Leinen M 4.50

Ein Heldenlied von der Beharrlichkeit des Genies, das unter unerhörten Demütigungen und Leiden seinen Gedanken, die „Erhaltung der Energie", zum Siege führt.

Georg von Ompteda: Die schöne Gräfin Cosel

Roman. In Leinen M 4.80

Nur Ompteda vermochte das galante Dresden August des Starken so lebendig, mit so echten Farben zu malen. „Es ist Omptedas schönstes, sein bestes Buch — ein Kunstwerk." (Clara Viebig)

Rudolf Presber: Die Hexe von Endor

Roman. In Leinen M 5.50

Ein herrlich heiteres Buch, das fesselt und zu herzlichem Lachen zwingt. Diese moderne Hexe von Endor hat allerlei aus den Fugen gegangene Schicksale einzurenken.

Hermann Stegemann: Die Herren von Höhr

Roman. In Leinen M 6.25

Mit der Familiengeschichte derer von Höhr verbindet der geniale Verfasser — Dichter, Historiker und Strate e in einer Person — die Kriegs- und Revolutionsereignisse der Jahre 1791/92.

Clara Viebig: Menschen unter Zwang

Roman. In Leinen M 4.80

Die packende, unserer Zeit entnommene Handlung zeigt, wie das Dämonische im Menschen über die Ohnmacht menschlicher Berechnung triumphiert. — „Mit gewohnter Virtuosität hat Clara Viebig den Griff in die unmittelbarsten Probleme der Gegenwart getan."
(Königsberger Allgemeine Zeitung)

Ernst Zahn: Der Fährmann Adrian Risch

Roman. In Leinen M 4.80

Aus dieser innigen Liebesgeschichte spricht reifste Lebens- und Weltweisheit. — „Vielleicht ist dieses Buch das schönste im reichen Schaffen des Dichters. Viel hat es der wirren Gegenwart zu sagen und zu geben. (Königsberger Allgemeine Zeitung)

Das hohe Lied von Weibtum und Mutterschaft
in zwei Frauenbüchern von stärkster dichterischer Kraft und Eindringlichkeit

Soeben erschienen

Helen Thomas

Welt ohne Ende

Roman. Aus dem Englischen übersetzt von W. E. Süskind
In Leinen M. 5.—

Vor allem aber schenkt uns dieses Buch etwas, das, alt wie die Welt, heute so selten geworden, daß man es bestaunt wie ein Wunder und erfährt wie eine Erlösung: die in sich ganze, große, unbedingte, im letzten Grunde mütterliche Liebe einer Frau, die nichts weiß von den Konflikten zwischen Körper und Seele, zwischen Natur und Sitte, weil alles, was zur Liebe gehört, für sie natürlich ist, notwendig und rein und Treue das Selbstverständliche. Daß wir diese Liebe glaubend miterleben, darin liegt die Sendung des eigenartigen Buches. *Maria Waser*

Helen Grace Carlisle

Eine Mutter

Roman. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Renée Tagger. In Leinen M. 5.25

Eine einfache, unverbildete Frau erzählt ihr Leben, das erschütternde Schicksal eines großen, unbestechlichen Herzens. In ihrem ganz schlichten, ganz ungekünstelten Bericht werden die Freuden, Seligkeit, das Leid, die tödliche Qual einer Mutter ergreifend lebendig. Eine Lebensschilderung, die wahrhaft zu Herzen geht.

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin